



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

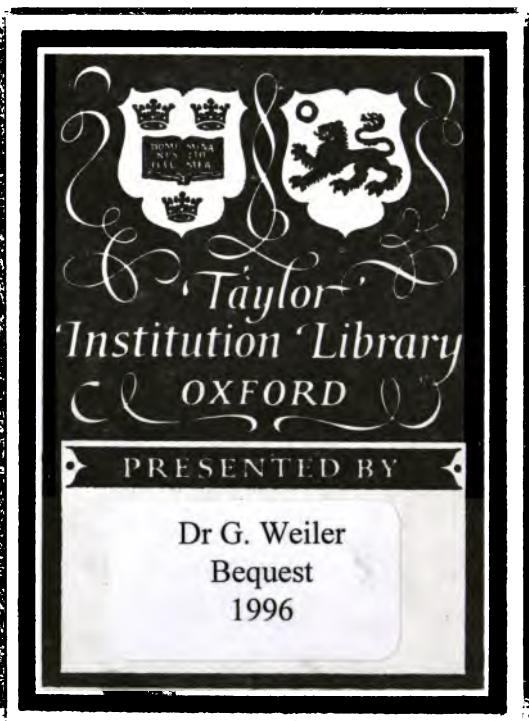
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

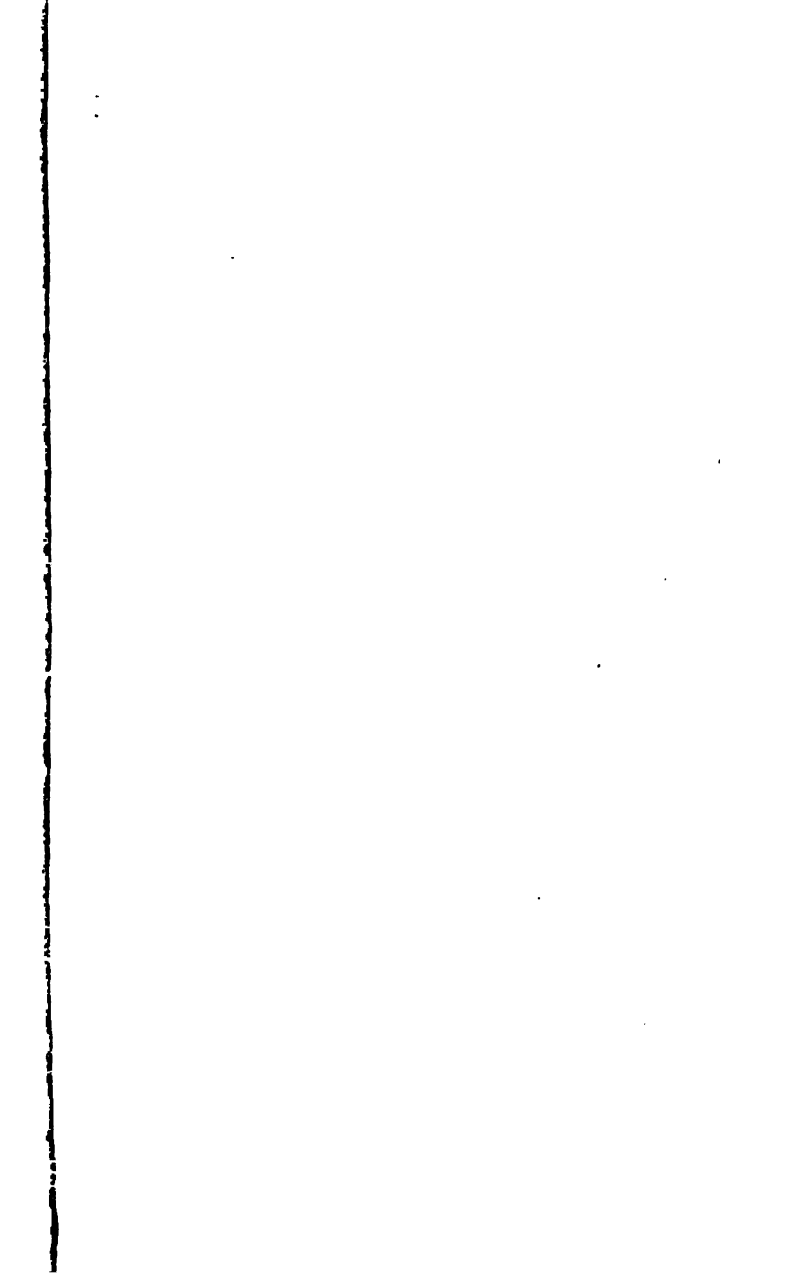
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

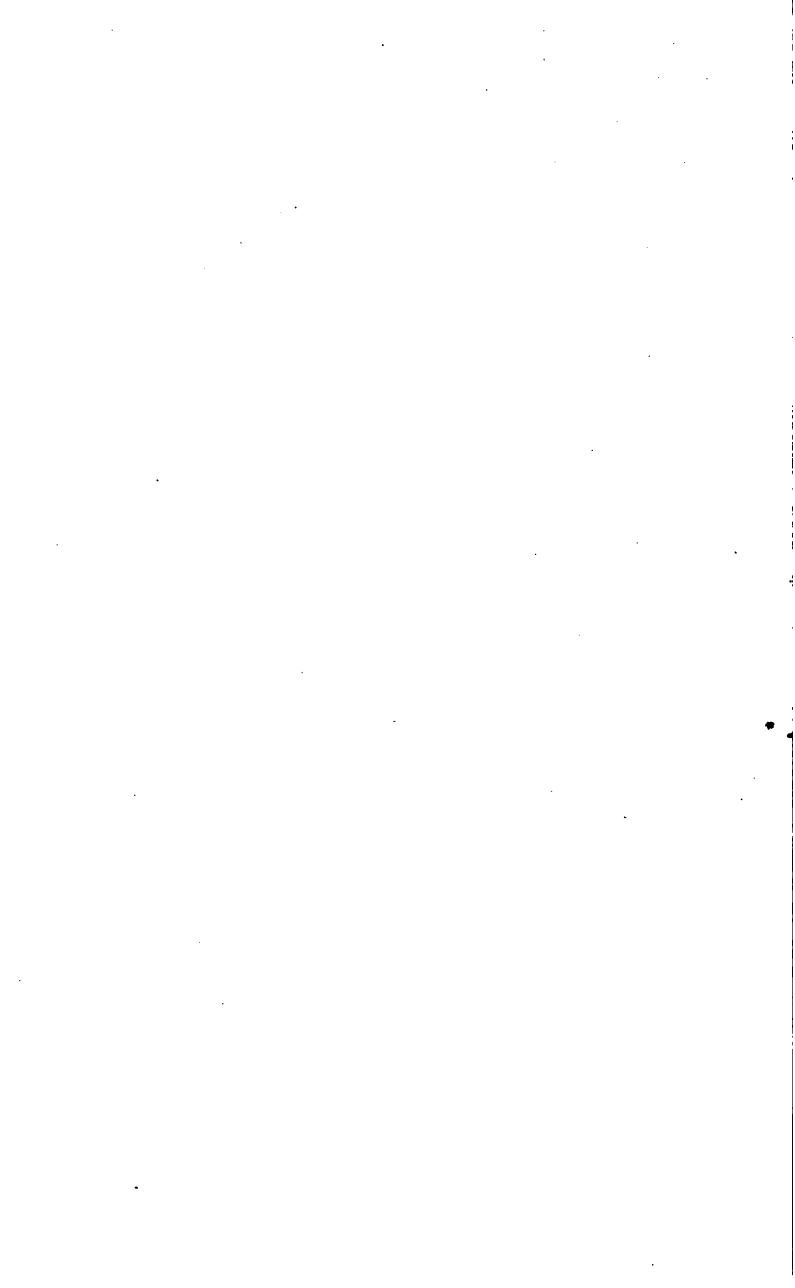




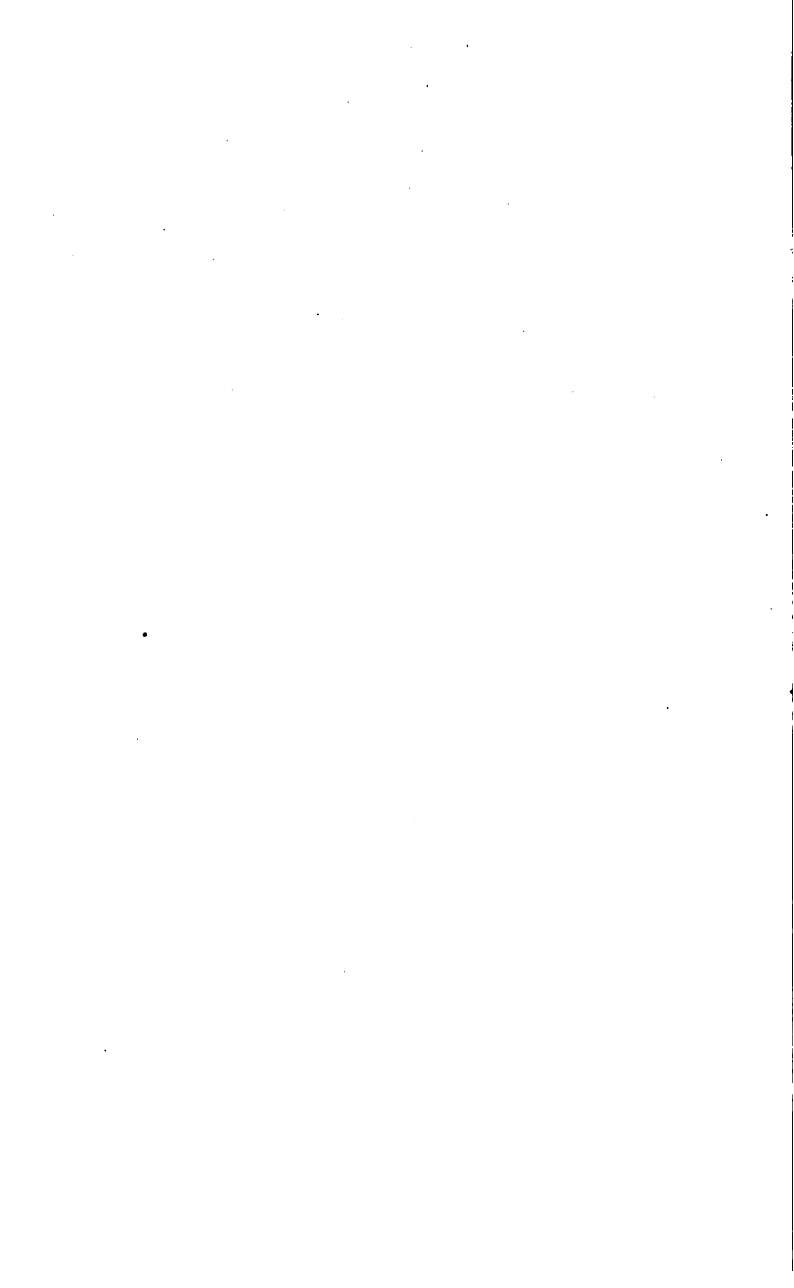
Prof. G. D. S. C. (13)













H. Heine's

sämmtliche Werke.

---

Heinrich Heine's  
sämmliche Werke.

Rechtmäßige Original-Ausgabe.

Achzehnter Band.  
Dichtungen. Vierter Theil.

---

Hamburg.  
Hoffmann und Campe.  
1863.

# **D i c h t u n g e n**

von

**Heinrich Heine.**

Vierter Theil.

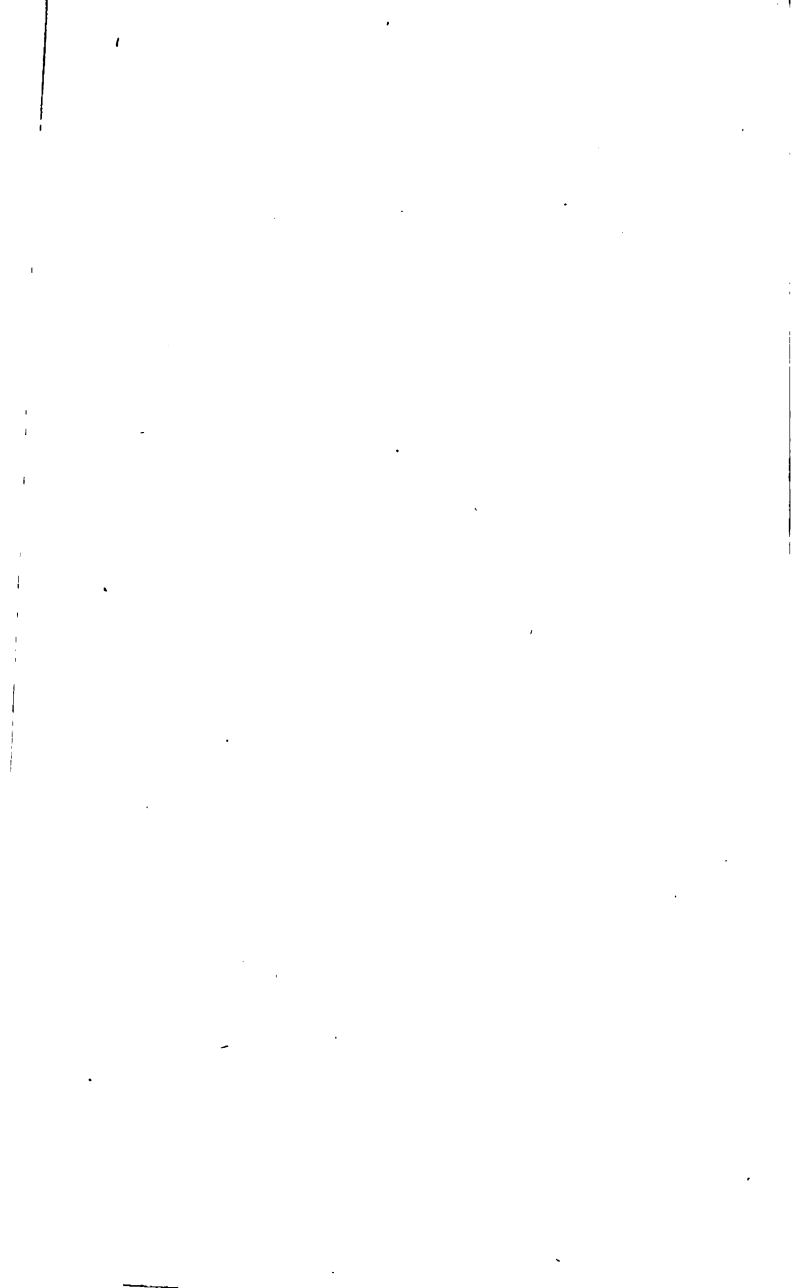
Romancero. Letzte Gedichte.

---

**Hamburg.**

**Hoffmann und Campe.**

**1863.**



# Inhalt.

---

Die im Inhaltsverzeichnis mit einem \* bezeichneten Gedichte fehlen in den früheren Ausgaben; die mit einem † versehenen sind auch in der französischen Ausgabe enthalten.

	Seite
Vorwort des Herausgebers . . . . .	XI

## Romancero und Letzte Gedichte.

### Romancero.

Nachwort zum „Romancero“ . . . . .	5
------------------------------------	---

### Erstes Buch.

#### Historien.

† Rhapsenit . . . . .	21
† Der weiße Elephant . . . . .	24
Schelm von Bergen . . . . .	31
Walfüren . . . . .	34
† Schlachtfeld bei Hastings . . . . .	35
* Der Helfer . . . . .	40
† Karl der Erste . . . . .	41
Maria Antoinette . . . . .	43
Pomare, I—IV . . . . .	46
Der Apollonogott, I—III . . . . .	50
† Kleines Volk . . . . .	56
Zwei Ritter . . . . .	57

— VI —

	Seite
Das goldne Kalb . . . . .	60
König David . . . . .	61
König Richard . . . . .	62
† Der Asra . . . . .	63
† Himmelsbräute . . . . .	64
† Pfalzgräfin Jutta . . . . .	66
Der Mohrenkönig . . . . .	67
† Geoffroy Rubel und Melisande von Tripoli . . . . .	70
† Der Dichter Firdusi, I—III . . . . .	73
Nächtliche Fahrt . . . . .	80
Präludium . . . . .	82
† Biglipupli I—III . . . . .	85

Zweites Buch.

Lamentationen.

† Walbeinsamkeit . . . . .	107
Spanische Atriden . . . . .	113
Der Ex-Lebenbige . . . . .	124
Der Ex-Nachtwächter . . . . .	125
* Festgedicht . . . . .	130
* Epilog zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo . . . . .	133
Plateniden . . . . .	—
* Diesseits und jenseits des Rheins . . . . .	135
Mythologie . . . . .	—
In Mathilden's Stammbuch . . . . .	136
Maulthierthum . . . . .	137
* Nationalistische Exegese . . . . .	138
Symbolik des Unsinns . . . . .	139
Die Engel . . . . .	142
Hoffahrt . . . . .	143
Winter . . . . .	145
Altes Kaminstück . . . . .	146
Sehnsüchtelei . . . . .	147
An die Zungen . . . . .	148
Der Unglückliche . . . . .	149
R.=Zammer . . . . .	150

— VII —

	Seite
Zum Hausfrieden . . . . .	150
* Lebe wohl . . . . .	151
Jetzt wohin? . . . . .	152
Wandere! . . . . .	154
Altes Lieb . . . . .	155
Solidität . . . . .	156
Alte Rose . . . . .	157
Auto-da-fé . . . . .	158
<b>R a z a r u s .</b>	
1. Weltlauf . . . . .	159
2. Rückschau . . . . .	—
3. Auferstehung . . . . .	161
4. Sterbende . . . . .	162
5. Lumpenthum . . . . .	163
6. Erinnerung . . . . .	164
7. Unvollkommenheit . . . . .	165
8. Fromme Warnung . . . . .	166
9. Der Abgekühlte . . . . .	167
10. Kluge Sterne . . . . .	168
* 11. Morphine . . . . .	169
† 12. Salomo . . . . .	170
13. Verlorene Wünsche . . . . .	171
14. Gedächtnisfeier . . . . .	173
15. Wiedersehen . . . . .	174
16. Frau Sorge . . . . .	175
17. An die Engel . . . . .	176
† 18. Im Oktober 1849 . . . . .	177
19. Helena . . . . .	180
20. Böses Geträume . . . . .	—
21. Sie erlischt . . . . .	182
22. Vermächtnis . . . . .	183
23. Enfant perdu . . . . .	184

— VIII —

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

	Seite
Prinzessin Sabbath . . . . .	189
Sehuda ben Halevy, I—IV . . . . .	195
Disputation . . . . .	230

Achte Gedichte.

† Ruhelegend . . . . .	251
† Im Mai . . . . .	252
† Leib und Seele . . . . .	253
† Rothe Pantoffeln . . . . .	254
† Babylonische Sorgen . . . . .	256
† Das Sklavenschiff, I. II. . . . .	258
† Der Philanthrop . . . . .	263
* Sammerthal . . . . .	267
* Eduard . . . . .	268
† Die Launen der Verliebten . . . . .	269
* Der tugendhafte Hund . . . . .	272
* Pferd und Esel . . . . .	274
† Die Libelle . . . . .	277
* Die Libelle . . . . .	279
† Mimi . . . . .	280
† Guter Rath . . . . .	282
Erinnerung an Hammonia . . . . .	284
* Das Hohenlied . . . . .	286
* Lieb der Markelenderin . . . . .	288
Schnapphahn und Schnapphenne . . . . .	289
† Jung-Katerverein für Poesie-Musik . . . . .	290
Hans ohne Land . . . . .	293
Erinnerung aus Krähwinkel's Schredenstagen . . . . .	296
† Die Audienz . . . . .	297
† Robes I. . . . .	300
* Vermittelung . . . . .	306
* Die Wahlesel . . . . .	307
† Affrontenburg . . . . .	310



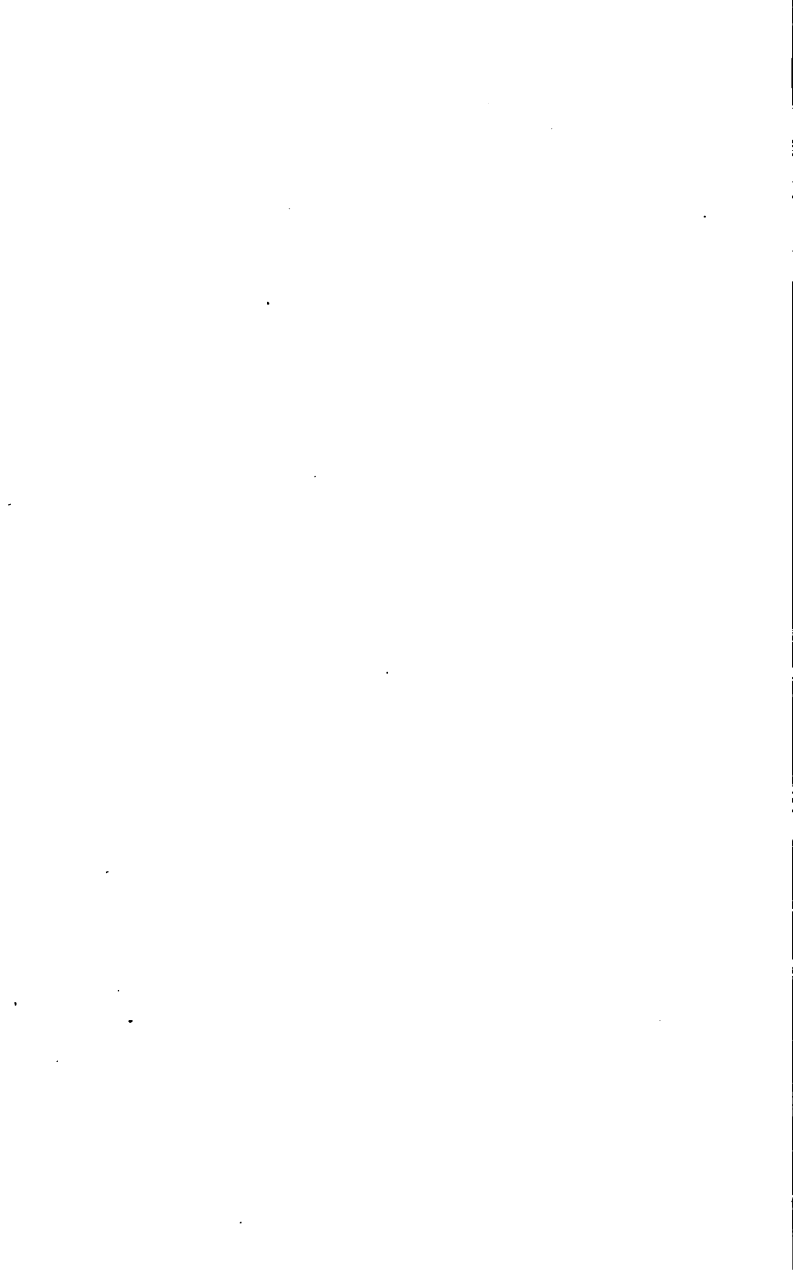
Zum „Lazarus“.

Seite

† 1. Laß die heil'gen Parabolen . . . . .	313
† 2. Es hatte mein Haupt die schwarze Frau . . . . .	314
† 3. Wie langsam kriechet sie dahin . . . . .	315
4. Einst sah ich viele Blumen blühen . . . . .	316
† 5. Ich sah sie lachen, sah sie lächeln . . . . .	317
* 6. Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht . . . . .	318
† 7. Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig . . . . .	—
† 8. Vom Schöppenstuhle der Vernunft . . . . .	319
† 9. Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich . . . . .	320
10. Die Gestalt der wahren Sphing . . . . .	321
11. Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen . . . . .	322
† 12. Mich locken nicht die Himmelsauen . . . . .	323
* 13. „Nicht gedacht soll seiner werden!“ . . . . .	324
* 14. Die Liebe begann im Monat März . . . . .	325
* 15. Dich fesselt mein Gedankenbann . . . . .	326
* 16. Laß mich mit glühenden Zangen kneipen . . . . .	327
* 17. Wer ein Herz hat, und im Herzen . . . . .	328
* 18. Nachts, erfassst vom wilden Geiste . . . . .	329
* 19. Ganz entseztlich ungesund . . . . .	330
* 20. Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht . . . . .	331
* 21. Ich seh' im Stundenglase schon . . . . .	332
* 22. Den Strauß, den mir Mathilde band . . . . .	333
* 23. Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt . . . . .	334
* 24. Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht . . . . .	335
* Sallesuja . . . . .	337
† Himmelfahrt . . . . .	340
† Die Wahlverlobten . . . . .	344
* Für die Blouche . . . . .	345
† Epilog . . . . .	351
Noten . . . . .	352

Nachträge.

* Der sterbende Almanzor . . . . .	359
* Kitty . . . . .	360
* Geträumtes Glück . . . . .	—
* Fragment . . . . .	361



## Vorwort des Herausgebers.

---

Der „Romancero“ erschien zuerst gegen Ende des Jahres 1851, während der größere Theil der „Letzten Gedichte“ 1854 im ersten Band der „Vermischten Schriften,“ und bald darauf unter dem Titel: „Le Livre de Lazare“ auch in französischer Version (in der Revue des deux mondes vom 1. November 1854), publiciert ward.

So nahe es lag, die politischen Gedichte des vorliegenden Bandes den „Zeitgedichten“ im vorhergehenden Bande anzureihen und die romanzenartigen Gedichte dem „Romancero“ einzufügen, glaubte ich doch, auf eine solche Anordnung verzichten zu müssen. Einerseits wäre die chronologische Reihenfolge der Gedichte dadurch erheblich gestört worden; andererseits wäre der falsche Schein entstanden, als hätte der Dichter in seiner letzten Lebenszeit nur zu verzweiflungsvollen Klagen das Wort gefunden, während er sich im Gegentheil, neben diesen, bis an sein

Ende oft genug zu humoristisch-politischen oder rein poetischen Produktionen angeregt fühlte, die uns beweisen, wie mannhaft der ungebrochene Geist sich stets wieder über die Qualen einer unsäglich schmerzvollen Krankheit emporschwang.

Im Nachlasse des Dichters befinden sich nur noch 32 abgeschlossene Gedichte und 13 Fragmente; unter letzteren das Bruchstück eines größeren erzählenden Gedichtes: „Ponce de Leon.“ Manche dieser bisher ungedruckten Poesien sind von cynischer Wildheit; fast alle entbehren der letzten Feile. Nichtsdestoweniger hat das Publikum ein Recht, zu verlangen, daß die Familie des Dichters seinen poetischen Nachlaß, wie seine „Memoiren,“ endlich nicht länger der Veröffentlichung entziehe.

---

# Romancero

und

Letzte Gedichte.

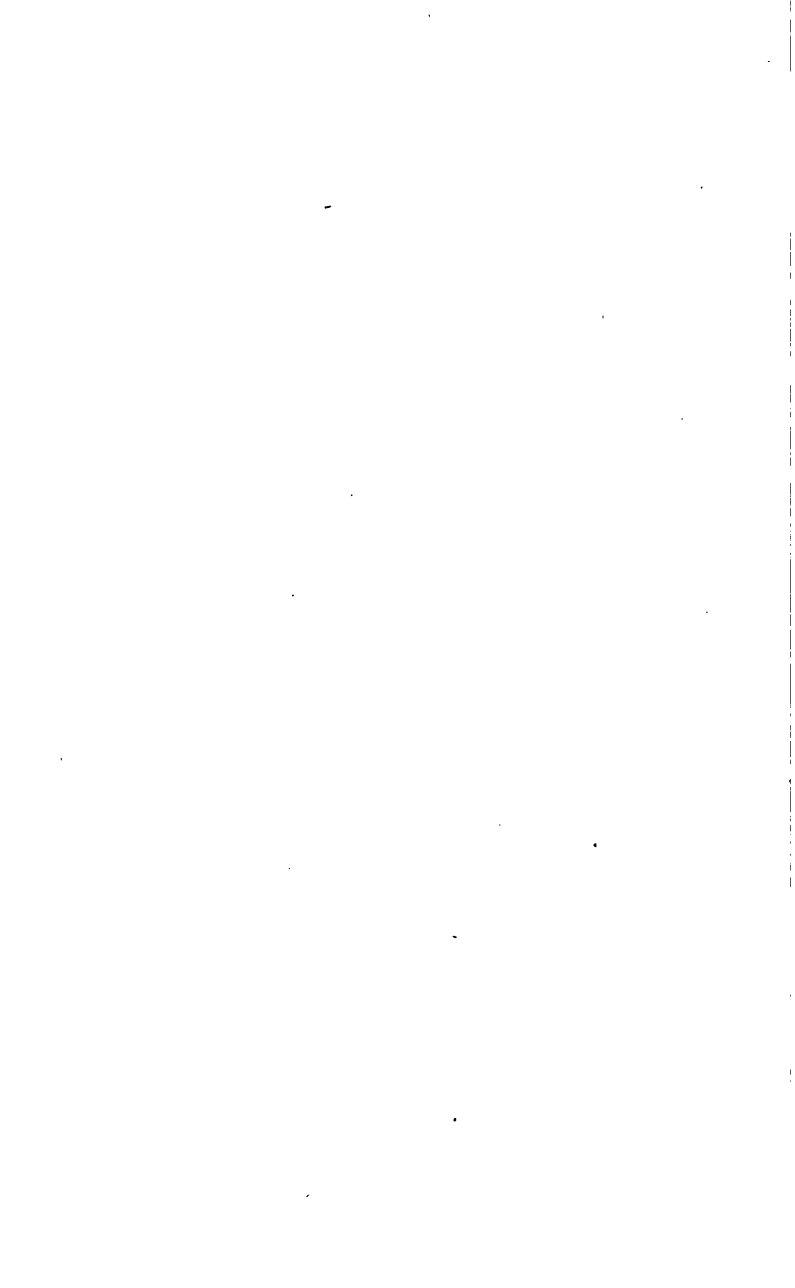
---



# R o m a n c e r o.

(1846 — 1852).

---





## Nachwort zum „Romancero.“

---

Ich habe dieses Buch „Romancero“ genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während den letzten drei Jahren, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem „Romancero“ lasse ich in derselben Verlagshandlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publika, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Produkt dem „Romancero“ einzuverleiben, was ich aber unterließ,

um nicht die Einheit der Stimmung, die in Vexterem waltet und gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Dieses Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechthum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüth warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidenthum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier Nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matragengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Gekleise und Klaviergeklimmer vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen — Das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg,

auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß Solches nachgrade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, Alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergözten.

Was soll aber, wenn ich todt bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employirt hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlass' ich ihn, und es erfass't mich schier eine tiefe Wehmuth, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,  
Nicht mehr die platte Nase;  
Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,  
Die Purzelbäume im Grase.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegentheil behauptet, daß Niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Ärmste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: „In spanischer Sprache“ — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei Lateinisch

geschrieben und Das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Entfels zu Tode gegrämt; der Onkel, ein wackerer altpreußischer Schuhflicker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpfiert und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapses entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich Alles, was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia, jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden

machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe Manchen gekrazt, Manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Kämmer der Sanftmuth würden sich minder frömmig gebärden, besäßen sie die Zähne und die Taten des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie ertheilt; manche schöne Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse brennen, als der Versifier. Ja, wie mit der Creatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Ärgerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen liebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesammte hohe Klerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es giebt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Rezeraien

befenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur Alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und Das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen

Runden zufrieden ist. ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher schöner Markknochen wird in der französischen Küchensprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schwachtenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüthe führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatzen, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die Meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte dieselbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größten Theils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königthume spielten. Nach der Julius-Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipp's, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung, daß

nur zwei Regierungsformen, das absolute Königthum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man Eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibeltgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrete bei denselben demokratischen Principien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in



ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe Nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich Dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: „Siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“

Ich breche hier ab, denn ich gerathe in einen larmohanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, theurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse

Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein theurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Thränensäcken. Doch beruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundehrliche Haut, und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die Meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormalig beschäftigt; sie blieben stationär, waren veraltet, rosko, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser theurer

Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Eckstein, der während zwanzig Jahren in der „Allgemeinen Zeitung“ einen und denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauerteig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegentheil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmuth in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen widerstanden, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und liederlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schweine um die Wette in den Roth wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbefiegbar glaubte, gar schmähslich zu Falle, und sie, die einst den Greisen so glorreich wider-

standen, erlag der Verlockung des jungen Absalon, Sohn David's. Die Töchter Loth's hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharffinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Untheilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Sachen und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der anderen Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie bekehren wollten, an Diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe 'alsdann' nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man

der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüthe angeboren. Sei getrost, theurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir Etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

---



Erstes Buch.

H i s t o r i e n.

---

\* Wenn man<sup>1</sup> an dir Verrath geübt,  
Sei du um so treuer;  
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,  
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen!<sup>2</sup> Ein Selbenlieb,  
Voll Flammen und Gluthen!  
Da schmilzt der Born, und dein Gemüth  
Wird süß verbluten.

<sup>\*)</sup> Mit der Überschrift „Der Dichter“ zuerst abgedruckt in den Wiener „Sonntagsblätter“, herausgegeben von L. A. Frankl, Nr. 37, vom 12. September 1847.

<sup>1)</sup> Hat man

<sup>2)</sup> Die Saiten erklingen!



## R h a m p s e n i t.

---

Als der König Rhapsenit  
Eintrat in die goldne Halle  
Seiner Tochter, lachte Diese,  
Lachten ihre Hofen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,  
Stimmten lachend ein, es lachten  
Selbst die Mumien, selbst die Sphinge,  
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte  
Schon den Schatzdieb zu erfassen,  
Der hat aber einen todten  
Arm in meiner Hand gelassen.

„Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb  
Dringt in deine Schatzhausklammern,  
Und die Schätze dir entwendet,  
Trotz den Schöffern, Riegeln, Klammern.

„Einen Zauberschlüssel hat er,  
Der erschließet allerorten  
Jede Thüre, widerstehen  
Können nicht die stärksten Pforten.

„Ich bin keine starke Pforte,  
Und ich hab' nicht widerstanden;  
Schätzehütend diese Nacht  
Kam ein Schätzlein mir abhanden.“<sup>1</sup>

So sprach lachend<sup>2</sup> die Prinzessin  
Und sie tänzelt im Gemache,  
Und die Zosen und Eunuchen  
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis  
Lachte, selbst die Krokodile  
Reckten lachend ihre Häupter  
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen  
Und sie hörten an dem Ufer  
Folgendes Restrikt verlesen  
Von dem Kanzlei-Ausrufer:

„Kämpfenit, von Gottes Gnaden  
König zu und in Ägypten,  
Wir entbieten Gruß und Freundschaft  
Unsern Vielgetreun und Liebden.

„In der Nacht vom dritten zu dem  
Vierten Junius des Jahres

<sup>1</sup>) Und es kam mir diese Nacht,  
Ha ha ha! ein Schatz abhanden.“

<sup>2</sup>) Also lachte

Dreizehnhundert vierundzwanzig  
Vor Christi Geburt, da war es,

„Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus  
Eine Menge von Juwelen  
Uns entwendet; es gelang ihm,  
Uns auch später zu bestehlen.

„Zur Ermittlung des Thäters<sup>3)</sup>  
Ließen schlafen wir die Tochter  
Bei den Schätzen — doch auch Jene  
Zu bestehlen schlau vermocht' er.

„Um zu steuern solchem Diebstahl<sup>4)</sup>  
Und zu gleicher Zeit dem Diebe  
Unsre Sympathie zu zeigen,  
Unsre Ehrfurcht, Unsre Liebe,

„Wollen wir ihm zur Gemahlin  
Unsre einz'ge Tochter geben,  
Und ihn auch als Thronnachfolger  
In den Fürstenstand erheben.

„Sintemal uns die Adresse  
Unsres Eidams noch zur Stunde  
Unbekannt, soll dies Restrikt ihm  
Bringen Unserer Gnade Kunde.<sup>5)</sup>

„So geschehn den dritten Jänner  
Dreizehnhundert zwanzig sechs

3) Um den Thäter zu ermitteln,

4) Solchem Frevelthum zu steuern,

5) Sintemal des Manns Adresse,  
Unsres Eidams, noch zur Stunde  
Unbekannt uns, bringt der Ausruf  
Hierdurch Unserer Gnade Kunde.

Vor Christi Geburt. — Signieret  
Von Uns: Rhampsenitus Rex.“

Rhampsenit hat Wort gehalten,  
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,  
Und nach seinem Tode erbte  
Auch der Dieb Ägyptens Krone.

Er regierte wie die Andern,  
Schützte Handel und Talente; \*  
Wenig, heißt es, ward gestohlen  
Unter seinem Regimente.

---

### Der weiße Elephant.\*

---

Der König von Siam, Mahawasant,  
Beherrscht das halbe Indienland,  
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,  
Sind seinem Scepter tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen  
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;  
Viel' tausend Kamele, hochberudte,  
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,  
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;

\*) Unterstützte die Talente;

\*) Ursprünglich betitelt: „Die schöne Kalerchl.“

Öffentlich freilich<sup>1)</sup> pflegt er zu jammern,  
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,  
So groß und voller Herrlichkeit;  
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht  
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht.“

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,  
Wo aufgestellt die Götter alle,  
Bildsäulen von Gold, fein ciselirer,  
Mit Edelsteinen inkrustirer.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,  
Figuren abenteuerlich grausend,  
Mischlinge von Menschen- und Thier-Geschöpfen,  
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert  
Korallenbäume dreizehnhundert,  
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,  
Geschnörkelt die Äste, ein rother Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Krystalle  
Und wieder spiegelt die Bäume alle.  
Fasane vom buntesten Glanzgefieder  
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant  
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,  
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt  
Die Halle, die man den Schlaffaal heißt.

<sup>1)</sup> Doch öffentlich laut

Die Edelsteine vom höchsten Werth,  
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'  
Hochaufgeschüttet; man findet dabei  
Diamanten, so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken  
Pflegt hier der König sich hinzustrecken;  
Der Affe legt sich zum Monarchen  
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen  
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,  
Die Lust und der Stolz von Mahawasant,  
Das ist sein weißer Elephant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast  
Ließ bauen der König den schönsten Pallast;  
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,  
Von lotosknäufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten  
Als Ehrenwache des Elephanten,  
Und knieend, mit gekrümmtem Rücken,  
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel  
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;  
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,  
Gewürzt mit den süßesten Spezereien.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,  
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;  
Als Fußdecke dienen dem edlen Thier  
Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,  
Doch Niemand auf Erden ist zufrieden.  
Das edle Thier, man weiß nicht wie,  
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus  
Steht traurig mitten im Überfluß.  
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,  
Sedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen  
Die Bajaderen; vergebens erklingen  
Die Zinken und Pauken der Musikanten,  
Doch Nichts erlustigt den Elephanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,  
Wird Mahawasantes Herz bekümmert;  
Er läßt vor seines Thrones Stufen  
Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich lass’ dir das Haupt abschlagen,“  
Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen  
Was meinem Elephanten fehle,  
Warum so verbüßert seine Seele?“

Doch Jener wirft sich dreimal zur Erde,  
Und endlich spricht er mit ernster Gebärde:  
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,  
Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein schönes Weib  
Von hohem Wuchs und weißem Leib,  
Dein Elephant ist herrlich, unleugbar,  
Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur  
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur  
An Vimha, die Niesin, im Ramajana,  
Und an der Ephefer große Diana.

„Wie sich die Gliedermassen wölben  
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben  
Anmuthig und stolz zwei hohe Pilaster  
Von blendend weißem Alabaster.

„Das ist Gott Amor's kolossale  
Domkirche, der Liebe Kathedrale;  
Als Lampe brennt im Tabernakel  
Ein Herz, das ohne Falsch und Matel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,  
Um ihre weiße Haut zu schildern;  
Selbst Gautier ist Dessen nicht kapabel, —  
O, diese Weiße ist implakabel!

„Des Himalaya Gipfelschnee  
Erscheint aschgrau in ihrer Näh';  
Die Lilje, die ihre Hand erfass't,  
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianta<sup>2</sup> ist der Name  
Von dieser großen weißen Dame;  
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,  
Und Diese liebt der Elephant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,  
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,

<sup>2</sup>) Gräfin Kalerchi



Und träumend in sein Herze stahl  
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',  
Und er, der vormals so froh und gesund,  
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,  
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!  
Er sah sie nie und denkt an sie.  
Er trampelt oft im Mondschein umher  
Und seufzet: ‚Wenn ich ein Vöglein wär!‘

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken  
Sind bei Bianka<sup>3</sup> im Lande der Franken;  
Doch diese Trennung von Leib und Seele  
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die ledersten Braten widern ihn an,  
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;  
Er hüftelt schon, er magert ab,  
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,  
Der Säugethierwelt<sup>4</sup> ihn wiedergeben,  
O König, so schicke den hohen Kranken  
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn allbort in der Wirklichkeit  
Der Anblick der schönen Frau erfreut,  
Die seiner Träume Urbild gewesen,  
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

<sup>3</sup>) Sind bei der Kaiserin

<sup>4</sup>) Der Säugethierheit

„Wo seiner Schönen<sup>5</sup> Augen strahlen,  
Da schwinden seiner Seele Dualen;  
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,  
Die hier sich eingetistert hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,  
Rößt sie den Zwiespalt in seinem Gemüth;  
Froh hebt er wieder<sup>6</sup> die Lappen der Ohren,  
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.<sup>7</sup>

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß  
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!  
Wie wird sich dorten civilisiren  
Dein Elephant und amüsiren!

„Vor Allem aber, o König, lasse  
Ihm reichlich füllen die Reisefasse,  
Und gib ihm einen Kreditbrief mit  
Auf Rothschild freres in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million  
Dukaten etwa; — der Herr Baron  
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:  
„Der Elephant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder  
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.  
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,  
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

<sup>5)</sup> Dort, wo Kalerchi's

<sup>6)</sup> Er hebt wieder freudig

<sup>7)</sup> Statt der fünf oben folgenden, stand im Originalmanuskript ursprünglich nur die Strophe:

So sprach der Sterngucker und warf sich  
Dreimal vor dem Throne des Königs<sup>wieder</sup> nieder.  
Der König aber leuchtete tief  
Und dachte nach, bis er einschlief.

Er dachte hin, er dachte her;  
Das Denken wird den Königen schwer.  
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,  
Und Beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschloffen, Das kann ich erzählen  
Erst später; die indischen Mail'posten fehlen.  
Die letzte, welche uns zugekommen,  
Die hat den Weg über Suez genommen.

---

### Schelm von Bergen.

---

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
Wird Mummenschanz gehalten;  
Da stimmen die Kerzen, da rauscht die Musik,  
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,  
Sie lacht laut auf beständig;  
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,  
Daraus gar freudig blicket  
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgedenschar,  
Wenn Jene vorüberwalzen.

Der Drides und die Marizzebill  
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmetter'n drein,  
Der närrische Brummbaß brummet,  
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Ich muß nach Hause gehen —“  
Die Herzogin lacht: „„Ich laß' dich nicht fort,  
Bevor ich dein Antlitz gesehen. —““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“<sup>1</sup>  
Die Herzogin lacht: „„Ich fürchte mich nicht,  
Ich will<sup>2</sup> dein Antlitz schauen.““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“  
Die Herzogin lacht: „„Ich lasse dich nicht,  
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.““

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,  
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;  
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz herunter.<sup>3</sup>

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit  
Entsetzt die Menge im Saale

1) Mein Weilen bringt Unglück und Grauen —

2) Ich muß

3) Wohl sträubt sich der Mann, doch will das Weib  
Von keiner Entschuldigung wissen;  
Sie hat zuletzt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz gerissen.



### W a l f ü r e n.\*

---

Unten Schlacht. Doch oben schossen  
Durch die Luft auf Wolkenroffen<sup>1</sup>  
Drei Walfüren, und es klang  
Schilderklirrend<sup>2</sup> ihr Gesang:

„Fürsten habern, Völker streiten,  
Jeder will die Macht erbeuten;  
Herrschaft ist das höchste Gut,  
Höchste Tugend ist der Muth.

„Hei! vor dem Tod beschützen  
Keine stolzen Eisenmützen,  
Und das Helldenblut zerrinnt<sup>3</sup>  
Und der schlechte Mann gewinnt.<sup>4</sup>

„Lorberkränze, Siegesbogen!  
Morgen kommt er eingezogen,  
Der den Bessern überwand  
Und gewonnen Leut' und Land.<sup>5</sup>

\*) Mit der Überschrift: „Gesang der Walfüren“ zuerst abgedruckt in den Wiener „Sonntagsblätter“, Nr. 88, vom 19. September 1847. Das Gedicht schloß dort mit der vierten Strophe.

<sup>1</sup>) auf Nebelroffen

<sup>2</sup>) Freudetrunknen

<sup>3</sup>) verrinnt

<sup>4</sup>) Und der Schlechte, Der gewinnt,

<sup>5</sup>) Der sein gutes Recht bewährt  
(Der im Kampfe sich bewährt Ma.)

Mit der Faust und mit dem Schwert.

„Bürgermeister und Senator  
Holen ein den Triumphator,  
Tragen ihm die Schlüssel vor,  
Und der Zug geht durch das Thor.

„Sei! da töllert's von den Wällen,  
Zinken und Trompeten gellen,  
Glockenklang erfüllt die Luft,  
Und der Pöbel „Bivat!“ ruft.

„Lächelnd stehen auf Balkonen  
Schöne Frauen, und Blumentronen '  
Werfen sie dem Sieger zu.  
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.“

---

### Schlachtfeld bei Hastings.

---

Der Abt von Waltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Alrik genannt,  
Die schickt' er aus als Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Harold's  
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort  
Undkehrten traurig zurücke:

1) „Auf betrappten Balkonen

Schöne Frauen. Blumentronen

Die beiden vorhergehenden Strophen sind am spätesten dem Dicht eingefügt.

„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bessere Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe vertheilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie  
Wird Lord auf der Insel der Britten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam  
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh Dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben  
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böses Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des todtten Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrik sprachen also;  
Der Abt rang jammernd die Hände,



Versank in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,  
Zust in des Waldes Mitte,  
Da wohnet Edith Schwanenhals  
In einer dürrt'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
Weil wie der Hals der Schwäne  
Ihr Nacken war; der König Harold,  
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,  
Und endlich verlassen, vergessen.  
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'  
Verflossen unterdessen.'

„Begeht euch, Brüder, zu diesem Weib  
Und laßt sie mit euch gehen  
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs  
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdenn  
Sollt ihr die Leiche bringen,  
Damit wir christlich bestatten den Leib  
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon  
Die Boten zur Hütte im Walde:  
„Erwache, Edith Schwanenhals,  
Und folge uns alsbalde.

1) „Er liebte sie und küßte sie,  
Und hat sie mit järrlichem Breßen  
Ans Herz gedrückt und sie am End'  
Verstoßen und vergessen.

„Der Herzog der Normannen hat  
Den Sieg davon getragen,  
Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort  
Den Leichnam unter den Todten,  
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,  
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
Sie schürzte sich geschwinde<sup>2)</sup>  
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,  
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib  
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
Als wie ein weißes Lailich,  
Zerfloß allmählich; es flatterten auf  
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel' tausend Leichen lagen dort  
Erbärmlich auf blutiger Erde,  
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,  
Daneben die Äser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals  
Im Blute mit nackten Füßen;

<sup>2)</sup> Doch schürzte sie sich geschwinde

Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,  
Oft mußte sie mühsam verschonen  
Die fraßbegierige Rabenschar;  
Die Mönche hinter ihr leuchten.

Sie suchte schon den ganzen Tag,  
Es ward schon Abend — plötzlich  
Bricht aus der Brust des armen Weibs  
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals  
Des todtten Königs Leiche.  
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,  
Sie hielt ihn fest umschlossen;  
Sie küßte auf des Königs Brust  
Die Wunde, blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —  
Und sie bedeckt sie mit Küßen —  
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,  
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile'  
Baumstämme zusammenfugen;  
Das war die Bahre, worauf sie alsdann  
Den todtten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,  
Daß man ihn dort begräbe;

Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanein  
In kindisch frommer Weise;  
Das klang so schauerlich in der Nacht —  
Die Mönche beteten leise. —

---

### Der Helfer.\*

---

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,  
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,  
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,  
Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg  
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.  
Ich selber sah ihn vor wenig' Tagen  
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Sammt,  
Die Lippe lacht, das Auge flammt.  
Er kam mit seinen Jagdgenossen  
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,  
Trara — trara — durch Thal und Wald!

\*) Das Originalmanuskript dieses bisher ungedruckten Gedichts ist im Besitz des Herrn Julius Campe.

Die Zauberklänge, die Wundertöne,  
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: Die Zeit ist noch nicht da,  
Doch kommt sie bald — Trara — trara!  
Und König Arthur mit seinen Getreuen  
Wird von den Normannen das Land befreien.

---

K a r l I.\*

---

Im Wald, in der Höhlerhütte sitzt  
Trübsinnig allein der König;  
Er sitzt an der Wiege des Höhlerkinds  
Und wiegt und singt eintönig:

„Giapopeia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe —  
Du trägst das Zeichen an der Stirn'  
Und lächelst so furchtbar im Schläfe.

„Giapopeia, das Kätzchen ist todt —  
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —  
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,  
Schon zittern im Walde die Eichen.

„Der alte Höhlerglaube verschwand,  
Es glauben die Höhlerkinder —

\*) Mit der Überschrift: „Das Wiegenlied“ zuerst abgedruckt in H. Büttmann's  
„Album; Originalpoesien,“ 1847.

1) auf der Stirn,

Ciapoepia — nicht mehr an Gott,  
Und an den König noch minder.

„Das Käzchen ist todt, die Mäuschen find froh —  
Wir müssen zu Schanden werden —  
Ciapoepia — im Himmel der Gott,  
Und ich, der König, auf Erden.

„Mein Muth erlischt, mein Herz ist krank,  
Und täglich wird es kränker —  
Ciapoepia — du Köhlerkind,  
Ich weiß es, du bist mein Fenster.

„Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —<sup>2</sup>  
Ciapoepia — die greisen  
Haarlocken schneidest du ab zuvor —  
Im Nacken kirt mir das Eisen.

„Ciapoepia, was raschelt im Stroh —  
Du hast das Reich erworben,  
Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —<sup>3</sup>  
Das Käzchen ist gestorben.

„Ciapoepia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe.<sup>4</sup>  
Das Käzchen ist todt, die Mäuschen find froh —  
Schlafe, mein Fensterchen, schlafe!“

<sup>2)</sup> Dein Wiegenlied ist mein Todesgesang —

<sup>3)</sup> herab vom Kumpf —

<sup>4)</sup> Was blöken im Stalle die Schafe?

---

Maria Antoinette.

---

Wie heiter im Tuilerienschloß  
Blinken die Spiegelfenster,  
Und dennoch dort am hellen Tag  
Gehn um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor'  
Maria Antoinette;  
Sie hält dort Morgens ihr Lever  
Mit strenger Etikette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,  
Auf Tabourets andre sitzen;  
Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,<sup>1</sup>  
Behängt mit Juwelen und Spigen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock haucht,  
Darunter lauschen die netten  
Hochhackigen<sup>2</sup> Füßchen so klug hervor —  
Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

1) Die Kleider von Gold- und Silberbrokat,

2) Und niedlichen

Sie haben alle keinen Kopf,  
Der Königin selbst mankeret  
Der Kopf, und Ihre Majestät  
Ist deßhalb nicht frisieret.

Sa, sie, die<sup>3</sup> mit thurmhochem Toupet  
So stolz sich konnte gebahren,  
Die Tochter Maria Theresia's,  
Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spulen ohne Frisur  
Und ohne Kopf, im Kreise  
Von unfrisierten Edelfraun,  
Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution  
Und ihrer fatalen Doktrine;  
An Allem ist Schuld Jean Jacques Rousseau,  
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,  
Als hätten die armen Geschöpfe  
Gar nicht bemerkt, wie todt sie sind  
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,  
Ein abgeschmacktes Scherwenzen —  
Posstlerlich sind und schauerhaft  
Die kopflofen Reverenzen.

Es knizt die erste Dame d'atour  
Und bringt ein Hemd von Linnen;

<sup>3</sup>) Die Fürstin, die



Die zweite reicht es der Königin,  
Und Beide knien von hinnen.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'  
Knien und niederknien  
Vor Ihrer Majestät, um ihr  
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und kniet  
Und bringt das Morgenjäckchen;  
Ein andres Fräulein kniet und bringt  
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,  
Sie fächert die Brust, die weiße,  
Und in Ermangelung eines Kopfs  
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft  
Die Sonne neugierige Blicke,  
Doch wie sie gewahrt den alten Spuß,  
Prallt sie erschrocken zurücke.

---

P o m a r e.\*

---

I.

Alle Liebesgötter jauchzen  
Mir im Herzen, und Fanfare  
Blasen sie und rufen: „Heil!  
Heil, der Königin Pomare!“

Gene nicht von Otahaiti —  
Missionärisiert ist Gene —  
Die ich meine, die ist wild,  
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie  
Öffentlich sich ihrem Volke  
In dem Garten Mabill', tanzt  
Dort den Kankan, auch die Polke.<sup>1</sup>

Majestät in jedem Schritte,  
Jede Beugung Huld und Gnade,  
Eine Fürstin jeder Zoll  
Von der Hüfte bis zur Wade —

\*) Die ersten drei Gedichte dieses Cyklus wurden zuerst abgedruckt in F. Büttmann's „Album; Originalpoesien“, 1847.

1) und die Polke.

Also tanzt sie — und es blasen  
Liebesgötter die Fanfare  
Mir im Herzen, rufen: „Heil!  
Heil der Königin Pomare!“<sup>2</sup>

---

## II.\*

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!  
Wie jedes Glied sich zierlich biegt!  
Das ist ein Flattern und ein Schwingen,  
Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht  
Auf einem Fuß, und stille steht  
Am End'¹ mit ausgestreckten Armen,  
Mag Gott sich meiner Barmhertzigkeit erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist Das,  
Den einst die Tochter Herodias  
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.  
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —  
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?  
Du lächelst? Heba! Trabanten! Räuber!  
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

<sup>2</sup>) Im Originalmanuskript folgten hier ursprünglich noch die Strophen:

Mit ihr tanzt ein dürrer Schneider,  
So ein Britzard von der Rabel;  
Tolle Sprünge, sehr obsehn,  
Ohne Anmut, ohne Adel.

Der Sergeant-de-Ville der Tugend  
Würd' ihn gern zur Wache führen,  
Fürchtet nur, man möcht' den Lump  
Späterhin indemnistieren,

\*) Diese Nummer war ursprünglich „Herodias II.“, die folgende Nummer „Kourtesane“ überschrieben.

<sup>1</sup>) Zuletzt

III.

Gestern noch fürs liebe Brot  
Wälzte sie sich tief im Roth,  
Aber heute schon mit Bierem  
Fährt das stolze Weib spazieren.  
In die seidnen Kissen drückt  
Sie das Lockenhaupt, und blickt  
Bornehm auf den großen Haufen  
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',  
Thut es mir im Herzen weh!  
Ach, es wird dich dieser Wagen  
Nach dem Hospitale tragen,  
Wo der grausenhafte Tod  
Endlich endigt deine Noth,  
Und der Carabin mit schmierig  
Plumper Hand und lernbegierig  
Deinen schönen Leib zerseht,  
Anatomisch ihn zerseht —<sup>1</sup>  
Deine Kasse trifft nicht minder  
Einst zu Montfaucon der Schinder.

1) Statt der vorhergehenden sechs, enthält die älteste Version nur folgende zwei Zeilen:

Wo der Carabin zuletzt  
Deinen schönen Leib zerseht —

IV.

Besser hat es sich gewendet,  
Das Geschick, das dich bedroht' —  
Gott sei Dank, du hast geendet,  
Gott sei Dank, und du bist todt.

In der Dachstüb' deiner armen,  
Alten Mutter starbest du,  
Und sie schloß dir mit Erbarmen  
Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Tailich,  
Einen Sarg, ein Grab sogar.  
Die Begräbnisfeier freilich  
Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,  
Keine Glocke klagte schwer;  
Hinter deiner Bahre gingen  
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“  
Seufzte Dieser, „oft gekämmt  
Ihre langen schwarzen Haare,  
Wenn sie vor mir saß im Somb.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er  
Schon am Kirchhofsthor davon,  
Und ein Unterkommen fand er  
Späterhin bei Hof' Pompon,

Kos' Pompon, der Provençalin,  
Die den Namen Königin  
Dir mißgönnt und als Rivalin  
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,  
Mit dem Diadem von Roth,  
Bist gerettet jetzt durch Gottes  
Ew'ge Güte, du bist todt.

Wie die Mutter, so der Vater<sup>1</sup>  
Hat Barmherzigkeit geübt,  
Und ich glaube, Dieses that er,  
Weil auch du so viel geliebt.

---

Der Apollgott.

---

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,  
Der Rhein vorüberrauschet;  
Wohl durch das Gitterfenster schaut  
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, märchenhaft  
Vom Abendroth beglänzet;  
Es ist bewimpelt von buntem Taffet,  
Von Lorbern und Blumen bekränzet.

<sup>1)</sup> auch der Vater

Ein schöner blondgelockter Fant  
Steht in des Schiffes Mitte;  
Sein goldgesticktes Purpurgewand  
Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da  
Neun marmorschöne Weiber;  
Die hochgeschürzte Tunika  
Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt  
Und spielt dazu die Leier;  
Ins Herz der armen Nonne dringt  
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal  
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;  
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,<sup>1</sup>  
Nicht bannt es die bittre Wonne.

---

## II.

„Ich bin der Gott der Musita,  
Verehrt in allen Landen;  
Mein Tempel hat in Gräcia  
Auf Mont-Parnass gestanden.

„Auf Mont-Parnass in Gräcia,  
Da hab' ich oft gegessen

<sup>1</sup>) Das kann nicht scheuchen die süße Qual.

Am holden Quell Kastalia,  
Im Schatten der Cypressen.

„Vokalifierend saßen da  
Um mich herum die Töchter,  
Das sang und klang, la-la, la-la!  
Gepлаuder und Gelächter.

„Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!  
Ein Waldhorn aus dem Holze;  
Dort jagte Artemisia,  
Mein Schwesterlein, die Stolz.

„Ich weiß es nicht, wie mir geschah;  
Ich brauchte nur zu nippen  
Vom Wasser der Kastalia,  
Da tönten meine Lippen.

„Ich sang — und wie von selbst beinah  
Die Feier klang, berauschend;  
Mir war, als ob ich Daphne sah,  
Aus Lorverbüschen laufend.

„Ich sang — und wie Ambrosia  
Wohltrüche sich ergossen,  
Es war<sup>1</sup> von einer Gloria  
Die ganze Welt umflossen.

„Wohl tausend Jahr' aus Gräcia  
Bin ich verbannt, vertrieben —  
Doch ist mein Herz in Gräcia,  
In Gräcia geblieben.“

<sup>1</sup>) Es schien

---



III.

In der Tracht der Beguinen,  
In dem Mantel mit der Kappe  
Von der größten schwarzen Serge,  
Ist verhummt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern  
Schreitet sie hinab die Landstraß',  
Die nach Holland führt, und hastig  
Fragt sie Jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?  
Einen rothen Mantel trägt er,  
Lieblich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,  
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,  
Mancher glogt sie an und lächelt,  
Mancher seufzet: „Armes Kind!“

Doch des Wegs herangetrottelt  
Kommt ein schlottrig alter Mensch,  
Fingert in der Luft, wie rechnend,  
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,  
Auch ein klein dreieckig Hütchen;  
Und mit schmunzelnd Augen Äuglein  
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?  
Einen rothen Mantel trägt er,

Liebl'ich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort,  
Während er sein Köpfchen wiegte  
Hin und her, und gar possierlich  
Zupfte an dem spitzen Wärtchen:

„Ob ich ihn gesehen habe?  
Ja, ich habe ihn gesehen  
Oft genug zu Amsterdam,  
In der deutschen Synagoge.

„Denn er war Vorsänger dorten,  
Und da hieß er Rabbi Faibisch,  
Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —  
Doch ' mein Abgott ist er nicht.

„Rother Mantel? Auch den rothen  
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,  
Kostet acht Florin die Elle,  
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

„Seinen Vater Moses Fitscher<sup>1)</sup>  
Kenn' ich gut. Vorhautabschneider  
Ist er bei den Portugiesen.  
Er beschnitt auch Souveraine.<sup>2)</sup>

„Seine Mutter ist Koufine  
Meines Schwagers, und sie handelt  
Auf der Gracht mit sauern Gurken  
Und mit abgelebten Hosen.

<sup>1)</sup> Und

<sup>2)</sup> Auch den Vater Piepelichig.

<sup>3)</sup> Er beschnitt auch wilde Männer.

„Haben kein Plaisir am Sohne.  
Dieser spielt sehr gut die Reier,<sup>4</sup>  
Aber leider noch viel besser  
Spielt er oft<sup>5</sup> Tarot und l'Hombre.

„Auch ein Freigeist ist er, aß<sup>6</sup>  
Schweinesfleisch, verlor sein Amt,  
Und er zog herum im Lande  
Mit geschminkten Komödianten.

„In den Buden, auf den Märkten,  
Spielte er den Pichelhäring,  
Holofernes, König David,  
Diesen mit dem besten Beifall.

„Denn des Königs eigne Lieder  
Sang er in des Königs eigner  
Muttersprache, tremulierend  
In des Königs alter Weise.<sup>7</sup>

„Aus dem Amsterdamer Spielhuis  
Zog er jüngst etwelche Dirnen,  
Und mit diesen Musen zieht er  
Seht herum als ein Apollo.

„Eine dicke ist darunter,  
Die vorzüglich quielt und grünzelt;  
Ob dem großen<sup>8</sup> Lorbertopfsputz  
Nennt man sie die grüne Sau.“

<sup>4</sup>) Dieser spielte gut die Reier.

<sup>5</sup>) Spielte er

<sup>6</sup>) war er, aß

<sup>7</sup>) In des Königs Gesangs-Weise.

<sup>8</sup>) Ob dem Löwen

Kleines Volk.\*

---

In einem Pißpott<sup>1</sup> kam er geschwommen,  
Hochzeitlich gepuht, hinab den Rhein.  
Und als er nach Rotterdam gekommen,  
Da sprach er: „Suffräuken, willst du mich frein?“<sup>2</sup>

„Ich führe dich, geliebte Schöne,  
Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;  
Die Wände sind eitel Hobelspäne,  
Aus Häckerling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich<sup>3</sup> und nette,  
Da lebst<sup>4</sup> du wie eine Königin!  
Die Schale der Wallnuß ist unser Bette,  
Von Spinnweb sind die Laten drin.

„Ameiseneier gebraten in Butter  
Essen wir täglich, auch Würmchengemüß,  
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter  
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.“<sup>5</sup>

\*) Mit der Überschrift: „Brautfahrt“ zuerst abgedruckt im „Morgenblatt“, Nr. 212, vom 4. Sept. 1846.

1) Nachtpott

2) ich will dich frein!

3) Da ist es puppenniedlich

4) Da schläfst

5) Diese Strophe fehlt in dem ältesten Abdruck.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,  
Ich habe Fingerhüte<sup>6</sup> voll Wein,  
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,  
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Pochen und ein Werben!  
Wohl seufzte die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“  
Sie war wehmüthig, wie zum Sterben —  
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.<sup>7</sup>

\* \* \*

Sind Christenleute oder Mäuse  
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.  
Im<sup>8</sup> Beverland hört' ich die schnurrige Weise,  
Es sind nun dreißig Jahre her.<sup>9</sup>

### Zwei Ritter.\*

Krapülinski und Waschlapski,<sup>1</sup>  
Polen aus der Poladei,  
Kochten für die Freiheit, gegen  
Moskowiter-Tyrannie.

Kochten tapfer und entkamen  
Endlich glücklich nach Paris —

<sup>6</sup>) Ich habe drei Fingerhüte  
<sup>7</sup>) Doch endlich stieg sie in den Pott.  
<sup>8</sup>) In  
<sup>9</sup>) Es sind schon zwanzig Jahre her.

\*) Ursprünglich betitelt: „Zwei Polen.  
(Aus dem Weichielköpfigen.)“  
1) Gielinski und Schafskopfski,

Leben bleiben, wie das Sterben  
Für das Vaterland ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,  
David und sein Jonathan,  
Liebten sich die beiden Polen,  
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verrieth den Andern,  
Blieben Freunde, ehrlich, treu,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,  
Schliefen in demselben Bette!  
Eine Laus und eine Seele,  
Krahten sie sich um die Bette.

Speißen<sup>1</sup> in derselben Kneipe,  
Und da Keiner wollte leiden,  
Daß der Andre für ihn zahle,  
Zahlte Keiner von den Beiden.

Auch dieselbe Henriette  
Wäscht für beide edle Polen;  
Trällernd kommt sie jeden Monat, —  
Um die Wäsche abzuholen.<sup>2</sup>

Sa, sie haben wirklich Wäsche,  
Jeder hat der Hemden zwei,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

<sup>2)</sup> Hien (Straßen)

<sup>3)</sup> Dient als Wäscherin den Polen;  
Jeden ersten Tag des Monats  
kommt sie, Wäsche abzuholen.

Sitzen heute am Kamine,  
Wo die Flammen traulich flackern;  
Draußen Nacht und Schneegestöber  
Und das Rollen von Fackeln.

Eine große Bowle Punsch,  
(Es versteht sich: unverzuckert,  
Unversäuert, unverwässert)  
Haben sie bereits geschlickert.

Und von Wehmuth wird beschlichen  
Ihr Gemüths; ihr Gesicht  
Wird befeuchtet schon von Zähren,  
Und der Krapulinski<sup>4</sup> spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris  
Meinen Bärenpelz, den lieben  
Schlafrock und die Kaxfell-Nachtmütz,<sup>5</sup>  
Die im Vaterland geblieben!“

Ihm erwiderte Waschlapski:<sup>6</sup>  
„Du bist ein treuer Schlachzig,  
Denkest immer an der Heimat  
Bärenpelz und Kaxfell-Nachtmütz.<sup>7</sup>“

„Polen ist noch nicht verloren,  
Unsre Weiber, sie gebären,  
Unsre Jungfrau thun Dasselbe,  
Werden Helden uns bescheren,

<sup>4</sup>) Zielinski

<sup>5</sup>) Schaffell-Nachtmütz,

<sup>6</sup>) Ihm erwidert der Schafstoppelski:

<sup>7</sup>) Schaffell-Nachtmütz.

„Helden, wie der Held Sobieski,  
Wie Schelmuski und Uminski,  
Estrokwitsch, Schubalski,  
Und der große Eselinski.“<sup>\*)</sup>

---

Das goldne Kalb.

---

Doppelflöten, Hörner, Geigen  
Spielen auf zum Gößenreigen,  
Und es tanzen Jakob's Töchter  
Um das goldne Kalb herum —  
Brum — brum — brum —  
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Kenden  
Und sich fassend an den Händen,  
Jungfrau edelster Geschlechter  
Reisen wie ein Wirbelwind  
Um das Kind —  
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen  
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,  
Und er selbst, der Glaubenswächter,  
Tanzt im Hohenpriesterrock,  
Wie ein Boß —  
Paukenschläge und Gelächter!

\*) Wie Benjowski und Schelmuski,  
Wie Uminski, Estrokwitsch,  
Wie Waschlappski und Beschaisky.  
Für die letzte Zeile finden sich im

Originalmanuskript noch folgende Varianten:

Eselinski und Schubalski.  
Kanaillowski, Eselinski.



König David.

---

Lächelnd scheidet der Despot,  
Denn er weiß, nach seinem Tod  
Wechselt Willkür nur die Hände,  
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farnn'  
Bleibt es angeschirrt am Karrn,  
Und der Nacken wird gebrochen,  
Der sich nicht bequemt den Fochcn.

Sterbend spricht zu Salomo  
König David: „Apropos,  
Daß ich Joab dir empfehle,  
Einen meiner Generäle.

„Dieser tapfre General  
Ist seit Jahren mir fatal,  
Doch ich wagte den Verhassten  
Niemaß ernstlich anzutasten.

„Du, mein Sohn, bist fromm und klug,  
Gottesfürchtig, stark genug,<sup>2</sup>  
Und es wird dir leicht gelingen,  
Jenen Joab umzubringen.“

---

<sup>1)</sup> Gaul und Farnn

<sup>2)</sup> „Du, mein Sohn, bist fromm und gut.  
Gottesfürchtig, hast auch Muth.

K ö n i g R i c h a r d.

---

Wohl durch der Wälder einödlige Pracht  
Sagt ungestüm ein Reiter;  
Er bläst ins Horn, er singt und lacht  
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,  
Noch stärker ist sein Gemüthe,  
Das ist Herr Richard Löwenherz,  
Der christlichen Ritterschaft Blüthe.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu  
Die Bäume mit grünen Zungen —  
„Wir freuen uns, o König, daß du  
Österreich'scher Haft entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,  
Er fühlt sich wie neugeboren,  
Er denkt an Östreich's Festungsdust —  
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

---

Der Asra.\*

---

Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstochter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern;  
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit raschen Worten:  
„Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimat, deine Sippschaft!“<sup>1</sup>

Und der Sklave sprach: „Ich heiße  
Mohamed, ich bin aus Yemen,  
Und mein Stamm sind jene Asra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.“

---

\*) Morgenblatt, Nr. 210, vom 2. September 1846.

1) Auch die Heimat, auch die Sippschaft!“

### Himmelsbräute.

---

Wer dem Kloster geht vorbei  
Mitternächtl'ich, sieht die Fenster  
Hell erleuchtet. Ihren Umgang  
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Procession  
Töchter Ursulinerinnen;  
Junge, hübsche Angesichter  
Läuschen aus Kapuz' und Ninnen.

Tragen Kerzen in der Hand,  
Die unheimlich blutroth schimmern;  
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang  
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,  
Und sie setzen dort sich nieder  
Auf des Chores Buchsbaumstühle  
Und beginnen ihre Lieder.

Kitaneienfromme Weisen,  
Aber wahnsinnwüste Worte;  
Arme Seelen sind es, welche  
Pochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,  
Doch die Weltlust uns bethörte,  
Und da gaben wir dem Cäsar,  
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform  
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte;  
Doch verlockend sind am meisten  
Cäsar's goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug  
Eine Dornenkrone weiland,  
Gaben wir ein Hirschgeweihe —  
Wir betrogen unsern Heiland.<sup>1</sup>

„Jesus, der die Güte selbst,  
Beinte sanft ob unsrer Fehle,  
Und er sprach: „Vermaledeit  
Und verdammt sei eure Seele!“

„Grabentsiegner Spuk der Nacht,  
Müssen büßend wir nunmehr  
Irre gehn in diesen Mauern —<sup>2</sup>  
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,  
Ob es gleich viel besser wäre  
In dem warmen Himmelreiche —  
Miserere! Miserere!

<sup>1</sup>) „Ach, die Stirne, welche trug  
Eine Dornenkrone weiland.  
Könnte jetzt ein Hirschgeweihe —  
Habnerei ward unser Heiland.

<sup>2</sup>) Müssen wir darob nunmehr  
Irre gehn in diesen Mauern —  
(Büßend jene Schuld die schwere,  
Gehn wir um in diesen Mauern —)

„Süßer Jesus, o vergieb  
Endlich uns die Schuld, die schwere,  
Schließ uns auf den warmen Himmel —  
Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,  
Und ein längst verstorbner Küster  
Spielt die Orgel. Schattenhände  
Stürmen toll durch die Register.

---

Pfalzgräfin Gutta.\*

---

Pfalzgräfin Gutta<sup>1</sup> fuhr über den Rhein  
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.  
Die Rose rudert, die Gräfin spricht:  
„Siehst du die sieben Leichen nicht,<sup>2</sup>  
Die hinter uns kommen  
Einghergeschwommen? —  
So traurig<sup>3</sup> schwimmen die Todten!“

„Das waren Ritter voll Jugendlust —  
Sie sanken zärtlich an meine Brust  
Und schwuren mir Treue<sup>4</sup> — Zur Sicherheit,  
Daß sie nicht brächen ihren Eid,  
Ließ ich sie ergreifen  
Sogleich und ersäufen —  
So traurig<sup>5</sup> schwimmen die Todten!“

\*) Mit der Überschrift: „Frau Gutta“  
zuerst abgedruckt im Morgenblatt, Nr. 210,  
vom 2. September 1846.  
1) Gutta

2) Siehst du die Menschenleichen nicht,  
3) Wie traurig  
4) Treu  
5) Wie traurig

Die Rose rudert, die Gräfin lacht.  
Das hallt so höhniſch durch die Nacht!<sup>6</sup>  
Bis an die Hüfte tauchen hervor  
Die Leichen und ſtrecken die Finger empor,  
Wie ſchwörend — Sie nicken  
Mit gläſernen Blicken —  
So traurig<sup>7</sup> ſchwimmen die Todten!

---

Der Mohrenkönig.\*

---

Ins Exil der Alpujarren  
Zog der junge Mohrenkönig;  
Schweigsam und das Herz voll Kummer  
Ritt er an des Juges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern  
Ober auch in güldnen Sänften  
Saßen ſeines Hauſes Frauen;  
Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen  
Auf arabiſch edlen Rappen;  
Stolze Gäule, doch die Reiter  
Hängen ſchlottrig in den Sätteln.

Keine Cymbel, keine Pauke,  
Kein Gefangelaute ertönte;<sup>1</sup>

<sup>6</sup>) Die Roſe rudert; voll Übermuth  
lacht laut die Gräfin. Es rauſcht die  
Fluth —

<sup>7</sup>) Wie traurig

<sup>2</sup>) Urſprünglich „Boabbil“ überſchrieben.  
<sup>1</sup>) Weber Zinken, noch Trompeten,  
Auch kein Gangelaut ertönet;

Nur des Maulthiers Silberglöckchen  
Wimmern<sup>2</sup> schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick  
Ins Duero-Thal hinabschweift,  
Und die Zinnen von Granada  
Sichtbar sind zum letzten Male,

Dorten stieg vom Pferd der König  
Und betrachtete die Stadt,  
Die im Abendlichte glänzte,  
Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!  
Statt des vielgeliebten Halbmonds,  
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen  
Auf den Thürmen der Alhambra.

Ah, bei diesem Anblick brachen  
Aus des Königs Brust die Seufzer,  
Thränen überströmten plötzlich  
Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter<sup>3</sup>  
Schaut herab des Königs Mutter,  
Schaut auf ihres Sohnes Jammer,  
Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,  
„Wie ein Weib beweinst du jezo  
Gene Stadt, die du nicht wusstest  
Zu vertheid'gen wie ein Mann.“

<sup>2</sup>) Klingen

<sup>3</sup>) Stolz herab von ihrem Zelter



Als des Königs liebste Rebsin<sup>4</sup>  
Solche harte Rede hörte,  
Stürzte sie aus ihrer Sänfte  
Und umhalsfte den Gebieter.

„Boabbil el Chico,“ sprach sie,  
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,  
Aus dem Abgrund deines Elends  
Blüht hervor ein schöner Lorber.<sup>5</sup>“

„Nicht allein der Triumphator,  
Nicht allein der sieggekrönte  
Günstling jener blinden Göttin,  
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüth'ge Kämpfer,  
Der dem ungeheuren Schicksal  
Unterlag, wird ewig leben  
In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“  
Heißt bis auf den heut'gen Tag  
Jene Höhe, wo der König  
Sah zum letzten Mal Granada.

Lieblieh hat die Zeit erfüllet  
Seiner Liebsten Prophezeiung,  
Und des Mohrenkönigs Name  
Ward verherrlicht und gefeiert.

4) Als des Königs junge Liebste

5) ein ew'ger Lorber.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,  
Ehe nicht die letzte Saite  
Schnarrend losspringt von der letzten  
Andalusischen Guitarre.<sup>6</sup>

---

Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.\*

---

In dem Schlosse Blaye erblickt man  
Die Tapete an den Wänden,  
So die Gräfin Tripolis  
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele stichte  
Sie hinein, und Liebesthräne  
Hat gefeit das seidne Bildwerk,  
Welches darstellt jene Scene:

Wie die Gräfin den Rudel  
Sterbend sah am Strande liegen,  
Und das Urbild ihrer Sehnsucht  
Gleich erkannt' <sup>1</sup> in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten  
Und zum letzten Mal erblickt  
In der Wirklichkeit die Dame,  
Die ihn oft im Traum entzückt.

<sup>6</sup>) Schnarrend losspringt von dem letzten  
Zitherspiel der Boesse.

<sup>\*)</sup> Morgenblatt, Nr. 210, vom 2. September 1846.

<sup>1</sup>) erkannt

Über ihn beugt sich die Gräfin,  
Hält ihn liebevoll umschlungen,  
Küßt den todesbleichen Mund,  
Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkomm's wurde  
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,  
Und so leerten sie den Kelch  
Höchster Lust und tiefsten Leidens. —

In dem Schlosse Blaye allnächtlich  
Giebt's ein Rauschen, Knistern, Beben:  
Die Figuren der Tapete  
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln  
Die verschlafnen Schattenglieder,  
Treten aus der Wand und wandeln  
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Ländeln,  
Wehmuthsüße Heimlichkeiten,  
Und posthume Galantrie  
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein todt's Herz  
Wird erwärmt von deiner Stimme,  
In den längst erloschnen Kohlen  
Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melisande! <sup>2</sup> Glück und Blume!  
Wenn ich dir ins Auge sehe,

<sup>2</sup>) Im ältesten Abdruck heißt der Name stets „Melisende.“

Leb' ich auf — gestorben ist  
Nur mein Erdenleid und -Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns  
Einst im Traume, und jekunder  
Lieben wir uns gar im Tode —  
Gott Amur that dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?  
Was ist Tod? Nur eitel Töne.<sup>3)</sup>  
In der Liebe nur ist Wahrheit,  
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es  
Hier im stillen Mondscheinsale,  
Möchte nicht mehr draußen wandeln  
In des Tages Sonnenstrahle.““

„„Melisande! theure Märrin,  
Du bist selber Licht und Sonne,  
Wo du wandelst, blüht der Frühling,  
Sprossen Lieb'<sup>5)</sup> und Maienwonne!““

Also kosen, also wandeln<sup>6)</sup>  
Gene zärtlichen Gespenster  
Auf und ab, derweil das Mondlicht  
Lauschet durch die Bogensfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend  
Kommt am End' die Morgenröthe —  
Gene huschen schon zurück<sup>7)</sup>  
In die Wand, in die Tapete.

3) Nur leere Töne!

4) In dem Tagessonnenstrahle.

5) Sprossen Lieb

6) Also kosen sie und wandeln,

7) dann zurück

## Der Dichter Firdusi.

---

### I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!  
Spricht ein Lump von einem Thoman,  
Ist die Rede nur von Silber,  
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,  
Eines Schach's, ist ein Thoman  
Gülben stets; ein Schach empfängt<sup>1</sup>  
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,  
Also dachte auch Firdusi,  
Der Verfasser des berühmten  
Und vergötterten „Schach Nameh.“

Dieses große Heldenlied  
Schrieb er auf Geheiß des Schach's,  
Der für jeden seiner Verse  
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehnmahl die Rose blühte,  
Siebzehnmahl ist sie verwelket,  
Und die Nachtigall besang sie  
Und verstummte siebzehnmahl —

<sup>1</sup>) Immer gülben; er empfängt

Unterdessen saß der Dichter  
An dem Webstuhl des Gedankens  
Tag und Nacht, und webte emsig  
Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter  
Wunderbar hineingewebt  
Seiner Heimat Fabelchronik,<sup>2</sup>  
Farfistan's uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,  
Ritterthaten, Aventüren,  
Zauberwesen<sup>3</sup> und Dämonen,  
Reich umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,  
Farbenglänzend, blühend, brennend,  
Und wie himmlisch angestrahlt  
Von dem heil'gen Lichte Iran's,

Von dem göttlich reinen Urlicht,  
Dessen letzter Feuertempel,  
Trotz dem Koran und dem Mufti,  
In des Dichters Herzen flammte.<sup>4</sup>

Als vollendet war das Lied,  
Überschickte seinem Gönner  
Der Poet das Manuskript,  
Zweimalshunderttausend Verse.

In der Badestube war es,  
In der Badestub' zu Gasna,

<sup>2</sup>) Märchenchronik.

<sup>3</sup>) Fabelthiere (Zauberthiere)

<sup>4</sup>) brannte.

Wo des Schach's schwarze Boten  
Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,  
Den er zu des Dichters Füßen  
Knieend legte, als den hohen  
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke  
Hastig, um am lang entbehrten  
Goldesanblick sich zu laben —  
Da gewahrt' er mit Bestürzung

Daß der Inhalt dieser Säcke  
Bleiches Silber, Silberthomans,  
Zweimalhunderttausend etwa —  
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene  
Summe abgetheilt in drei  
Gleiche Theile, und jedwedem  
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn  
Solch ein Drittel, und das dritte  
Gab er einem Badeknechte,  
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er  
Schno und verließ die Hauptstadt;  
Vor dem Thor hat er den Staub  
Abgefeigt von seinen Schuhen.

---

II.

„Hätt' er menschlich ordinär  
Nicht gehalten, was versprochen,  
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,  
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,  
Daß er mich getäuscht so schöne  
Durch den Doppelsinn der Rede  
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll  
Von Gestalt und von Gebärden,  
Wen'ge glichen ihm auf Erden,  
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,  
Feuerblicks, sah er mich an,  
Er, der Wahrheit stolzer Mann —  
Und er hat mich doch belogen.“

---

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,  
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,  
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.



Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;  
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor  
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmuthiglich  
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,  
Wie himmelträumend, wie weltvergeffen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang  
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie beherzt —  
„Von wem ist dieses Liebes Text?“

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,  
Gab Antwort: „„Das hat Firdusi gedichtet.““

„Firdusi?“ — rief der Fürst betreten —  
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?“

Ansari gab Antwort: „„In Dürftigkeit  
Und Elend lebt er seit langer Zeit

„„Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,  
Wo er ein kleines Gärtchen hat.““

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,  
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

„Geh nach meinen Ställen und erwähle  
Dort hundert Maulthiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,  
Die eines Menschen Herz ergötzen,

„Mit Herrlichkeiten und Raritäten,  
Kostbaren Kleidern und Hausgeräthen<sup>1</sup>

„Von Sandelholz, von Elfenbein,  
Mit güldnen und silbernen Schnurpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehenkt,  
Pardensellen, groß gesprenkelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,  
Die fabriciert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hinzuzupacken  
Glänzende Waffen<sup>2</sup> und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art  
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren und Mandeltorten,  
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Duzend Säule  
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend,  
Reiher von Erz, strapazentruhend.

„Ansari, mit diesen schönen Sachen  
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

<sup>1</sup>) Mit Kostbarkeiten und Raritäten,  
Kostbaren Kleidern und reichen Geräthen

<sup>2</sup>) Die schönsten Waffen

„Du sollst sie bringen<sup>3</sup> nebst meinem Gruß  
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.“

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,  
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins  
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon  
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer rothen Führerfahne,  
Ritt er<sup>4</sup> voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus ;  
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein  
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,  
Und laut aufjubelt Triumphgesang.

„La Illa Il Allah!“ aus voller Kehle  
Gauchzten die Treiber der Kamele.

Doch durch das Ostthor, am andern End'  
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,  
Der den todten Firdusi zu Grabe trug.

<sup>3</sup>) Überbringe sie

<sup>4</sup>) Ritt er

---

### Nächtliche Fahrt.

---

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölfe  
Der Halbmond lugte scheu;  
Und als wir stiegen in den Rahn,  
Wir waren unsrer Drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlags  
Verdrossenes Einerlei;  
Weißschäumende Wellen rauschten heran,  
Bespritzten uns alle Drei.

Sie stand im Rahn so blaß, so schlant,  
Und unbeweglich dabei,  
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,  
Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift  
Der Nachtwind kalt vorbei;  
Hoch über unsern Häuptern ertönt  
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstische Möve war's,  
Und ob dem bösen Schrei,  
Der schauerlich klang wie Warnungsruf,  
Erschraken wir alle Drei.

Bin ich im Fieber? Ist Das ein Spuk  
Der nächtlichen Phantasei?

Öffst mich ein Traum? Es träumet mir!  
Grausame Narrethei.

Grausame Narrethei! Mir träumt'  
Daß ich ein Heiland sei,  
Und daß ich trüge das große Kreuz  
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,  
Ich aber mache sie frei  
Von Schmach und Sünde, von Qual und Noth,  
Von der Welt Unflätherei.

Du arme Schönheit, schaudre nicht  
Wohl ob der bittern Arznei;  
Ich selber kredenze dir den Tod,<sup>2</sup>  
Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narrethei, grausamer Traum,  
Wahnsinn und Raserei!  
Es gähnt die Nacht, es freischt das Meer,  
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!  
Barmherziger Gott Schaddei!  
Da schollert's hinab ins Meer — o Weh —<sup>3</sup>  
Schaddei! Schaddei! Adonai! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,  
Da blühte und glühte der Mai!  
Und als wir stiegen aus dem Rahn,  
Da waren wir unsrer Zwei.

<sup>1)</sup> Trüdt mich der Alp? Es träumet mir,

<sup>2)</sup> Ich selber reiche dir den Kelch,

<sup>3)</sup> Da schollert es ins Meer hinab —

Prä l u d i u m.\*

---

Dieses ist Amerika!<sup>1</sup>  
Dieses ist die neue Welt!  
Nicht die heutige, die schon  
Europäisieret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!  
Wie sie Christoval Kolumbus<sup>2</sup>  
Aus dem Ocean hervorzog.  
Glänzet noch in Fluthenfrische,<sup>3</sup>

Träufelt noch von Wasserperlen,  
Die zerfließen, farbensprühend,  
Wenn sie küßt das Licht der Sonne.  
Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,<sup>4</sup>  
Ist kein alter Scherbenberg  
Von verschimmelten Symbolen  
Und versteinerten Peruden.

Aus gesundem Boden sprossen  
Auch gesunde Bäume — keiner  
Ist blasiert und keiner hat  
In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

\*) Ursprünglich überschrieben: „Amerika. Prästudium zum Sigltuppli.“

<sup>1</sup>) Die erste Zeile war ursprünglich die letzte dieser Strophe.

<sup>2</sup>) Welche Christophor Kolumbus

<sup>3</sup>) Wie sie glänzt in Fluthenfrische!

<sup>4</sup>) Wie gesund ist diese Welt!

Auf den Baumesästen schaukeln  
Große Vögel. Ihr Gefieder  
Farbenschillernd. Mit den ernsthaft  
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,  
Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —  
Bis sie plötzlich schrillend aufschrein  
Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,  
Ob ich gleich der Vögel Sprachen  
Kundig bin wie Salomo,  
Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,  
Die modernen nicht allein,  
Sondern auch die todtten, alten,  
Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!  
Neue Blumen, neue Düfte!  
Unerhörte, wilde Düfte,  
Die mir in die Nase dringen,

Reckend, prickelnd, leidenschaftlich —  
Und mein grübelnder Geruchssinn  
Quält sich ab: Wo hab' ich denn  
Je Dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,  
In den sonnig gelben Armen  
Gener schlanken Javanessin,  
Die beständig Blumen laute?

Oder war's zu Rotterdam,  
Neben des Erasmi Bildsäul',  
In der weißen Waffelbude  
Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt  
Solcher Art verbucht betrachte,  
Schein' ich selbst ihr einzulösen  
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschwerk forthuscht,  
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,  
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!  
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe! fürcht dich nicht, ich bin  
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;  
Leben kocht in meinen Adern,  
Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang  
Mit den Todten nahm ich an  
Der Verstorbenen Manieren<sup>5</sup>  
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,  
Die verbracht' ich im Rhyffhäuser,  
Auch im Venusberg und andern  
Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!  
Bin dir hold, denn auf dem haarlos

<sup>5</sup>) Die verstorbenen Manieren



Federn abgeschabten Hintern  
Trägst du Farben, die ich liebe.

Theure Farben! Schwarz-roth-goldgelb!  
Diese Affensteißkoulouren,  
Sie erinnern mich mit Wehmuth  
An das Banner Barbaroffa's.

---

W i l l i p u l l i.

---

I.

Auf dem Haupt trug er den Lorber,  
Und an seinen Stiefeln glänzten  
Goldne Sporen — dennoch war er  
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,  
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb  
Mit der eignen frechen Faust,  
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen  
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,  
Und der Schulbub' auf der Schulbank  
Lernt' auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus  
Nennt er jetzt Fernando Cortez  
Als den zweiten großen Mann  
In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Lücke:  
Unser Name wird verkoppelt  
Mit dem Namen eines Schächers  
In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen  
Unbekannt, als mit sich schleppen  
Durch die langen Ewigkeiten  
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus  
War ein Held, und sein Gemüthe,  
Das so lauter wie die Sonne,  
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon Viel gegeben,  
Aber Jener hat der Welt  
Eine ganze Welt geschenkt,  
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns  
Aus dem öden Erdenkerker,  
Doch er wußt' ihn zu erweitern  
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,  
Die nicht bloß europamüde,  
Sondern Afrika's und Asiens  
Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,  
Gab uns mehr und gab uns Bessres  
Als Kolumbus, Das ist Jener,  
Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, Der hieß Amram,  
Seine Mutter hieß Jochebeth,  
Und er selber, Moses heißt er,  
Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest  
Biel zu lang bei dem Kolumbus —  
Wisse, unser heut'ger Flugritt  
Gilt dem gringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig,  
Flügelroß! und trage mich  
Nach der Neuwelt schönem Lande,  
Welches Mexiko geheißen.

Trage mich nach jener Burg,  
Die der König Montezuma  
Gastlich seinen span'schen Gästen  
Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Nahrung,  
In verschwenderischer Fülle,  
Gab der Fürst den fremden Strolchen —  
Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedrechselt,  
Von massivem Gold, Juwelen,  
Zeugten glänzend von der Huld  
Und der Großmuth des Monarchen.

Dieser uncivilisierte,  
Abergläubisch blinde Heide  
Glaubte noch an Treu' und Ehre  
Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,  
Beizuwohnen einem Feste,  
Das in ihrer Burg die Spanier  
Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,  
Arglos, huldreich, kam der König  
In das spanische Quartier,  
Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,  
Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:  
„Span'sche Treue!“ doch der Autor  
Nennt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich  
Ward der König überfallen,  
Und man band ihn und behielt ihn  
In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,  
Und da war der Damm gebrochen,  
Der die kocken Abenteurer  
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —  
Wie ein wild empörtes Meer  
Loften, rasten immer näher  
Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier  
Jeden Sturm zurück. Doch täglich  
Ward berennt die Burg aufs Neue,  
Und ermüdend war das Kampfspiel.

Nach dem Tod des Königs stockte  
Auch der Lebensmittel Zufuhr;  
Kürzer wurden die Rationen,  
Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Ange Gesichtern  
Sah'n sich an Hispaniens Söhne,  
Und sie seufzten und sie dachten  
An die traute Christenheimat,

An das theure Vaterland,  
Wo die frommen Glocken läuten,  
Und am Herde friedlich brodeln  
Eine Olea-Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzos,  
Unter welchen, schalkhaft duftend,  
Auch wohl sichernd, sich verbergen  
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrath hielt der Feldherr,  
Und der Rückzug ward beschlossen;  
In der nächsten Tagesfrühe  
Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen  
Einst durch List dem klugen Cortez,  
Doch die Rückkehr nach dem Festland  
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,  
Liegt in einem großen See;  
In der Mitte, stuthumrauscht,  
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend  
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,  
Die auf Riesenpfählen ruhen;  
Kleine Inseln bilden Furthen.

Noch bevor die Sonne aufging,  
Setzten sich in Marsch die Spanier;  
Keine Trommel ward gerühret,  
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirth'e nicht  
Aus dem süßen Schlafe wecken —  
(Hunderttausend Indianer  
Lagerten in Mexiko.)

Doch der Spanier machte diesmal  
Ohne seinen Wirth die Rechnung;  
Noch frühzeit'ger aufgestanden  
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,  
Auf den Furthen harrten sie,  
Um den Abschiedstrunk alldorten  
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furthen,  
Hei! da gab's ein toll Gelage!  
Roth in Strömen floß das Blut,  
Und die keden Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,  
Und wir sehn auf mancher nackten  
Indianerbrust den Abdruck  
Span'scher Rüstungsarabesken.

Ein Erdroffeln war's, ein Würgen,  
Ein Gemetzel, das sich langsam,  
Schaurig langsam, weiter wälzte,  
Über Brücken, Flöße, Furthen.

Die Indianer fangen, brüllten,  
Doch die Spanier fochten schweigend;  
Mussten Schritt für Schritt erobern  
Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen  
Boten gringen Vorthail heute  
Alt-Europa's strenge Kriegskunst,  
Feuerschlünde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls  
Schwer bepackt mit jenem Golde,  
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —  
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,  
Und das teuflische Metall  
Ward nicht bloß der armen Seele,  
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See  
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;  
Schützen saßen drin und schossen  
Nach den Brücken, Flößen, Furthen.

Trafen freilich im Getümmel  
Viele ihrer eignen Brüder,  
Doch sie trafen auch gar manchen  
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel  
Gunter Gaston, der an jenem  
Tag die Fahne trug, worauf  
Konterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildnis selber trafen  
Die Geschosse der Indianer;  
Sechs Geschosse blieben stecken  
Sust im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jenen güldnen Schwertern,  
Die der Mater dolorosa  
Schmerzenreiche Brust durchbohren  
Bei Charfreitagsprocessionen.

Sterbend übergab Don Gaston  
Seine Fahne dem Gonzalvo,  
Der zu Tod getroffen gleichfalls  
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das theure Banner,  
Er, der Feldherr, und er trug es  
Hoch zu Roß bis gegen Abend,  
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden  
Ihren Tod an jenem Tage;  
Über achtzig fielen lebend  
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden Viele,  
Die erst später unterlagen.  
Schier ein Duzend Pferde wurde  
Theils getödtet, theils erbeutet.



Gegen Abend erst erreichten  
Cortez und sein Heer das sichere  
Uferland, ein Seegeflade,  
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

---

## II.

Nach des Kampfes Schreckenstag,  
Kommt die Spuknacht des Triumphes;  
Hunderttausend Freudenlampen  
Lodern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,  
Waldbharzfaceln, Pechkranzfeuer,  
Werfen grell ihr Tageslicht  
Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser, und zumal  
Auf den Tempel Vitzliputzli's,  
Gözenburg von rothem Backstein,  
Seltsam mahnend an ägyptisch,<sup>1</sup>

Babylonisch und assyrisch  
Kolossale Bauwerk-Monstren,<sup>2</sup>  
Die wir schauen auf den Bildern  
Unsers Britten Henry Martin.<sup>3</sup>

Ja, Das sind dieselben breiten  
Rampentreppen, also breit,  
Daß dort auf und nieder wallen  
Viele tausend Mexikaner,

<sup>1)</sup> Im Geschmack der altägyptisch

<sup>2)</sup> Kolossalen Bauwerk-Monstra,

<sup>3)</sup> Unseres theuern Britten Martin.

Während auf den Stufen lagern  
Rottenweis die wilden Krieger,  
Welche lustig bankettieren,  
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten  
Wie ein Zickzack nach der Plattform,  
Einem balustradenart'gen  
Ungeheuern Tempelbach.

Dort auf seinem Thron-Altar  
Sitzt der große Vitzliputzli,  
Mexiko's blutdürst'ger Kriegsgott.  
Ist ein böses Ungethüm,

Doch sein Ausres ist so putzig,<sup>4</sup>  
So verschnörkelt und so kindisch,  
Daß er trotz des innern Grausens  
Dennoch unsre Fackelstift kugelt —

Und bei seinem Anblick denken  
Wir zu gleicher Zeit etwa  
An den blassen Tod von Basel  
Und an Brüssel's Mannken-Biß.

An des Gottes Seite stehen  
Rechts die Laien, links die Pfaffen;  
Im Ornat von bunten Federn  
Spreizt sich heut die Klerisei.

Auf des Altars Marmorstufen  
Hockt ein hundertjährig Männlein,

<sup>4</sup>) ist so spasshaft.

Ohne Haar an Rinn und Schädel;  
Trägt ein scharlach Kamisöhlen.

Dieses ist der Opferpriester,  
Und er weget seine Messer,  
Weht sie lächelnd, und er schielet  
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Vizlipuzli scheint den Blick  
Seines Dieners zu verstehen,  
Zwinkert mit den Augenwimpern  
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen lauern  
Auch die Tempelmusici,  
Paukenschläger, Kuhhornbläser —  
Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,  
Und es stimmt ein des Chores<sup>5</sup>  
Mexikanisches Te-Deum —  
Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,  
Doch von jener großen Sorte,  
Welche Tigerkatzen heißen  
Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne  
Einwirft nach dem Seegeflade,  
Wird den Spaniern, die dort lagern,  
Katzenjämmerlich zu Muthe.

<sup>5</sup>) Und es stimmt ein der Sänger

Traurig unter Trauerweiden,  
Stehen Diese dort noch immer,  
Und sie starren nach der Stadt,  
Die im dunkeln Seegewässer

Wiederspiegelt, schier verhöhnend,  
Alle Flammen ihrer Freude —  
Stehen dort wie im Parterre  
Eines großen Schauspielhauses,

Und des Vixlipuzli-Tempels  
Selle Plattform ist die Bühne,  
Wo zur Siegesfeier jetzt  
Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück,  
Uralt ist der Stoff, die Fabel;  
In der christlichen Behandlung  
Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rothwein,  
Und dem Leichnam, welcher vorkam,  
Wurde eine harmlos dünne  
Mehlbreispeis transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,  
War der Spaß sehr roh und ernsthaft  
Aufgefaßt: Man speiste Fleisch,  
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut  
Von Altkristen, das sich nie,  
Nie vermischt hat mit dem Blute  
Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Bizlipugli, freu dich,  
Heute giebt es Spanierblut,  
Und am warmen Dufte wirfst du  
• Oierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet  
Achtzig Spanier, stolze Braten  
Für die Tafel deiner Priester,  
Die sich an dem Fleisch erquiden.

Denn der Priester ist ein Mensch,  
Und der Mensch, der arme Fresser,  
Kann nicht bloß vom Riechen leben  
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke bröhnt schon,  
Und es kreischt das böse Kuhhorn!  
Sie verkünden, daß heraufsteigt  
Setzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmähslich nadend,  
Ihre Hände auf dem Rücken  
Festgebunden, schleppt und schleift man  
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipugli-Bilde  
Zwingt man sie das Knie zu beugen  
Und zu tanzen Possentänze,  
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entseßlich,  
Daß der Angstschrei der Gequälten  
Überheulet das gesammte  
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!  
Cortez und die Kriegsgefährten,  
Sie vernahmen und erkannten  
Ihrer Freunde Angstrustimmen —

Auf der Bühne, greßbeleuchtet,  
Sahen sie auch ganz genau  
Die Gestalten und die Mienen —  
Sah'n das Messer, sah'n das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme  
Von den Häuptern, knieten nieder,  
Stimmten an den Psalm der Todten,  
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter Jenen, welche starben,  
War auch Raimond de Mendoza,  
Sohn der schönen Abbatissin,  
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings  
Jenes Medaillon gewahrte,  
Das der Mutter Bildnis einschloß,  
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wisch' sie ab vom Auge  
Mit dem harten Büffelhandschuh,  
Seufzte tief und sang im Chöre  
Mit den Andern: „Miserere!“

---

III.

Blasser schimmern schon die Sterne,  
Und die Morgennebel steigen  
Aus der Seefluth, wie Gespenster  
Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest und Lichter sind erloschen  
Auf dem Dach des Gözentempels,  
Wo am blutgetränkten Estrich  
Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rothe Fackel wacht.  
Bei dem Schein der letzten Lampe,  
Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,  
Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bisliputzli, Putzliwizli,  
Liebste Götchen Bisliputzli!  
Hast dich heute amüsieret,  
Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —  
O, das dampfte so appetitlich,  
Und dein feines Leckernäschen  
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,  
Wiehernd edle Ungethüme,  
Die des Windes Geister zeugten,  
Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlaecht' ich  
Dir auch meine beiden Enkel,  
Süßsche Bübchen, süßes Blut,  
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,  
Mußt uns neue Siege schenken —  
Laß uns siegen, liebes Göttdchen,  
Puglivigli, Biplipugli!

„O, verderbe unsre Feinde,  
Diese Fremden, die aus fernen  
Und noch unentdeckten Ländern  
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?  
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?  
Bleib im Land und nähr dich redlich,  
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken  
Unser Gold in ihre Taschen,  
Und sie wollen, daß wir droben  
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären  
Wesen von der höchsten Gattung,<sup>1</sup>  
Sonnensöhne, die unsterblich  
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödtbar  
Wie wir Andre, und mein Messer

<sup>1</sup>) Wesen einer höhern Gattung.



Hat erprobet heute Nacht  
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen find sie und nicht schöner,  
Als wir Andre, Manche drunter  
Sind so häßlich wie die Affen;  
Wie bei diesen, find behaart

„Die Gesichter, und es heißt,  
Manche trügen in den Hosn  
Auch verborgne Affenschwänze —  
Wer kein Aff', braucht keine Hosn.

„Auch moralisch häßlich find sie,  
Wissen Nichts von Pietät,  
Und es heißt, daß sie sogar  
Ihre eignen Götter fräßen!

„O, vertilge diese ruchlos  
Böse Brut, die Götterfresser —  
Bixliputzli, Puzlivixli,  
Laß uns fliegen, Bixliputzli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,  
Und des Gottes Antwort tönt  
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,  
Welcher loset mit dem Seeschilf:

„Rothjad', Rothjad', blut'ger Schlächter,  
Hast geschlachtet viele Tausend,  
Bohre jetzt das Opfermesser  
In den eignen alten Leib.

„Aus dem aufgeschlizten Leib  
Schlüpft alsdann hervor die Seele;

Über Kiesel, über Wurzel  
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

„Dorten hochet meine Ruhme  
Rattenkön'gin — sie wird sagen: 2  
„Guten Morgen, nackte Seele,  
Wie ergeht es meinem Neffen?

„„Bisliputzelt er vergnügt  
In dem honigsüßen Goldlicht?  
Wedelt ihm das Glück die Fliegen  
Und die Sorgen von der Stirne?

„„Oder kraht ihn Kahlagara,  
Die verhasste Unheilsgöttin,  
Mit den schwarzen Eisenpfoten,  
Die in Otterngift getränkt?“

„Nackte Seele, gib zur Antwort:  
„„Bisliputzli läßt dich grüßen,  
Und er wünscht dir Pestilenz  
In den Bauch, Vermaledeite!

„„Denn du riethest ihm zum Kriege,  
Und dein Rath, es war ein Abgrund —  
In Erfüllung geht die böse,  
Uralt böse Prophezeiung

„„Von des Reiches Untergang  
Durch die furchtbar härt'gen Männer,  
Die auf hölzernem Gebögel  
Hergeflogen aus dem Osten.

2) Die gekrönte Rattenkön'gin —

„Auch ein altes Sprichwort giebt es:  
Weiberwille, Gotteswille —  
Doppelt ist der Gotteswille,  
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

„Diese ist es, die mir zürnet,  
Sie, die stolze Himmelsfürstin,  
Eine Jungfrau sonder Makel,  
Zauberkundig, wunderthätig.

„Sie beschützt das Spaniervolk,  
Und wir müssen untergehen,  
Ich, der ärmste aller Götter,  
Und mein armes Mexiko.“

„Nach vollbrachtem Auftrag, Rothjad',  
Krieche deine nackte Seele  
In ein Sandloch — Schlafe wohl,  
Daß du nicht mein Unglück schauest!

„Dieser Tempel stürzt zusammen,  
Und ich selber, ich verfinke  
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —  
Keiner wird mich wiedersehen.

„Doch ich sterbe nicht; wir Götter  
Werden alt wie Papageien,  
Und wir mausern nur und wechseln  
Auch wie diese das Gefieder.

„Nach der Heimat meiner Feinde,  
Die Europa ist geheiß'n,  
Will ich flüchten, dort beginn' ich  
Eine neue Karriere.<sup>3</sup>

<sup>3</sup>) Eine neue Lebensweise.

„Ich verteuflte mich, der Gott  
Wird jeztund ein Gottseibeius;  
Als der Feinde böser Feind  
Kann ich dorten wirken, schaffen.

„Quälen will ich dort die Feinde,  
Mit Phantomen sie erschrecken —  
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel  
Sollen sie beständig riechen.

„Ihre Weisen, ihre Narren  
Will ich fördern und verlocken;  
Ihre Tugend will ich figeln,  
Bis sie lacht wie eine Meze.

„Ja, ein Teufel will ich werden,  
Und als Kameraden grüß' ich  
Satanas und Belial,  
Astaroth und Belzebub.

„Dich zumal begrüß' ich, Eilis,  
Sündenmutter, glatte Schlange!  
Lehr mich deine Grausamkeiten  
Und die schöne Kunst der Lüge!

„Mein geliebtes Mexiko,  
Nimmermehr kann ich es retten,  
Aber rächen will ich furchtbar  
Mein geliebtes Mexiko.“

---

## **Zweites Buch.**

### **Lamentationen.**

---

Das Glück ist eine leichte Dirne,  
Und weilt nicht gern am selben Ort;  
Sie streicht das Haar dir von der Stirne  
Und küßt dich rasch und flattert fort.<sup>1)</sup>

Frau Unglück hat im Gegentheile  
Dich liebefest ans Herz gedrückt;  
Sie sagt, sie habe keine Eile,  
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.<sup>2)</sup>

1) Sie küßt im Fluge deine Stirne  
Und lockt dich an und flattert fort.

2) auf's Bett und strickt.

Das hier als Motto verwandte Gedicht war ursprünglich „Die Eine und die Andre“ überschrieben.

### Waldeinsamkeit.\*

---

Ich hab' in meinen Jugendtagen  
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;  
Die Blumen glänzten wunderbar,  
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl Allen,  
Doch der ihn trug, hat Manchem mißfallen;  
Ich floh den gelben Menschenneid,  
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen  
Ein freies Leben mit Geistern und Thieren;  
Feen und Hochwild von stolzem Geweih  
Sie nahten sich mir ganz ohne Schen.

Sie nahten sich mir ganz ohne Zagnis,  
Sie wußten, Das sei kein schreckliches Wagnis;<sup>1)</sup>  
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,  
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

\*) Ursprünglich „Prolog,“ später „Der Kranz“ betitelt.

1) kein gefährliches Wagnis;

Von Feenbegünstigung plaudern nur Thoren —  
Doch wie die übrigen Honoratioren  
Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr  
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!  
Ein lustiges Völkchen! Das plaudert und schnattert!  
Ein bißchen stechend ist der Blick,  
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergözten mich mit Mai-Tanz und Mai-Spiel,  
Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel  
Die skandalöse Chronika  
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen  
Hervor aus der Fluth, mit ihrem langen  
Silberschleier und flatterndem Haar,  
Die Wasserbaccanten, die Nixenschar.

Sie schlugen die Cithar, sie spielten auf Geigen,  
Das war der famose Nixenreigen;  
Die Pösituren, die Melodei  
War klingende, springende Raserei.

Jedoch zu Zeiten waren sie minder  
Tobfüchtig gelaunt, die schönen Kinder;  
Zu meinen Füßen lagerten sie,  
Das Köpfchen gestützt auf meinem Knie.

Erällerten, trällerten welsche Romanzen,  
Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen,  
Sangen auch wohl ein Lobgedicht  
Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.



Sie unterbrachen manchmal das Gesänge<sup>2</sup>  
Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,  
Zum Beispiel: „Sag uns, zu welchem Behuf  
Der liebe Gott den Menschen schuf?

„Hat eine unsterbliche Seele ein Feder  
Von Euch? ist diese Seele von Feder  
Oder von steifer Leinwand? Warum  
Sind eure Leute meistens so dumm?“

Was ich zur Antwort gab, verhehle  
Ich hier, doch meine unsterbliche Seele;  
Glaubt mir's, ward nie davon verletzt,  
Was eine kleine Nixe geschwägt.

Anmuthig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;  
Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen  
Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist  
Die, welche man Wichtelmännchen heist.

Sie tragen Rothmäntelchen, lang und hauschig,  
Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig;  
Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,  
Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entensfüße  
Und bilden sich ein, daß Niemand es wisse.  
Das ist eine tiefgeheime Wund',  
Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir Alle gleich jenen Zwergen,  
Wir haben ja Alle Etwas zu verbergen,

<sup>2)</sup> Manchmal unterbrachen sie ihr Gesänge

Kein Christenmensch, wähen wir, hätte entdeckt,  
Wo unser Entenfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,  
Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern  
Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir schon  
Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,  
Höschen und Wämschen anliegend enge,  
Von Scharlachfarbe, goldgestickt;  
Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,  
Trägt auf dem Köpfschen ein Feder von ihnen;  
Ein Feder von ihnen bildet sich ein,  
Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,  
Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;  
Jedoch der unentzündbare Wicht,  
Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Kräunchen,  
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,  
Ein fingerlanges Greisengeschlecht;  
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,  
Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;  
Doch da sie mir nur Gutes gethan,  
So geht mich Nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,  
Feuer besprechen, Vögel beschreien,

Auch pflücken in der Johannisnacht  
Das Kräutlein, das unsichtbar macht.<sup>3</sup>

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,  
Sattellos auf dem Winde reiten,  
Auch Runen-Sprüche, womit man ruft  
Die Todten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,  
Wie man den Vogel Specht bethört,  
Und ihm die Springwurz abgewinnt,  
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schätzegraben  
Sinnmurmelt, lehrten sie mich, sie haben  
Mir Alles expliciert — umsonst!  
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nöthig dermalen,  
Ich brauchte Wenig, und konnt' es bezahlen,  
Besatz auch in Spanien manch lustiges Schloß,  
Wovon ich die Revenüen genoß.

O schöne Zeit! wo voller Geigen  
Der Himmel hing, wo Elfenreigen  
Und Nixentanz und Koboldscherz  
Umgaulelt mein märchentrunkenes Herz!

O schöne Zeit! wo sich zu grünen  
Triumphesporten zu wölben schienen  
Die Bäume des Waldes — ich ging einher  
Befränzt, als ob ich der Sieger wär'!

<sup>3</sup>) Auch wie man in der Johannisnacht  
Das Kraut bricht, das unsichtbar macht.

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,  
Und Alles hat sich seitdem verändert,  
Und ach! mir ist der Kranz geraubt,  
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,  
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;  
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,  
Ist meine Seele wie entseelt.

Es glozen mich an unheimlich blöde  
Die Farben der Welt! Der Himmel ist öde,  
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm.  
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,  
Jagdhörner hör' ich, Geklaffe von Hunden;  
Im Dickicht ist das Reh versteckt,  
Das thranend seine Wunden leckt.

Wo sind die Alräunchen? ich glaube, sie halten  
Sich ängstlich verborgen in Felsenspalten.  
Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,  
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,  
Die erste Schönheit, die mir hold war?  
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,  
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Styx;  
Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,  
Todtblaß und stumm, wie'n Bild von Stein,  
Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —  
Da fährt sie auf und schaut mich an,  
Und sie entflieht mit entsetzten Mienen,  
Als sei ihr ein Gespenst erschienen.<sup>1</sup>

---

### Spanische Atriden.\*

---

Am Hubertustag des Jahres  
Dreizehnhundert dreiundachtzig  
Gab der König uns ein Gastmahl  
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben<sup>1</sup>  
Überall, es gähnt dieselbe  
Souveraine Langeweile  
An der Tafel aller Fürsten.

Prunkgeschirr von Gold und Silber,  
Leckerbissen aller Zonen,  
Und derselbe Bleigeschmack,  
Wahnend an Lokuste's Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,  
Buntgeputzt und vornehm nickend,  
Wie ein Beet von Tulipanen;  
Nur die Saucen sind verschieden.

<sup>1</sup>) Herr Gott! ist Das die muntre Luise?  
Auf' ich erschrocken — jedoch auch Diese  
fährt auf und schaut mich an und erschrickt,  
Als habe sie ein Gespenst erblickt.

<sup>2</sup>) Ursprünglich „Familiengesichte“  
überschrieben.

<sup>1</sup>) sind sich ähnlich

Und das ist ein Wispern, Summen,  
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,  
Bis Trompetenstöße wecken  
Aus der lauernden Betäubnis.

Neben mir, zum Glücke, saß  
Don Diego Albuquerque,  
Dem die Rede unterhaltsam  
Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte  
Er die blut'gen Hofgeschichten  
Aus den Tagen des Don Pedro,  
Den man „König Grausam“ nannte.<sup>2</sup>

Als ich frug, warum Don Pedro  
Seinen Bruder Don Fredrego  
Innsgeheim enthaupten ließ,  
Sprach mein Tischgenosse seufzend:

„Sennor! glaubt nicht, was sie klumpen  
Auf den schlottrigen Guitarren,  
Bänkelsänger, Maulthiertreiber,  
In Posaden, Kneipen, Schenken.

„Glaubet nimmer, was sie fasseln  
Von der Liebe Don Fredrego's  
Und Don Pedro's schöner Gattin,  
Donna Blanca von Bourbon.

<sup>2</sup>) Hier folgten ursprünglich noch die Strophen:

Er erzählte mir zum Beispiel,  
Wie der König dem Don Gaston,  
Seinem leiblich eignen Vetter,  
Abhaun ließ die beiden Hände —

Einzig und allein, weil Dieser  
Ein Poet war und der König  
Einst geträumt, der Vetter schreibe  
Wegen ihn ein Spottstrevante.

„Nicht der Eifersucht des Gatten,  
Nur der Mißgunst eines Reidhardts  
Fiel als Opfer Don Fredrego,  
Calatrava's Ordensmeister.<sup>3</sup>

„Das Verbrechen, das Don Pedro  
Nicht verzieh, Das war sein Ruhm,  
Jener Ruhm, den Donna Fama  
Mit Entzücken ausposaunte.

„Auch verzieh ihm nicht Don Pedro  
Seiner Seele Hochgefühle  
Und die Wohlgestalt des Leibes,  
Die ein Abbild solcher Seele.<sup>4</sup>

„Blühend blieb mir im Gedächtnis  
Diese schlankte Helbenblume ;  
Nie vergess' ich dieses schöne  
Träumerische Jünglingsantlitz.

„Das war eben jene Sorte,  
Die geliebt wird von den Feen,  
Und ein märchenhaft Geheimnis  
Sprach aus allen diesen Zügen.

„Blaue Augen, deren Schmelz  
Blendend wie ein Edelstein, —<sup>5</sup>  
Aber auch der stieren Härte  
Eines Edelsteins theilhaftig.

„Seine Haare waren schwarz,  
Bläulich schwarz, von seltnem Glanze,<sup>6</sup>

<sup>3</sup>) in der Blüthe seines Glücks.

<sup>4</sup>) dieser Seele.

<sup>5</sup>) Blendend fast wie Edelstein. —

<sup>6</sup>) Und von wunderlichem Glanze,

Und in üppig schönen Locken  
Auf die Schulter niederfallend.

„In der schönen Stadt Coimbra,  
Die er abgewann den Mohren,  
Sah ich ihn zum letzten Male  
Lebend — unglücklich'ger Prinz!“

„Eben kam er vom Alkanzor,  
Durch die engen Straßen reitend;  
Manche junge Mohrin lauschte  
Hintern Gitter ihres Fensters.

„Seines Hauptes Helmbusch wehte  
Frei galant, jedoch des Mantels  
Strenges Calatrava-Kreuz  
Schreckte jeden Buhlgedanken.

„Ihm zur Seite, freudewedelnd,  
Sprang sein Liebling, Allan hieß er,  
Eine Bestie stolzer Rasse,  
Deren Heimat die Sierra.

„Trotz der ungeheuern Größe,  
War er wie ein Reh gelenkig,  
Nobel war des Kopfes Bildung,  
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

„Schneeweiß und so weich wie Seide  
Flochten lang herab die Haare;  
Mit Rubinen inkrustieret  
War das breite goldne Halsband.

7) Und zur Reflexion erwählte.  
Sah ich ihn zum letzten Mal.  
(Sah ich ihn zum letzten Male.)  
(Lebend — ja, zum letzten Male.)



„Dieses Halsband, sagt man, barg  
Einen Talisman der Treue;  
Niemals wich er von der Seite  
Seines Herrn, der treue Hund.

„O der schauerlichen Treue!  
Mir erhebet das Gemüthe,  
Denk' ich dran, wie sie sich hier  
Offenbart vor unsern Augen.

„O des schreckenvollen Tages!  
Hier in diesem Saale war es,  
Und wie heute saß ich hier  
An der königlichen Tafel.

„An dem obern Tafelende,  
Dort, wo heute Don Henrique  
Fröhlich bechert mit der Blume  
Kastilian'scher Ritterschaft —

„Jenes Tags saß dort Don Pedro,  
Finstern stumm, und neben ihm,  
Strahlend stolz wie eine Göttin,  
Saß Maria de Padilla.

„Hier am untern End' der Tafel,  
Wo wir heut die Dame sehen,  
Deren große Kinnentraufe  
Wie ein weißer Teller aussieht —

„Während ihr vergilbt Gesichtchen  
Mit dem säuerlichen Lächeln  
Der Citrone gleicht, welche  
Auf besagtem Teller ruht: —

„Hier am untern End' der Tafel  
War ein leerer Platz geblieben;  
Eines Gasts von hohem Range  
Sahen der goldne Stuhl zu harren.

„Don Fredrego war der Gast,  
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —  
Doch er kam nicht — ach, wir wissen  
Jetzt den Grund der Zögerung.

„Ach, zur selben Stunde wurde  
Sie vollbracht, die dunkle Unthat,  
Und der arglos junge Held  
Wurde von Don Pedro's Schergen

„Hinterlistig überfallen,  
Und gebunden fortgeschleppt<sup>\*)</sup>  
In ein ödes Schloßgewölbe,  
Nur von Fackelschein beleuchtet.

„Dorten standen Hentersknechte,  
Dorten stand der rothe Meister,  
Der, gestützt auf seinem Richtheil,  
Mit schwermüth'ger Miene sprach:

„„Jetzt, Großmeister von San Jago,  
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,  
Eine Viertelstunde sei  
Euch bewilligt zum Gebete.“

„Don Fredrego kniete nieder,  
Betete mit frommer Ruhe,

\*) Und gebunden und geschleppt.

Sprach sodann: „Ich hab' vollendet,  
Und empfing den Todesstreich.

„In demselben Augenblicke,  
Als der Kopf zu Boden rollte,  
Sprang drauf zu der treue Allan,  
Welcher unbemerkt gefolgt war.

„Er erfasste mit den Zähnen  
Bei dem Lockenhaar das Haupt,  
Und mit dieser theuern Beute  
Schoß er zauberschnell von dannen.

„Jammer und Geschrei erscholl  
Überall auf seinem Wege,  
Durch die Gänge und Gemächer,  
Treppen auf und Treppen ab.

„Seit dem Gastmahl des Belsazar<sup>9</sup>  
Gab es keine Tischgesellschaft,  
Welche so verflört aussah  
Wie die unsre in dem Saale,<sup>10</sup>

„Als das Ungethüm hereinsprang<sup>11</sup>  
Mit dem Haupte Don Fredrego's,  
Das er mit den Zähnen schleppte  
An den träufend blut'gen Haaren.

„Auf den leer gebliebenen Stuhl,  
Welcher seinem Herrn bestimmt war,  
Sprang der Hund, und wie ein Kläger  
Hielt er uns das Haupt entgegen.

<sup>9)</sup> Seit dem Gastmahl Belsazar's  
<sup>10)</sup> Die verflörte ausgelesen  
Als die unsre hier im Saale,

<sup>11)</sup> Als die unsre im Momente,  
Als das Ungethüm hereintrant'  
(Wo im Saal erschien das Unthier)

„Ach, es war das wohlbekannte  
Helden-Antlitz, aber blässer,  
Aber ernster durch den Tod,  
Und umringelt gar entsetzlich

„Von der Fülle schwarzer Locken,  
Die sich bäumten wie der wilde  
Schlangenkopfsputz der Meduse,  
Auch wie dieser schreckversteinend.

„Ja, wir waren wie versteinert,  
Sah'n uns an mit starrer Miene,  
Und gelähmt war jede Zunge  
Von der Angst und Etikette.

„Nur Maria de Padilla  
Brach das allgemeine Schweigen;  
Händeringend, laut aufschluchzend  
Sammelte sie ahnungsvoll:

„„Heißen wird es jetzt, ich hätte  
Angestiftet solche Mordthat,  
Und der Groll trifft meine Kinder,  
Meine schuldlos armen Kinder!““

Don Diego unterbrach hier  
Seine Rede, denn wir sahen,  
Daß die Tafel aufgehoben  
Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab  
Mir der Ritter das Geleite,  
Und wir wandelten selbender  
Durch das alte Gothenchloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet  
Nach des Königs Hundeställen,  
Die durch Knurren und Gekläffe  
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand  
Eingemauert und nach außen  
Fest mit Eisenwerk vergattert,<sup>12</sup>  
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei  
Säßen drin, zwei junge Knaben;  
Angesesselt bei den Beinen,  
Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der Eine,  
Wenig älter war der Andre;  
Die Gesichter schön und edel,  
Aber fahl und well von Siechthum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend  
Und die mageren Leiber trugen  
Wunde Spuren der Misshandlung;  
Beide schüttelte das Fieber.<sup>13</sup>

Aus der Tiefe ihres Glends  
Schauten sie zu mir empor,  
Wie mit weißen Geisteraugen,  
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?  
Rief ich aus, indem ich hastig

<sup>12)</sup> Eingemauert und vergattert  
Außen, hing mit Eisenstäben

<sup>13)</sup> Beide hatten sie das Fieber.

Don Diego's Hand ergriff,  
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,  
Sah sich um, ob Niemand lausche,  
Seufzte tief und sprach am Ende,  
Heitern Weltmannston erkünstelnd:<sup>14</sup>

„Dieses sind zwei Königsfinder,  
Früh vermaiset, König Pedro  
Hieß der Vater, und die Mutter  
War Maria de Padilla.

„Nach der großen Schlacht bei Narvas,  
Wo Henrique Transtamare  
Seinen Bruder, König Pedro,  
Von der großen Last der Krone

„Und zugleich von jener größern  
Last, die Leben heißt, befreite:  
Da traf auch die Brudersfinder  
Don Henrique's Siegergroßmuth.

„Hat sich ihrer angenommen,  
Wie es einem Oheim ziemet,  
Und im eignen Schlosse gab er  
Ihnen freie Kost und Wohnung.

„Enge freilich ist das Stübchen,  
Das er ihnen angewiesen,  
Doch im Sommer ist es kühl,  
Und nicht gar zu kalt im Winter.

<sup>14)</sup> Mit erkünstelt heiterm Weltton :

„Ihre Speis' ist Roggenbrot,  
Das so schmachhaft ist, als hätt' es  
Göttin Ceres selbst gebacken  
Für ihr liebes Proserpinchen.

„Manchmal schickt er ihnen auch  
Eine Kumppe mit Garbanzos,  
Und die Jungen merken dann,  
Daß es Sonntag ist in Spanien.

„Doch nicht immer ist es Sonntag,  
Und nicht immer giebt's Garbanzos,  
Und der Oberkoppelmeister  
Regaliert sie mit der Peitsche.

„Denn der Oberkoppelmeister,  
Der die Ställe mit der Meute,  
Sowie auch den Keffenkäfig  
Unter seiner Aufsicht hat,

„Ist der unglücksel'ge Gatte  
Jener sauren Citronella  
Mit der weißen Tellerkrause,  
Die wir heut bei Tisch bewundert,

„Und sie leist so frech, daß oft  
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —  
Und hierher eilt und die Hunde  
Und die armen Knaben züchtigt.

„Doch der König hat mißbilligt  
Solch Verfahren und befahl,  
Daß man künftig seine Keffen  
Nicht behandle wie die Hunde.

„Keiner fremden Miethlingsfaust  
Wird er ferner anvertrauen  
Ihre Zucht, die er hinfüro <sup>15</sup>  
Eigenhändig leiten will.“

Don Diego stockte plötzlich,  
Denn der Seneschall des Schlosses  
Kam zu uns und frug uns  
Höflich: ob wir wohlgespeist? — —

---

Der Er-Lebendige.

---

Brutus, wo ist dein Cassius,  
Der Wächter, der nächtliche Rufer,  
Der einst mit dir, im Seelenerguß,  
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh',  
Wo die dunklen Wolken jagen —  
Viel dunklere Wolke<sup>1</sup> war die Idee,  
Die ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo ist dein Cassius?  
Er denkt nicht mehr ans Morden!  
Es heißt, er sei am Nedarfluß  
Tyrrannenvorleser geworden.

<sup>15)</sup> Wird er anvertraut hinfüro  
Seiner Reffen Zucht, die er

<sup>1)</sup> Eine dunklere Wolke



Doch Brutus erwidert: „Du bist ein Thor,  
Kurzſichtig wie alle Poeten —  
Mein Caſſius lieſt dem Tyrannen vor,  
Jedoch um ihn zu tödten.

„Er lieſt ihm Gedichte von Maſerath —  
Ein Dolch iſt jede Zeile!  
Der arme Tyrann, früh oder ſpat  
Stirbt er<sup>2</sup> vor Langeweile.“

---

#### Der Ex-Nachtwächter.

---

Mißgelaunt, ſagt man, verließ er  
Stuttgart an dem Neckarſtrand,  
Und zu München an der Iſar  
Ward er Schauſpiel-Intendant.

Das iſt eine ſchöne Gegend  
Ebenfalls, es ſchäumt hier,  
Geiſt- und Phantaſie-erregend,  
Holber Bod, das beſte Bier.

Doch der arme Intendante,  
Heißt es, gehet dort herum  
Melancholiſch wie eine Dante,  
Wie Lord Byron gloomy, ſtumm.

Ihn ergötzen nicht Komödien,  
Nicht das ſchlechteſte Gedicht,

<sup>2</sup>) Er ſtirbt

Selbst die traurigsten Tragödien  
Lieft er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern  
Dieses gramumflorte Herz,  
Doch die Liebesblicke scheitern  
An dem Panzer, der von Erz.

Mannerl mit dem Kieghäubchen  
Girt ihn an' so muntern Sinns —  
„Geh ins Kloster, armes Töubchen,“  
Spricht er wie ein Dänenprinz.

Seine Freunde sind vergebens  
Zu erlust'gen ihn bemüht,  
Singen: „Freue dich des Lebens,<sup>2</sup>  
Weil dir noch dein Lämpchen glüht!“

Kann dich Nichts zum Frohsinn reizen  
Hier in dieser hübschen Stadt,  
Die an amüsanten Räuzen  
Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen<sup>3</sup>  
Eingebüßt so manchen Mann,  
Manchen trefflichen Choragen,<sup>4</sup>  
Den man<sup>5</sup> schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!  
Dieser hätte wohl am End'  
Jeden Trübsinn dir vertrieben  
Durch sein Wurzelbaumtalent.

1) Lacht ihn an

2) Freue, Träumer, dich des Lebens,

3) Zwar hat sie in letzten Zeiten

4) Der gehört zu den Leuten,

5) Die man

Schelling, Der ist unerseßlich!  
Ein Verlust vom höchsten Werth!  
War als Philosoph ergötzlich  
Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla  
Fortging und zurücke ließ  
Seine Manuskripte alle,  
Gleichfalls ein Verlust war Dies!

Mit Kornelius ging verloren  
Auch des Meisters Jüngerschaft;  
Hat das Haar sich abgeschoren,  
Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte  
Einen Zauber in das Haar,  
Drin sich sichtbar oft bewegte  
Etwas, das lebendig war.

Todt ist Görres, die Hyäne.  
Ob des heiligen Offiz  
Umsturz quoll ihm einst die Thräne  
Aus des Auges rothem Schlitze.<sup>9</sup>

Dieses Raubthier hat ein Sühnchen  
Hinterlassen, doch es ist  
Nur ein giftiges Kaninchen,  
Welches Nonnenfürzchen frisst.

Apropos! Der erzinfame  
Pfaffe Dollingerius —

<sup>9</sup>) Von des heiligen Offiz  
Umsturz redend, quoll die Thräne  
Aus des Auges blut'gem Schlitze.

Das ist ungefähr sein Name —  
Lebt er noch am Isarfluß?

Dieser bleibt mir unvergeßlich!  
Bei dem reinen Sonnenlicht!  
Niemals schaut' ich solch ein häßlich  
Armesünderangezicht.

Wie es heißt, ist er gekommen  
Auf die Welt gar wundersam,  
Hat den Aftersweg genommen,  
Zu der Mutter Schreck und Scham.

Sah ihn am Charfreitag wallen  
In dem Zug der Procession,  
Von den dunkeln Männern allen  
Wohl die dunkelste Person.

Sa, Monacho Monachorum  
Ist in unsrer Zeit der Sitz  
Der Birorum obskurorum,  
Die verherrlicht Gutton's Wig.

Wie du zuckst beim Namen Gutton!  
Ex-Nachtwächter, wache auf!  
Hier die Britsche, dort die Kutton,  
Und wie ehemals schlage drauf!\*

Geißle ihre Rücken blutig,  
Wie einst that der Ullerich;  
Dieser schlug so rittermuthig,  
Gene heulten fürchterlich.

\*) Wie der Ulrich schlage drauf!

Der Erasmus mußte lachen  
So gewaltig ob dem Spaß,  
Daß ihm platzte in dem Rachen  
Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen  
Lachte Siedingen wie toll,  
Und in allen deutschen Reichen  
Das Gelächter wiederholl.

Alle lachten wie die Jungen —  
Eine einz'ge Lache nur  
War ganz Wittenberg, sie sangen  
„Gaudeamus igitur!“

Freilich, klopft man faule Rutten,  
Fängt man Flöh' im Überfluß,  
Und es mußte sich der Putten  
Manchmal fragen vor Verdruß.

Aber „Alea est jacta!“  
War des Ritters Schlachtgeschrei,  
Und er kniete und er knachte  
Pulices und Klerisei.

Er-Nachtwächter, Stundenrufer,  
Fühst du nicht dein Herz erglühn?  
Rege dich am Hsarufer,  
Schüttle ab den kranken Spleen!

Deine langen Fortschrittsbeine,  
Heb sie auf zu neuem Lauf —  
Rutten grobe, Rutten feine,  
Sind es Rutten, schlage drauf!

Jener aber seufzt, und seine  
Hände ringend er versetzt:  
„Meine langen Fortschrittsbeine  
Sind europamüde jetzt.

„Meine Hühneraugen jüden,  
Habe deutsche enge Schuh',<sup>\*)</sup>  
Und wo mich die Schuhe drücken  
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!

---

F e s t g e b i c h t.\*

---

Beeren-Meyer, Meyer-Beer!  
Welch ein Lärm, was ist der Mähr'?  
Willst du wirklich jetzt gebären  
Und den Heiland uns bescheren,  
Der verheißen, der versprochen?  
Kommst du wirklich in die Wochen?  
Das ersehnte Meisterstück  
Dreizehnjähriger Kolik,  
Kommt das Schmerzenskind am End'  
Das man „Jan von Leyden“ nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung  
Der Journale — die Entbindung  
Ist vollbracht, sie ist geschehen!  
Überstanden sind die Wehen;

<sup>\*)</sup> Habe enge deutsche Schuh'.

<sup>\*)</sup> Dies auch im poetischen Nachlaß Heine's befindliche Gedicht ward seither  
nur im Hamburger „Freischütz“, Nr. 48, vom 8. Juni 1849, abgedruckt.

Der verehrte Wöchner liegt  
Mit verklärtem Angesicht  
In dem angstbethrängten Bette!  
Eine warme Serviette  
Legt ihm Gouin auf den Bauch,  
Welcher schlaff wie'n leerer Schlauch.  
Doch die Kindbettzimmerstille  
Unterbricht ein laut Gebrülle  
Plötzlich — es erschmettern hell  
Die Posaunen, Israel  
Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“  
(Unbezahlt zum größten Theil,)  
„Heil dem Meister, der uns theuer,  
Heil dem großen Beeren-Meyer,  
Heil dem großen Meyer-Beer!  
Der nach Nöthen, lang und schwer,  
Der nach langen, schweren Nöthen  
Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor  
Tritt ein junger Mann hervor,  
Der gebürtig ist aus Preußen  
Und Herr Brandus ist geheissen.  
Sehr bescheiden ist die Miene,  
(Ob ihn gleich ein Beduine,  
Ein berühmter Rattenfänger,  
Sein Musikverlagsvorgänger,  
Eingeschult in jeden Kummel,)  
Er ergreift eine Trummel,  
Paukt drauf los im Siegesrausch,  
Wie einst Mirjam that, als Mause  
Eine große Schlacht gewann,  
Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlerschweiß  
Hat bedächtig, tropfenweis,  
Im Behälter sich gesammelt,  
Der mit Planken fest verrammelt.  
Nun die Schleusen aufgezo- gen,  
Bricht hervor in stolzen Wogen  
Das Gewässer — Gottes Wunder!  
's ist ein großer Strom jehunder,  
Ja, ein Strom des ersten Ranges,  
Wie der Euphrat, wie der Ganges,  
Wo an palmigen Gestaden  
Elephantenkälber baden,  
Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,  
Wo Raskaden schäumen, brausen,  
Und Berliner Studiosen  
Gaffend stehn mit feuchten Hosen,  
Wie die Weichsel, wo da hausen  
Edle Polen, die sich laufen,  
Singend ihre Heldenleiden  
Bei des Ufers Trauerweiden;  
Ja, er ist fast wie ein Meer,  
Wie das rothe, wo das Heer  
Pharaonis must' ersaufen,  
Während wir hindurchgelaufen  
Trocknen Fußes mit der Beute —  
Welche Tiefe, welche Breite!  
Hier auf diesem Erdenglobus  
Giebt's kein bessres Wasser-Opus!  
Es ist hochsublim poetisch,  
Urtitanisch majestätisch,  
Groß wie Gott und die Natur —  
Und ich hab' die Partitur!“

---



### E p i l o g

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Flascomo.\*

---

Die Neger berichten: der König der Thiere,  
Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere  
Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt  
Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König  
Der Thiere, doch wollt' ich erproben ein wenig  
Das Neger-Recept — ich schrieb dies Poem,  
Und ich befinde mich besser seitdem.

---

### P l a t e n i d e n.

---

Iliaden, Odysseen  
Kündigst du uns prahlend an,  
Und wir sollen in dir sehen  
Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,  
Die du einst zu thun gedenkst! —

\*) Das Originalmanuskript dieses bisher ungebrachten Gedichts ist im Besitz des Herrn Julius Campe.

O, ich kenne solche Sorten  
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige  
Deine Kunst, hier wird getanzt!  
Oder trolle dich und schweige,  
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land  
Zahlen bar, was sie verzehrt,  
Schiller, Goethe, Lessing, Wieland  
Haben nie Kredit begehrt.

Wollten keine Obationen  
Von dem Publika auf Pump,  
Keine Vorschuß-Lorberkronen,  
Rühmten sich nicht lech und plump.

Todt ist längst der alte Junker,  
Doch sein Same lebt noch heut —  
O, ich kenne das Geslunker  
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platen's echte Kinder,  
Echtes Plateniden-Blut —  
Meine theuern Hallermünder,  
O, ich kenn' euch gar zu gut!<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Meine alten Hallermünder.  
Oh, ich kenne euch so gut!

Diesseits und jenseits des Rheins.\*

---

Sanftes Rasen, wildes Rosen,  
Tändeln mit den glühnden Rosen,  
Holde Lüge, süßer Dunst,  
Die Veredlung roher Brunst,  
Kurz, der Liebe heitre Kunst —  
Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns haß,  
Wir Germanen, auf den Haß.  
Aus Gemüthes Tiefen quillt er,  
Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,  
Und mit seinem Gifte füllt er  
Schnier das Heidelberger Faß.

---

M y t h o l o g i e.

---

Sa, Europa ist erlegen —  
Wer kann Dachsen widerstehen?  
Wir verzeihen auch Danäen —  
Sie erlag dem goldnen Regen!

\*) Aus dem Manuscript des „Romancero zum ersten Mal abgedruckt im „Orion“,  
Bd. I, Heft 1, vom Januar 1868.

•

Semele ließ sich verführen —  
Denn sie dachte: „Eine Wolke,  
Ideale Himmelswolke,  
Kann uns nicht kompromittieren.“

Aber tief muß uns empören  
Was wir von der Leda lesen —  
Welche Gans bist du gewesen,  
Daß ein Schwan dich konnt' bethören!

---

### In Mathildens Stammbuch.

---

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich  
Mit einer Spule von der Gans  
Pintrigeln ernsthaft halb, halb drollig,  
Versificierten Firtlesanz —

Ich, der gewohnt, mich auszusprechen  
Auf deinem schönen Rosenmund,  
Mit Küssen, die wie Flammen brechen  
Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modewuth! Ist man ein Dichter,  
Quält uns die eigne Frau zuletzt,  
Bis man, wie andre Sangeslichter,  
Ihr einen Reim ins Album setzt.

---

M a u l t h i e r t h u m.\*

---

Dein Vater, wie ein Feser weiß,  
Ein Esel leider war der Gute;  
Doch deine Mutter, hochgefinnt,  
War eine edle Vollblut-Stute.

Thatsache ist dein Maulthierthum,  
Wie sehr du Dessen dich erwehrest;  
Doch sagen darfst du guten Fugs,  
Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst vom Bucephal,  
Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen  
Geharnischt nach dem heil'gen Grab  
Gefolgt den frommen Kreuzzugfahnen, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst  
Den hohen Schimmel, den geritten  
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag,  
Wo er die Gottesstadt erstritten; —

Kannst sagen auch, daß Ross-Bayard  
Dein Vetter war, daß deine Tante  
Den Ritter Don Quixote trug,  
Die heldenmüth'ge Rosinante.

\*) In dem Epilog „Zur Ode“ zuerst abgedruckt in den „Neuen Gedichten“,  
3. Auflage 1852.

Freilich, daß Sancho's Grauchen auch  
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;  
Verleugne gar das Efelein,  
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nöthig, daß du just  
Ein Langohr in dein Wappen setzest.  
Sei deines eignen Werths Wardein —  
Du giltst so hoch, wie du dich schätze.

---

#### Nationalistische Gregefe.\*

---

Nicht von Raben, nein mit Raben  
Wurde Elias ernähret —  
Also ohne Wunder haben  
Wir die Stelle uns erklärt.

Ja, anstatt gebratner Tauben,  
Gab man ihm gebratne Raben,  
Wie wir deren selbst mit Glauben  
Zu Berlin gespeiset haben.

---

\*) Das Originalmanuskript dieses bisher ungedruckten Gedichts ist im Besiß des Herrn Julius Campe.

Symbolik des Unsinns.\*

---

Wir heben nun zu singen an  
Das Lied von einer Nummer,  
Die ist geheiß'n Nummer Drei;  
Nach Freuden kommt der Nummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,<sup>1</sup>  
Doch Christenthümlich frummer  
In ganz Europa Niemand war,  
• Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit  
Und wurde roth wie ein Hummer,  
Fand sie den Knecht im Bette der Magd;  
Gab Beiden einen Drummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee  
Um sieben Uhr im Summer,  
Im Winter um neun, und in der Nacht  
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,  
Und ändern sich die Tage;  
Es muß die arme Nummer Drei  
Erdulden Pein und Plage.

\*) In dem Cyclus „Zur Olla“ zuerst abgedruckt in den „Neuen Gedichten“, 2. Auflage, 1862.

<sup>1</sup>) Arabisch war ihr Ursprung zwar, Ma.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf  
Der Nummer Drei, der sähe  
Wie eine kleine Sieben aus,  
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl  
Der alten Pythagoräer,  
Der Halbmond bedeute Dianendienst,  
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schiboleth  
Des Oberboynen von Babel,  
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebär<sup>2</sup>  
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei  
Sei eine fromme Trulle,  
Berehrt von unsern Vätern, die einst  
Geglaubt an jede Schrulle.<sup>3</sup>

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,  
Daß gar nicht existiere  
Die Nummer Drei, daß sie sich nur  
Befinde auf dem Papiere.

Als Solches hörte die arme Drei  
Wie eine verzweifelte Ente  
Sie wackelte hin, sie wackelte her,  
Sie jammerte und flehte:<sup>4</sup>

<sup>2</sup>) Sie selber, die Drei, sei Hauptsymbol  
Im Kultus der neuen Babel;  
Durch Buhlschaft mit Dieser gebär sie  
einst *Ms.*

<sup>3</sup>) Sei eine alte Schrulle,  
Wie unsre Väter so manche verehrt,  
Sie sei nur eine Rulle. *Ms.*

<sup>4</sup>) Hier folgen im Originalmanuskript  
die später durchstrichenen Strophen:  
„Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'ger Geist!“

Ich dulde eurentwegen.  
Wie grinsend steifisch tritt der Sohn  
Mir allenthalben entgegen!



„Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,  
Wie die Stern', die am Himmel blinken;  
Sah Reiche entstehen, sah Reiche vergehn,  
Und Völker aufsteigen und sinken.

„Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit  
Wohl manches lange Jahrtausend;  
Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,  
Das wogte brausend und sausend.

„Und dennoch widerstand ich dem Sturm  
Der sinnlich dunkeln Gewalten —<sup>5</sup>  
Ich habe meine Jungferschaft  
In all dem Spektakel behalten.

„Was hilft mir meine Tugend jetzt?  
Mich höhnen Weise und Thoren!  
Die Welt ist schlecht und ungerecht,  
Läßt Niemand ungeschoren.

„Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb  
Dein Lieben, Hoffen, Glauben,  
Auch guter Kaffee<sup>6</sup> und ein Schlüßchen Rum,  
Das kann keine Skepsis mir rauben.“

„Welch eine kalte Hölle ist  
Der protestantische Norden!  
Von diesem kritischen Schnüffeln ist  
Mein Herz krank geworden.

„Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'  
ger Geist!  
Bringt mich nach wärmern Zonen,  
Nach meinem arabischen Vaterland,  
Der Primat der Kaffeebohnen —

„Wo Palmen rauschen und vor dem Zelt  
Die abligen Kasse schnaufen,  
Wo singend sich der Bböiz verbrennt  
Auf würzigem Scheiterhaufen —

- <sup>5</sup>) Und dennoch rissen mich nie dahin  
Die sinnlich dunkeln Gewalten —  
<sup>6</sup>) Ein Täßchen Kaffee

D i e E n g e l.\*

(In ein Buch.)

---

Freilich, ein ungläub'ger Thomas,  
Glaub' ich an den Himmel nicht,  
Den die Kirchenlehre Roma's  
Und Jerusalem's verspricht.

Doch die Existenz der Engel,  
Die bezweifelte ich nie;  
Nichtgeschöpfe sonder Mängel,  
Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel  
Sprech' ich jenen Wesen ab;  
Engel giebt es ohne Flügel,  
Wie ich selbst gesehen hab'.

Liebl'ch mit den weißen Händen,  
Liebl'ch mit dem schönen Blick  
Schützen sie den Menschen, wenden  
Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden  
Trösten Jeden, doch zumeist  
Ihn, der doppelt qualbeladen,  
Ihn, den man den Dichter heißt.

---

\*) Dies, wenn wir nicht irren, in das Album der Madame Rothschild zu Paris  
geschriebene Gedicht ward zuerst 1852 in dem Cyklus „Zur Villa“ am Schluß der „Neuen  
Gebichte,“ 8. Auflage, abgedruckt.

S o f f a h r t.\*

---

O Gräfin Gudel<sup>1</sup> von Gudelfeld,  
Dir hulldigt die Menschheit,<sup>2</sup> denn du hast Geld!  
Du wirst<sup>3</sup> mit Bieren kutschieren,  
Man wird dich<sup>4</sup> bei Hof präsentieren,  
Es trägt dich die goldne Karosse  
Zum kerzenschimmernden Schlosse;  
Es rauschet deine Schleppe  
Hinauf die Marmortreppe;<sup>5</sup>  
Dort oben, in bunten Reihen,  
Da stehen die Diener und schreien:<sup>6</sup>  
„Madame la Comtesse de Gudelfeld!“

Stolz, in der Hand den Fächer,  
Wandelst du durch die Gemächer.  
Belastet mit Diamanten  
Und Perlen und Brüsseler Ranten,  
Dein weißer Busen schwellet  
Und freudig überquellst.  
Das ist ein Lächeln und Nicken  
Und Knixen und tiefes Bücken!  
Die Herzogin von Pavia  
Die nennt dich: „cara mia.“

\*) Zuerst in dem Cylind „Zur Plea“  
abgedruckt in den „Neuen Geschichten“, 3.  
Ausgabe, 1852. — Die nachstehenden Va-  
rianten sind einem mir vorliegenden Blei-  
stift-Brouillon von Heine's Hand entnommen.

1) O Gudula

2) Dir hulldigt die Welt.

3) Ich seh' dich

4) Man will dich

5) Schlosshofstreppe;

6) Dort stehen die Lakaien  
In langen Reihen und schreien:

Die Junker und die Schranzen,  
Die wollen mit dir tanzen:  
Und der Krone würdiger Erbe  
Ruft laut im Saal: „Süperbe  
Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!“<sup>7</sup>

Doch, Ärmste, hast du einst kein Geld,<sup>8</sup>  
Dreht<sup>9</sup> dir den Rücken die ganze Welt.  
Es werden die Lakaien  
Auf deine Schleppe speien.<sup>10</sup>  
Statt Büd'ling und Scherwenzen  
Giebt's nur Impertinenzen.  
Die cara mia bekreuzt sich,  
Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:  
„Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“

7) Diese Strophe lautet in dem erwähnten  
Brouillon:  
Die Herzogin von Bavia,  
Die nennt dich: „cara mia“,  
Die deutsche Großprincessse,  
Sie nennt dich: „Liebe Komtesse!“  
Die Kavaliere und Schranzen,  
Sie wollen mit dir tanzen;  
Und es sagt des Thrones Erbe,  
Du trügest den Steiß süperbe.  
8) Doch hast du einst, o weh, kein Geld,

9) Dann dreht  
10) Im Brouillon lautet der Schluß:  
Man wird sich vor dir bekreuzen  
Und eßlig die Nase schneuzen —  
Und die Großprincess mit Bringen  
Wird sagen zu dem Bringen:  
„Nach Knoblauch stinkt die Gudelfeld!“  
Von den beiden ersten dieser Zeilen  
findet sich noch die durchstrichene Variante:  
Die Damen werden sich speizen,  
Die Herren werden sich schneuzen —

W i n t e r.\*

---

Die Kälte kann wahrlich brennen  
Wie Feuer. Die Menschenkinder  
Im Schneegestöber rennen  
Und laufen immer geschwinder.

O bittere Winterhärte!  
Die Nasen sind erfroren,  
Und die Klavier-Konzerte  
Zerreißen uns die Ohren.

Weit besser ist es im Summer,  
Da kann ich im Walde spazieren,  
Allein mit meinem Kummer,  
Und Liebeslieder standieren.

---

\*) Zuerst in dem Cyklus „Zur Olla“ abgedruckt in den „Neuen Gedichten“,  
3. Auflage, 1852.

Altes Kaminstück.\*

---

Draußen ziehen weiße Flocken  
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;  
Hier im Stübchen ist es trocken,  
Warm und einsam, stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel  
An dem knisternden Kamin,  
Rochend summt der Wasserkessel  
Längst verklungne Melodien.

Und ein Rätzchen sitzt daneben,  
Wärmt die Pfötchen an der Gluth;  
Und die Flammen schweben, weben,  
Wundersam wird mir zu Muth.

Dämmernd kommt heraufgestiegen  
Manche längst vergessne Zeit,  
Wie mit bunten Massenzügen  
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau mit kluger Miene,  
Winken süßgeheimnisvoll,  
Und dazwischen Parlekine  
Springen, lachen, lustig toll.<sup>1</sup>

\*) Zuerst in dem Cyclus „Zur Olla“  
abgedruckt in den „Neuen Gedichten.“ 3.  
Ausgabe, 1862.

1) Schöne Frauen lächeln freundlich,  
Winken süßgeheimnisvoll,  
Und dazwischen springen feindlich  
Parlekine, lustig toll.

Ferne grüßen Marmorgötter,  
Traumhaft neben ihnen stehn  
Märchenblumen, deren Blätter  
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen  
Manches alte Zauberſchloß;  
Hinterdrein geritten kommen  
Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das Alles zieht vorüber,  
Schattenhaftig übereilt —  
Ach! da kocht der Kessel über,  
Und das nasse Rätzchen heult.

---

### Sehnsüchtelei.\*

---

In dem Traum siehst du die stillen  
Fabelhaften Blumen prangen;  
Und mit Sehnsucht und Verlangen  
Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet  
Dich ein Abgrund tief und schaurig,  
Und dein Herz wird endlich traurig,  
Und es blutet und es leidet.

\*) Zuerst in dem Cyclus „Zur Olla“ abgedruckt in den „Neuen Gedichten“,  
2. Auflage, 1852.

Wie sie locken, wie sie schimmern!  
Ach, wie komm' ich da hinüber?  
Meister Hämmerling, mein Lieber,  
Kannst du mir die Brücke zimmern?

---

An die Jungen.

---

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren  
Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!  
Die Schwerter kirren, die Pfeile schwirren,  
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,  
Ein Alexander erbeutet die Welt!  
Rein langes Besinnen! Die Königinnen  
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben  
Des alten Darius Bett und Thron.  
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!  
Berauschter Triumphtod zu Babylon!'

\*) Im Originalmanuskript ursprünglich „Alexandrin“ betitelt; mit der Überschrift: „Bur Doktrin“ zuerst abgedruckt in G. Büttmann's „Album“; Originalgedichte, 1847.

1) Wir sind die Erben. Wir schlagen in Scherben  
Die Becher, woraus wir getrunken schon!  
Und müssen wir sterben, zuletzt wir es werden  
Den schönen Triumphtod in Babylon.



Der Ungläubige.

---

Du wirfst in meinen Armen ruh'n!  
Von Wonnen sonder Schranken  
Erhebt und schwillt mein ganzes Herz  
Bei diesem Zaubergeanken.

Du wirfst in meinen Armen ruh'n!  
Ich spiele mit den schönen  
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird  
An meine Schulter lehnen.

Du wirfst in meinen Armen ruh'n!  
Der Traum will Wahrheit werden,  
Ich soll des Himmels höchste Lust  
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!  
Ich zweifle bis zur Stunde,  
Wo ich den Finger legen kann  
In meines Glückes Wunde.

---

R. = S a m m e r.

---

Diese graue Wolfenschar  
Stieg aus einem Meer von Freuden;  
Heute muß ich dafür leiden,  
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Bermuth hat verkehrt  
Sich der Nektar! Ach, wie quärend  
Rakzenjammer, Hunde-Elend  
Herz und Magen mir beschwert!'

---

### Zum Hausfrieden.\*

---

Viele Weiber, viele Flöhe,  
Viele Flöhe, vieles Suchen —  
Thun sie heimlich dir ein Wehe,  
Darfst du dennoch dich nicht mühen.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,  
Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken  
Sie ans Herz, lieberöchelnd,  
Ach, da drehn sie dir den Rücken.<sup>1</sup>

1) Süße Luß, wie bist du heut  
Gallenbitter! Raum ertragen  
(Gall' und Bermuth! Raum ertragen)  
Kann ich in Gemüth und Magen  
Diese Rakzenjammerhaftigkeit.

\*) Ursprünglich „Warnung“ betitelt.  
1) Denn zur Nachtzeit, lieberöchelnd  
Willst du an dein Herz sie drücken —  
Aber schmollend, raschelächelnd  
Drehn sie dir alsdann den Rücken.

L e b e w o h l.\*

---

Hatte wie ein Pelikan  
Dich mit eignem Blut getränkt,  
Und du hast mir jetzt zum Danke  
Gall' und Wermuth eingeschenkt.

Böse war es nicht gemeint,  
Und so heiter blieb die Stirne;  
Leider mit Vergesslichkeit  
Angesüllt ist dein Gehirn.

Nun lebewohl — du merkst es kaum,  
Daß ich weinend von dir scheide.  
Gott erhalte, Thörin, dir  
Flatterfinn und Lebensfreude!'

\*) Aus dem Manuscript des „Romancero“ zum ersten Mal abgedruckt im „Orion“,  
1. Heft, Januar 1868.

1) Deine flatterfinn'ge Freude!

---

Setzt wohin?\*

---

Setzt wohin? Der dumme Fuß  
Will mich gern nach Deutschland tragen;  
Doch es schüttelt klug das Haupt  
Mein Verstand und scheint zu sagen:

„Zwar beendet ist der Krieg,  
Doch die Kriegsgerichte blieben,  
Und es heißt, du habest einst  
Viel Erschießliches geschrieben.“

Das ist wahr, unangenehm  
Wär' mir das Erschossenwerden;<sup>1)</sup>  
Bin kein Feld, es fehlen mir  
Die pathetischen Gebärden.

Gern würd' ich nach England gehn,  
Wären dort nicht Kohlendämpfe  
Und Engländer — schon ihr Dufte  
Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.<sup>2)</sup>

Manchmal kommt mir in den Sinn,  
Nach Amerika zu segeln,

\*) Ursprünglich „Fragment eines Briefes“ betitelt. Vgl. den Brief aus Helgoland vom 1. Julius 1890, *Sämmtliche Werke*, Bd. XII, S. 56 ff.

1) Wär' es, das Erschossenwerden,

2) Bedt in mir die Hedenkrämpfe.

Nach dem großen Freiheitstall,  
Der bewohnt von Gleichheits-Flegeln —<sup>3</sup>

Doch es ängstet mich ein Land,<sup>4</sup>  
Wo die Menschen Taback käuen,  
Wo sie ohne König segeln,  
Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,  
Würde mir vielleicht behagen,  
Doch im Winter könnte ich  
Dort die Knute nicht ertragen.

Traurig schau' ich in die Höh',  
Wo viel' tausend Sterne nicken —  
Aber meinen eignen Stern  
Kann ich nirgend's dort erblicken.

Hat im güldnen Labyrinth  
Sich vielleicht verirrt am Himmel,  
Wie ich selber mich verirrt  
In dem irdischen Getümmel. —

<sup>3</sup>) Zu der Selbstsucht Urwalds-Flegeln —

<sup>4</sup>) Wo Gewinn allein Verdienst,

---

W a n d e r e ! \*

---

Wenn dich ein Weib verrathen hat,  
So liebe sink eine Andre;  
Noch besser wär' es, du ließeſt die Stadt —<sup>1</sup>  
Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findeſt bald einen blauen See,  
Umringt von Trauerweiden;  
Hier weinſt du aus dein kleines Weh<sup>2</sup>  
Und deine engen Leiden.

Wenn du den ſteilen Berg erſteigſt,  
Wirſt du beträchtlich ächzen;  
Doch wenn du den feſtigen Gipfel erreicheſt,  
Hörſt du die Adler krächzen.<sup>3</sup>

Dort wirſt du ſelbſt ein Adler faſt,  
Du biſt wie neugeboren,  
Du fühleſt dich frei, du fühleſt: du haſt  
Dort unten<sup>4</sup> nicht Viel verloren.

---

\*) Mit der Ueberſchrift: „Guter Rath“  
zuerſt abgedruckt in H. Büttmann's „Album;  
Originalpoeſien.“ 1847; — dann in dem  
Cyclus „Zur Olla“ mitgetheilt in den  
„Neuen Gedichten.“ 2. Auflage, 1852.

1) Noch beſſer wär's, du verläßeſt die  
Stadt —

2) dein ganzes Weh

3) Doch weiter! weiter! Laß hinter dich  
(Schau dich nicht um, laß hinter dich Ma.)  
Die Menſchenſorgen liegen.  
Erſteige den Berg, das Luſtrevier,  
Wo ſolche Adler ſiegen!

4) Da unten

M i t e s L i e b.\*

---

Du bist gestorben und weißt es nicht,  
Erloschen ist dein Augenlicht,  
Erblichen ist dein rothes Mündchen,  
Und du bist todt, mein todt's Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht  
Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;  
Klaglieder die Nachtigallen sangen,  
Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,  
Dort wiederhallte die Vitane;<sup>1</sup>  
Die Tannen, in Trauermänteln verumm'tet,  
Sie haben <sup>2</sup> Todtengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,  
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;  
Sie blieben plötzlich stehn und schienen  
Uns anzuschau'n mit Beileidsmien.

\*) Der Verleger der von L. Bischoff redigirten „Rheinischen Musikzeitung.“ W. Schloß in Köln, setzte im Jahre 1861 einen Preis von 50 Thalern für die beste Komposition eines einstimmigen Liedes mit Klavierbegleitung aus. Es waren, außer dem obigen, welches den Titel „Der Liebe Lei-

denbegängnis“ führte, noch zwei andere Gedichte (von Hartius und Sternau) zur Auswahl für Preiskandidaten in Nr. 99 jener Zeitung mitgetheilt.

<sup>1</sup>) Da standen die Bäume in dunkler Reih'

— Ma.

<sup>2</sup>) Die haben Ma.

Und als wir kamen zu deinem Grab,  
Da stieg der Mond vom Himmel herab.  
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,  
Und in der Ferne die Glocken tönen.<sup>3</sup>

---

S o l i d i t ä t.

---

Liebe sprach zum Gott der Lieder:  
Sie verlange Sicherheiten,  
Ehe sie sich ganz ergebe,  
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:  
„Ja, die Zeiten sich verändern,  
Und du sprichst jetzt, wie ein alter  
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.

„Ach, ich hab' nur eine Leier,  
Doch sie ist von gutem Golde.  
Wie viel Küsse willst du borgen  
Mir darauf, o meine Holde?“

---

<sup>3</sup>) Der Mond der stieg vom Himmel herab  
Und hielt eine Red' auf deinem Grab.  
Die Sterne weinten, die Vögel sangen,  
Und in der Ferne die Glocken klangen.

(Woßl auf dem Kirchhof, an deinem Grab,  
Mir strömten die Thränen die Wange hinab;  
Und hätt' ich nicht dort eine Rede gesprochen,  
So wär' mir das Herz im Leibe gebrochen. *Ma.*)



A l t e R o s e.

---

Eine Rosenknospe war  
Sie, für die mein Herze glühte;  
Doch sie wuchs, und wunderbar  
Schoß sie auf in voller Blüthe.

Ward die schönste Ros' im Land,  
Und ich wollt' die Rose brechen,  
Doch sie wußte mich pikant  
Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerseht  
Und verklatscht von Wind und Regen —  
„Liebster Heinrich“ bin ich jetzt,  
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,  
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;  
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,  
Ist es an dem Kinn der Schönen.

Alzu hart die Borsten sind,  
Die des Kinnes Wärgchen zieren —  
Geh ins Kloster, liebes Kind,  
Oder lasse dich rasieren.

---

A u t o = d a = f é.

---

Welke Weichen, stäub'ge Locken,  
Ein verblichen blaues Band,  
Halb zerrissene Billette,  
Längst vergessner Herzenstand —<sup>1</sup>

In die Flammen des Kamines  
Werf' ich sie verdrossnen Blicks;  
Angstlich knistern diese Trümmer  
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre,<sup>2</sup> flatterhafte  
Falsche Eide, in den Schlot  
Fliegen sie hinauf — es kichert  
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines  
Sitz' ich träumend, und ich seh'  
Wie die Fünkchen in der Asche  
Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

---

<sup>1</sup>) Liebestand —

<sup>2</sup>) Ew'ge Schwüre,

## **A z a r u s.**

### **1.**

**W e i t l a u f.\***

---

Hat man Viel, so wird man bald  
Noch viel Mehr dazu bekommen.  
Wer nur Wenig hat, Dem wird  
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar Nichts hast,  
Ach, so lasse dich begraben —  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die Etwas haben.

---

### **2.**

**R ü c f a u.\***

---

Ich habe gerochen alle Gerüche  
In dieser hohlen Erdenküche;  
Was man genießen kann in der Welt,  
Das hab' ich genossen wie je ein Held!

\*) Ursprünglich „Bittere Klage“ betitelt.  
\*) Ursprünglich „Denkblatt“ betitelt.

Hab' Rasse getrunken, hab' Kuchen gegessen,  
 Hab' manche schöne Puppe besessen;  
 Trug seidne Westen, den feinsten Frack,  
 Mir klingelten auch Dufaten im Sack.  
 Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;  
 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.  
 Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,  
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;  
 Ein Lorberkranz umschloß die Stirn,  
 Er duftete Träume mir ins Gehirn,  
 Träume von Rosen und ewigem Mai —  
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,  
 So dämmerträchtig, so sterbefaul —  
 Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,  
 Und Englein kamen, und aus den Taschen  
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .  
 Das waren Visionen, Seifenblasen, —  
 Sie platzten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,<sup>1)</sup>  
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,  
 Und meine Seele ist tief beschämt.  
 Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß  
 Hab' ich erkauf't durch herben Verbruß;<sup>2)</sup>  
 Ich ward<sup>3)</sup> getränkt mit Bitternissen  
 Und grausam von den Wanzen gebissen;  
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,  
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen  
 Bei reichen Buben und alten Betteln —<sup>4)</sup>  
 Ich glaube sogar, ich mußte betteln.

1) Sie platzten — Ich lieg' auf dem feuch-  
 ten Rasen,  
 2) Ach, jede Lust, ach, jeder Genuß  
 Ward schmerzlich erkauf't durch herben  
 Verbruß.

Hier folgten ursprünglich noch die Zeilen:  
 Ich mußte alle Freuden bezahlen  
 Viel hundertfach mit Leiden und Qualen,  
 3) Ward oft  
 4) Ich ward gepeinigt von alten Betteln —

Setzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,  
Setzt will<sup>s</sup> ich mich im Grabe verschmaufen.  
Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,  
Ja, Das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

---

3.

A u f e r s t e h u n g.

---

Posaunenruf erfüllt die Luft,  
Und furchtbar schallt es wieder;  
Die Todten steigen aus der Gruft,  
Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Deine hat, Das trollt sich fort,  
Es wallen die weißen Gestalten  
Nach Josaphat, dem Sammelort,  
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort  
In seiner Apostel Kreise.  
Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort<sup>1</sup>  
Ist minniglich und weise.

Sie urtheeln nicht vermummten Gesichts;  
Die Maske läßt Jeder fallen  
Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,  
Wenn die Posaunen schallen.

<sup>1)</sup> Setzt kann  
<sup>2)</sup> ihr Urtheil und Wort

Das ist zu Josaphat im Thal,  
Da stehn die geladenen Scharen,<sup>2)</sup>  
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,  
Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein<sup>3)</sup> zur Linken, zur Rechten das Schaf,  
Geschieden sind sie schnelle;  
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,  
Dem geilen Bock die Hölle!

---

4.

S t e r b e n d e.\*

---

Flogest aus nach Sonn' und Glück,  
Nacht und schlecht kommst du zurück.  
Deutsche Treue, deutsche Hemde,  
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr' sterbebläulich aus,  
Doch getrost, du bist zu Haus.  
Warm wie an dem Flackerherde  
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm  
Und nicht mehr nach Hause kam —  
Streckt verlangend aus die Arme,  
Daß der Herr sich sein erbarme!

---

2) Da stehn die verurtheilten Scharen,  
3) Die Böcklein

1) Ursprünglich „Sa! Sa!“ betitelt.  
2) Siehst wohl!

5.

Lumpenthum.

---

Die reichen Leute, Die gewinnt  
Man nur durch platte Schmeichelein —  
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,  
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß,<sup>1)</sup> das schwinge fest  
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;  
Bet an im Staub, bet an im Dreck,  
Vor Allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist theuer dieses Jahr,  
Sedoch die schönsten Worte hat  
Man noch umsonst — Besinge gar  
Mäcenat' Hund, und friß dich satt!

<sup>1)</sup> Ein Weihrauchfaß

---

6.

Erinnerung.\*

---

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,  
O Wilhelm Wisetzki, du starbest so fruhe —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er gekommen,  
Da ist er im Wasser umgekommen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,  
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben —<sup>1</sup>  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen  
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,  
Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Seit langen Jahren,<sup>1</sup> wie oft, o Kleiner,  
Mit Neid und Wehmuth gedenk' ich deiner —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

---

\*) Ursprünglich „Wisetzki,“ später „Ges-  
büchtnisblume“ betitelt.

<sup>1</sup>) unter Blumen begraben —  
<sup>2</sup>) Seit vierzig Jahren.



7.

Unvollkommenheit.

---

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.  
Der Rose ist der Stachel beigeßelt;  
Ich glaube gar, die lieben holden Engel  
Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:  
„Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.“<sup>1</sup>  
Hätte Lucretia sich nicht erstochen,  
Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Säßliche Füße hat der stolze Pfau.  
Uns kann die amüßant geistreichste Frau  
Manchmal langweilen wie die Henriade  
Voltaire's, sogar wie Klopstock's Messias.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,  
Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß  
Der Venus von Canova ist zu glatte,  
Wie Maßmann's Nase viel zu ärschig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,  
Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.  
Am Fuß verwundbar war<sup>2</sup> der Sohn der Thetis,  
Und Alexander Dumas ist ein Metis.

<sup>1</sup>) Ferkelschwein

<sup>2</sup>) Am Fuß verwundbar ist

Der strahlenreinste Stern am Himmelzelt,  
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.  
Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,  
Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar<sup>3</sup>  
Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.  
Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?  
Ein Busen, und im Busen eine Seele.

---

8.

Fromme Warnung.

---

Unsterbliche Seele, nimm dich in Acht,  
Daß du nicht Schaden leidest,  
Wenn du aus dem Irdischen scheidest;  
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptstadt des Lichts,  
Da stehen die Gottes-Soldaten;  
Sie fragen nach Werken und Thaten,  
Nach Namen und Amt fragt man hier Nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück  
Die staubigen, drückenden Schuhe —  
Rehr ein, hier findest du Ruhe,  
Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

---

3) „Und mir, gezeigter Herr! was fehlt mir?“ —

9.

Der Abgefühlte.\*

---

Und ist man todt, so muß man lang  
Im Grabe liegen; ich bin bang,  
Ja, ich bin bang, das Auferstehen  
Wird nicht so schnell von Statton gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht  
Erlöschet, eh' mein Herze bricht —  
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben  
Um Frauenhuld beseligt werden.

Und eine Blonde müßt' es sein,  
Mit Augen sanft wie Mondenschein —  
Denn schlecht bekommen mir am Ende  
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft  
Will den Tumult der Leidenschaft,  
Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern  
Und wechselfeit'ges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,  
Wie ich es bin zu dieser Stund',  
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen  
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

\*) Urisprünglich „Der Gemäßigte“ betitelt.

---

10.

K l u g e   S t e r n e . \*

---

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,  
Auch werden zertreten die meisten;  
Man geht vorbei und tritt entzwei  
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meerestruhn,  
Doch weiß man sie aufzuspüren;  
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Loch,  
Ins Loch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug  
Von unserer Erde sich ferne;  
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,  
Stehn ewig sicher die Sterne.

---

\*) Zuerst in dem Cyklus „Zur Olla“ abgedruckt in den „Neuen Gedichten“,  
2. Auflage, 1852.

11.

M o r p h i n e.\*

---

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen  
Jünglingsgestalten, ob der Eine gleich  
Viel blässer, als der Andre, auch viel strenger,  
Fast möcht' ich sagen viel vornehmer aussieht,  
Als jener Andre, welcher mich vertraulich<sup>1)</sup>  
In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft  
War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!  
Dann möcht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes  
Mohnblumentranz auch meine Stirn berührte  
Und seltsam duftend allen Schmerz verschleuchte<sup>2)</sup>  
Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,  
Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich  
Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt  
Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —  
Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich  
Das Beste wäre, nie geboren sein.

---

\*) Ursprünglich „Fragment“ überschrieben. Aus dem Manuskript des „Romancero“ zum ersten Mal abgedruckt im „Orion“, Bd. I, Heft I, vom Januar 1868.

<sup>1)</sup> Als jener Andre, der vertraulich mich

<sup>2)</sup> Und seine Dufte allen Schmerz verschleuchten

12.

Salomo.

---

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.  
An Salomo's Lager Wache halten  
Die schwertgezügerten Engelgestalten,  
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,  
Und zieht er finster die Brauen zusammen,  
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,  
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen  
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen<sup>1</sup>  
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen  
Des Schlafers, und seine Lippen lassen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,  
Die Lande sind mir unterthänig,  
Bin über Juda und Israel König —  
Doch liebst du mich nicht, so weilt' ich und sterbe.“

---

<sup>1</sup>) Das träumende Grauen

13.

Verlorene Wünsche.

---

Von der Gleichheit der Gemüthsart  
Wechselseitig angezogen  
Waren wir einander immer,  
Mehr als uns bewußt, gewogen.<sup>1</sup>

Beide ehrlich und bescheiden,  
Konnten wir uns leicht verstehen;  
Worte waren überflüssig,  
Brauchten uns nur anzusehen.

O wie sehnlich wünscht' ich immer,  
Daß ich bei dir bleiben könnte  
Als der tapfre Waffenbruder<sup>2</sup>  
Eines dolce far niente.

Sa, mein liebster Wunsch war immer,  
Daß ich immer bei dir bliebe!  
Alles, was dir wohlgefiele,  
Alles thät' ich dir zu Liebe.

Würde essen, was dir schmeckte,  
Und die Schüssel gleich entfernen,

<sup>1</sup>) Waren wir in Jugendjahren,  
Mehr als wissend, und gewogen.  
(Waren wir in Jugendzeit uns,  
Mehr als uns bewußt, gewogen.)

<sup>2</sup>) Als ein tapfrer Waffenbruder

Die dir nicht behagt. Ich würde  
Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,  
Die dein Lachen immer weckte,  
Wollt' ich wieder dir erzählen  
In Gubäa's Dialekte.

Sa, ich wollte zu dir kommen,  
Nicht mehr in der Fremde schwärmen —  
An dem Herde deines Glückes  
Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünsche! Seifenblasen!  
Sie zerrinnen wie mein Leben —  
Ach, ich liege jetzt am Boden,  
Kann mich nimmermehr erheben.

Und ade! sie sind zerronnen,  
Goldne Wünsche, süßes Hoffen!  
Ach, zu tödlich war der Faustschlag,  
Der mich just ins Herz getroffen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup>) Der mich tief ins Herz getroffen.  
Die beiden letzten Strophen lauteten  
ursprünglich:  
Trotzt euch fort, verwünschte Wünsche,  
Wie Gespenster höhrend, quälend!

Bin ein hoffnungsloser Krüppel,  
Der sich krümmt am Boden esend.

Qualvoll sterb' ich hin, die Wurzel  
Meines Lebens ist verletzt —  
Ach, Das kommt von einem Fußtritt,  
Den man mir ins Herz versetzt — —



14.

Gedächtnisfeier.\*

---

Keine Messe wird man singen,  
Keinen Radosch wird man sagen,  
Nichts gesagt und Nichts gesungen  
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,  
Wenn das Wetter schön und milde,  
Geht spazieren auf Montmartre  
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen  
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,  
Und sie seufzet: „Pauvre homme!“  
Heuchte Wehmuth in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,  
Und ich habe meiner Süßen  
Keinen Stuhl hier anzubieten;  
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst  
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;  
An dem Barrière-Gitter  
Siehst du die Fiaker stehen.

---

\*) Ursprünglich „Gedächtnistag“ betitelt.

15.

Wiedersehen.

---

Die Weisblattlaube — Ein Sommerabend —  
Wir saßen wieder, wie ehemals, am Fenster —  
Der Mond ging auf, belebend und labend —  
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen  
Zum letzten Male hier gegessen;  
Die zärtlichen Gluthen, die großen Flammen,  
Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich.<sup>1</sup> Die Plaudertasche,  
Das Weib, hingegen schürte beständig  
Perum in der alten Liebesasche.  
Sedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen  
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,  
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen —  
Ich machte dazu ein dummes Gesicht.<sup>2</sup>

<sup>1</sup>) Einsilbig blieb ich.

<sup>2</sup>) Wie nah ich dem höchsten Glücke gewesen,  
Erzählte sie jetzt, dann auch die Geschichte,  
Wie langsam ihr leidendes Herz gewesen —  
Ich machte dabei ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen  
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,  
Wie Geister. Wehmüthige Stimmen riefen —  
Doch ich und die Todten, wir ritten schnelle.

---

16.

Frau Sorge.

---

In meines Glückes Sonnenglanz,  
Da gaukelte fröhlich der Müdentanz.  
Die lieben Freunde liebten mich  
Und theilten mit mir brüderlich  
Wohl meinen besten Braten  
Und meinen letzten Dufaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,  
Und hab' auch keine Freunde mehr;  
Erloschen ist der Sonnenglanz,  
Zerstoßen ist der Müdentanz,  
Die Freunde, so wie die Müde,  
Verschwinden mit dem Glück.<sup>1</sup>

An meinem Bett in der Winternacht  
Als Wärterin die Sorge wacht.  
Sie trägt eine weiße Unterjack',  
Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Taback.

<sup>1)</sup> Der Freund, so wie die Müde,  
Verschwindet mit dem Glück.

Die Dose knarrt so gräßlich,  
Die Alte nicht so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei  
Zurück das Glück und der junge Mai  
Und die Freundschaft und der Rückenwarm —  
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm'!  
Es plagt die Seifenblase —  
Die Alte schneuzt die Nase.

---

17.

An die Engel.

---

Das ist der böse Thanatos,  
Er kommt auf einem fahlen Roß;  
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,  
Der dunkle Reiter holt mich ab —  
Er reißt mich fort, Rathilden soll ich lassen,  
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib<sup>1)</sup> und Kind zugleich,  
Und geh' ich in das Schattenreich,  
Wird<sup>2)</sup> Wittwe sie und Waise sein!  
Ich laß' in dieser Welt allein  
Das Weib, das Kind, das, trauend meinem Muthé,  
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

<sup>1)</sup> Sie war mein Weib

<sup>2)</sup> Würd' (Rüßr')

Ihr Engel in den Himmelshöhn,  
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;  
Beschützt, wenn ich im öden Grab,  
Das Weib, das ich geliebet hab';  
Seid Schild und Bögte eurem Ebenbilde,  
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Muthilde.

Bei allen Thränen, die ihr je  
Geweint um unser Menschenweh,  
Beim Wort, das nur der Priester kennt  
Und niemals ohne Schauer nennt,  
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,  
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Muthilde.

---

18.

Im Oktober 1849.\*

---

Gelegt hat sich der starke Wind,  
Und wieder stille wird's daheime;  
Germania, das große Kind,  
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —  
Was höher lockt, Das ist vom Übel —  
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,  
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

\*) Mit der Überschrift „Deutschland“ zuerst abgedruckt in der „Deutschen Monatschrift,“ Septemberheft 1850.

Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,  
Von sanftem<sup>1</sup> Mondlicht übergossen;  
Nur manchmal knallt's — Ist Das ein Schuß? —  
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand  
Hat man den Tollkopf angetroffen,  
(Nicht Jeder hat so viel Verstand  
Wie Flaccus, der so kühn davon gelassen.)

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,  
Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —  
Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,  
Begrüßt Raketenlärm — die alte Feier!

Auch Liszt taucht<sup>2</sup> wieder auf, der Franz,  
Er lebt, er liegt nicht blutgeröthet  
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;  
Kein Russe, noch Kroat<sup>3</sup> hat ihn getödtet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',  
Und Ungarn blutet sich zu Tode —  
Doch unversehrt blieb Ritter Franz,  
Sein Säbel auch — er liegt<sup>4</sup> in der Kommode.

Er lebt, der Franz,<sup>5</sup> und wird als Greis  
Vom Ungarkriege Wunderdinge  
Erzählen in der Enkel Kreis<sup>6</sup> —  
„So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“

Wenn ich den Namen Ungarn hör',  
Wird mir das deutsche Wams zu enge,

<sup>1</sup>) Vom sanften  
<sup>2</sup>) Auch Liszt lebt  
<sup>3</sup>) Kein Russe, kein Kroat

<sup>4</sup>) er ruht  
<sup>5</sup>) Es lebt der Franz  
<sup>6</sup>) Kinder Kreis

Es braust darunter wie ein Meer,  
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klrirt mir wieder im Gemüth  
Die Heldensage, längst verklungen,  
Das eisern wilde Kämpfenlied —  
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenloos,  
Es sind dieselben alten Mähren,  
Die Namen sind verändert bloß,  
Doch find's dieselben „Helden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch —  
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,  
Es muß der Held, nach altem Brauch,  
Den thierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Däse gar  
Mit Bären einen Bund geschlossen —  
Du fällst; doch tröste dich, Magyar,  
Wir Andre haben schlimmere Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,  
Die ganz honett dich überwunden;  
Doch wir gerathen in das Foch  
Von Wölfen, Schweinen<sup>7</sup> und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann  
Ertragen kaum<sup>8</sup> den Dufte der Sieger,  
Doch still, Poet, Das greift dich an —  
Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

<sup>7)</sup> Von Wölfen, Füchsen Ms.

<sup>8)</sup> Ertragen nicht  
Die letzte Strophe lautete ursprünglich  
im Originalmanuscript:

Bär' nur ein großer Davian  
Im Oeere unser Überwinder! —  
Doch still, Poet, Das greift dich an,  
Du bist so krank, und schweigen wär' gelünder.

19.

S e l e n a.\*

---

Du hast mich beschworen aus dem Grab  
Durch deinen Zauberwillen,  
Belebtest mich mit Wollustgluth —  
Jetzt kannst du die Gluth nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund,  
Der Menschen Odem ist göttlich!  
Ich trinke deine Seele aus,  
Die Todten sind unersättlich.

---

20.

B ö s e s G e t r ä u m e.

---

Im Traume war ich wieder jung und munter —  
Es war das Landhaus, hoch am Bergesrand,  
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,  
Wettlaufend mit Ottilien<sup>1)</sup> Hand in Hand.

\*) Zuerst als Motto zum Tanzpoem „Der Doktor Faust,“ sodann in dem Epilog  
„Zur Dusea“ in den „Neuen Gedichten,“ 3. Auflage, 1882, abgedruckt.

<sup>1)</sup> Mit mir mgin muntres Mühmchen



Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen  
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.  
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,  
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,  
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;  
Und Alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;  
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,  
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —  
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht  
Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilje,<sup>2</sup>  
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:  
„Heirathe mich und sei mein Weib, Ottilje,<sup>3</sup>  
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.“

Was sie zur Antwort gab, Das weiß ich nimmer,  
Denn ich erwachte jählings — und ich war  
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer  
Trostlos daniederliegt<sup>4</sup> seit manchem Jahr. — —

<sup>2</sup>) eine Blume,

<sup>3</sup>) Heirathe mich, du allerliebste Ruhme,

<sup>4</sup>) Gelähmt am Boden liegt

21.

Sie erlischt.

---

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.  
Ob ihnen auch das Stück gefallen?  
Ich glaub', ich hörte Beifall schallen.  
Ein hochverehrtes Publikum  
Beklatschte dankbar seinen Dichter.  
Jetzt aber ist das Haus so stumm,  
Und sind verschwunden Lust und Richter.

Doch horch! ein schollernd schöner Klang  
Ertönt unfern der öden Bühne; —  
Vielleicht daß eine Seite sprang  
An einer alten Violine.  
Verdrießlich rascheln im Parterr'  
Etwelche Ratten hin und her,  
Und Alles riecht nach ranz'gem Ole.  
Die letzte Lampe ächzt und zischt  
Verzweiflungsvoll und sie erlischt.  
Das arme Licht war meine Seele.

---

22.

V e r m ä c h t n i s .

---

Nun mein Leben geht zu End',  
Mach' ich auch mein Testament;  
Christlich will ich drin bedenken  
Meine Feinde mit Geschenken.

Diese würd'gen, tugendfesten  
Widersacher sollen erben  
All mein Siechthum und Verderben,  
Meine sämmtlichen Gebrechen.

Ich vermach' euch die Koliken,  
Die den Bauch wie Zangen zwicken,  
Harnbeschwerden, die perfiden  
Preussischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,  
Speichelfluß und Gliederzucken,  
Knochendarre in dem Rücken,  
Lauter schöne Gottesgaben.

Codicill zu dem Vermächtnis:  
In Vergessenheit versenken  
Soll der Herr eur Angedenken,  
Er vertilge eur Gedächtnis.

---

23.

Enfant perdu.\*

---

Berlorner Posten in dem Freiheitskriege,  
Spielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.  
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,  
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Hans.

Ich wachte Tag und Nacht — ich konnt' nicht schlafen,  
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —  
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven  
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen  
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten Nichts) —  
Sie zu verschrecken, hab' ich dann gepiffen  
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,  
Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,  
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,  
Brühwarne Kugel in den schönöden Bauch.

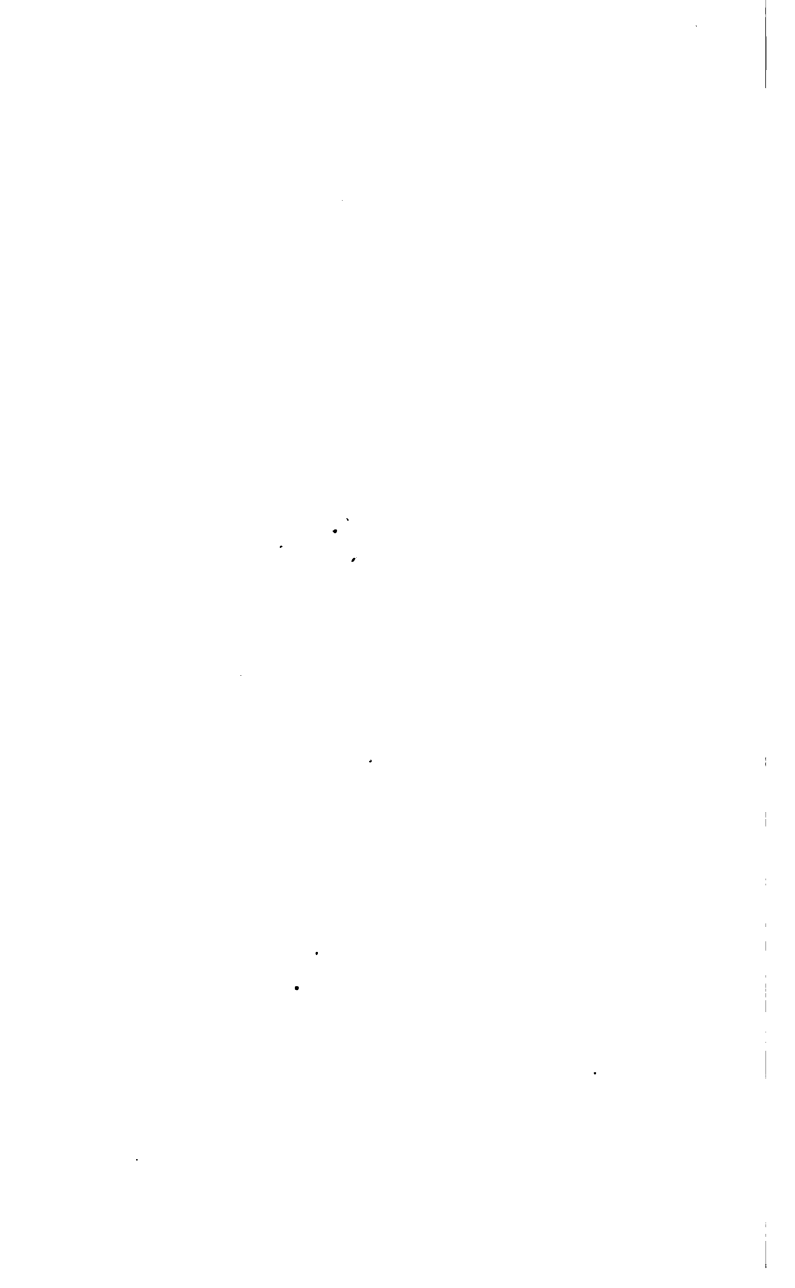
Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch<sup>1)</sup> gleichfalls sehr gut  
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —  
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

\*) Ursprünglich „Berlorene Schildwacht“ überschrieben.

1) Das solch verdächt'ger Gauch

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —  
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —  
Doch fall' ich unbefiegt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herz brach.

---



**Drittes Buch.**

**Hebräische Melodien.**

---

O laß nicht ohne Lebensgenuss<sup>1</sup>  
Dein Leben verfließen!  
Und bist du sicher vor dem Schuss,  
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,  
So faß es am Zipfel.  
Auch rath ich dir, baue dein Hüttchen im Thal  
Und nicht auf dem Gipfel.

<sup>1</sup>) Lebensgenuss

Das Gedicht war ursprünglich „Stammbuchblatt“ überschrieben.



## Prinzessin Sabbath.

---

In Arabiens Märchenbuche  
Sehen wir verwünschte Prinzen,  
Die zu Zeiten ihre schöne  
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer  
Ist ein Königsohn geworden;  
Schmuckreich glänzend angekleidet,  
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,  
Und wir schauen plötzlich wieder  
Seine königliche Hoheit  
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals  
Singt mein Lied. Er ist geheiß'n  
Israël. Ihn hat verwandelt  
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,  
Rötert er die ganze Woche

Durch des Lebens Roth und Rehrich,<sup>1</sup>  
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,  
In der Dämmerungstunde, plötzlich  
Weicht der Zauber und der Hund  
Wird aufs Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,  
Mit erhobnem Haupt und Herzen,  
Festlich, reinlich schier gekleidet,  
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle  
Meines königlichen Vaters!  
Zelte Jakob's, eure heil'gen  
Eingangspfeiler küßt mein Mund!“

Durch das Haus geheimnisvoll  
Zieht ein Wispern und ein Weben,  
Und der unsichtbare Hausherr  
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall,  
(Vulgo Synagogen-diener)  
Springt geschäftig auf und nieder,  
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,  
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!  
Stolz aufflackern auch die Kerzen  
Auf der Brüstung des Almemors.

<sup>1</sup>) Schmutz und Rehrich.

Vor dem Schreine, der die Thora  
Aufbewahret und verhängt ist  
Mit der kostbar seidnen Decke,  
Die von Edelsteinen funkt —

Dort an seinem Betpultständer  
Steht schon der Gemeindefänger;  
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes  
Mäntelchen kokett geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,  
Faselt er am Halse, seltsam  
An die Schläf' den Zeigefinger,  
An die Keh! den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,  
Bis er endlich laut aufjubelt<sup>2</sup>  
Seine Stimm' erhebt und singt:  
„Echo Daubi Vitras Kalle!

„Echo Daubi Vitras Kalle —  
Komm, Geliebter, deiner harret  
Schon die Braut, die dir entschleiern  
Ihr verschämtes Angesicht!“

Dieses hübsche Hochzeitkarmen  
Ist gedichtet von dem großen,  
Hochberühmten Minnesinger  
Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert  
Die Vermählung Israel's

<sup>2</sup>) laut aufjubelt,

Mit der Frau Prinzessin Sabbath,  
Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit  
Ist die Fürstin. Schöner war  
Nicht die Königin von Saba,  
Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Äthopiens,  
Durch Esprit brillieren wollte,  
Und mit ihren klugen Rätsheln  
Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche  
Ja die personifizierte  
Ruhe ist, verabscheut alle  
Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd  
Deklamierende Passion,  
Genes Pathos, das mit flatternd  
Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin  
In der Haube ihre Zöpfe;  
Blickt so sanft wie die Gazelle,  
Blüht so schlank wie eine Abbas.

Sie erlaubt dem Liebsten Alles,  
Ausgenommen Tabakrauchen —  
„Liebster! Rauchen ist verboten,  
Weil es heute Sabbath ist.“<sup>3</sup>

<sup>3</sup>) Weil wir heute Sabbath haben.

„Dafür aber heute Mittag  
Soll dir dampfen, zum Ersatz,  
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —  
Heute sollst du Schalet essen!“

„Schalet, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium!“  
Also klänge Schiller's Hochlied,  
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise,  
Die der liebe Herrgott selber  
Einst den Moses kochen lehrte  
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchste gleichfalls  
All' die guten Glaubenslehren  
Und die heil'gen zehn Gebote  
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes  
Koscheres Ambrosia,  
Bonnebrot des Paradieses,  
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsbrot  
Das Ambrosia der falschen  
Heidengötter Griechenlands,  
Die verkappte Teufel waren.

Speißt der Prinz von solcher Speise,  
Glänzt sein Auge wie verkläret,  
Und er knöpft auf die Weste,  
Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?<sup>4)</sup>  
Sind Das nicht die Brüsselbrunnen  
In dem Palmenthal von Beth-El,  
Wo gelagert die Kamele?

„Hör' ich nicht die Herdenglößchen?  
Sind Das nicht die fetten Hämmel,  
Die vom Gileath-Gebirge  
Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Doch der schöne Tag verflittert;  
Wie mit langen Schattenbeinen,  
Kommt geschritten der Verwünschung  
Böse Stund' — Es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch, als griffen eiskalt  
Herenfinger in sein Herze.  
Schon durchrieseln ihn die Schauer  
Hündischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen  
Ihre güldne Nardenbüchse.  
Langsam riecht er — will sich laben  
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin  
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —  
Hastig trinkt er, und im Becher  
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,  
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,  
Und er tunkt es in die Rässe,  
Daß es knistert und erlischt.

4) die Wasser rauschen?

---

Sehuda ben Halevy.

(Fragment.)

---

I.

„Lechzend klebe mir die Zunge  
An dem Gaumen, und es wolle  
Meine rechte Hand, vergäß' ich  
Jemals dein, <sup>1</sup> Jerusalem —“

Wort und Weise, unaufhörlich  
Schwirren sie mir heut im Kopfe,  
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,  
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein  
Bärte, schattig lange Bärte —  
Traumgestalten, wer von euch  
Ist Sehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;  
Die Gespenster scheuen furchtsam  
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —  
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen  
Und gedankenstolzen Stirne,

<sup>1</sup>) Deiner je,

An der Augen süßer Starrheit —  
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn  
An dem räthselhaften Lächeln  
Gener schön gereimten Lippen,  
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.  
Seit Jehuda ben Halevy  
Ward geboren, sind verfloßen  
Siebenhundertfünfzig Jahre —<sup>2</sup>

Hat zuerst das Licht erblickt  
Zu Toledo in Castilien,  
Und es hat der goldne Tajo  
Ihm sein Wiegenlied gesullet.

Für Entwicklung seines Geistes  
Sorgte früh der strenge Vater,  
Der den Unterricht begann  
Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese las er mit dem Sohne  
In dem Urtext, dessen schöne,  
Hieroglyphisch pittoreske,  
Altchaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter  
Unsrer Welt, und auch deswegen  
Jedem kindlichen Gemüthe  
So vertraut entgegenlacht.

<sup>2</sup>) Siebenhundertfünfzig Jahre  
Sind verfloßen seit dem Tage,  
Wo geboren ward der Dichter.



Diesen<sup>3</sup> echten alten Text  
Recitierte auch der Knabe  
In der uralte hergebrachten  
Singsang-Weise, Tropp geheißen —

Und er gurgelte gar lieblich  
Gene fetten Gutturalen,  
Und er schlug dabei den Triller,  
Den Schalscheleth, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,  
Der geschrieben ist in jenem  
Plattjudäischen Idiom,  
Das wir „Aramäisch“ nennen

Und zur Sprache der Propheten  
Sich verhalten mag etwa  
Wie das Schwäbische zum Deutschen —  
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

Lernte gleichfalls früh der Knabe,  
Und es kam ihm solche Kenntnis  
Bald darauf<sup>4</sup> sehr gut zu Statten  
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater  
Ihn geleitet zu dem Talmud,  
Und da hat er ihm erschlossen  
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten  
Dialektischen Athleten

<sup>3</sup>) Genen

<sup>4</sup>) Späterhin

Babylon's und Bumpeditha's  
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe  
Alle Künste der Polemik;  
Seine Meisterschaft bezeugte  
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter  
Zwei verschiedne Sorten Lichtes:  
Grelles Tageslicht der Sonne  
Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud  
Zwiefach, und man theilt ihn ein  
In Halacha und Hagada.  
Erstre nannt' ich eine Fechtschul' —

Legtre aber, die Hagada,  
Will ich einen Garten nennen,  
Einen Garten, hochphantastisch  
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden  
Babylon's entsprossen weiland —  
Garten der Semiramis,  
Acht's Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,  
Die als Kind erzogen worden  
Von den Vögeln und gar manche  
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde  
Promenieren, wie wir andern

Säugethiere, und sie pflanzte  
Einen Garten in der Luft —

Hoch auf kolossalen Säulen  
Prangten Palmen und Cyressen,  
Goldorangen, Blumenbeete,<sup>5</sup>  
Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles klug und fest verbunden  
Durch unzähl'ge Hängebrücken,<sup>6</sup>  
Die wie Schlingepflanzen aussah'n  
Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,  
Tiefe Denker, die nicht singen,  
Während sie umflattert kleines<sup>7</sup>  
Reisigvoll, das lustig trillert —

Alle athmen ein, beseligt,  
Einen reinen Balsamduft,<sup>8</sup>  
Welcher<sup>9</sup> unvermischt mit schönem  
Erdenbunft und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten  
Solcher Luftkindgrillen-Art,  
Und der junge Talmudschüler,<sup>10</sup>  
Wenn sein Herze war bestäubt

Und betäubet vom Gezänke  
Der Halacha, vom Dispute

<sup>5</sup>) Prangten Folge Edelbäume  
Seltner Gattung, Blumenbeete,  
<sup>6</sup>) Von unzähl'gen goldenen Brücken.  
<sup>7</sup>) Und umflattert sind von kleinem

<sup>8</sup>) Zureinlichen Balsambüste,  
<sup>9</sup>) Welche  
<sup>10</sup>) Talmudist

Über das fatale Ei,  
Das ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage  
Gleicher Importanz — der Knabe  
Floh alsdann,<sup>11</sup> sich zu erfrischen,  
In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,  
Engelmärchen<sup>12</sup> und Legenden,  
Stille Märtyrerhistorien,  
Festgesänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,  
Alles aber glaubensträftig,  
Glaubensglühend — o, Das glänzte,  
Quoll und sproß so überschwänglich —

Und des Knaben edles Herze  
Ward ergriffen von der wilden,  
Abenteuerlichen Süße,  
Von der<sup>13</sup> wundersamen Schmerzluft

Und den fabelhaften Schauern  
Gener seligen<sup>14</sup> Geheimwelt,  
Gener großen Offenbarung,<sup>15</sup>  
Die wir nennen Poesie.

11) Flüchtete.

12) Märtyrermärchen

13) Und der

14) Gener schöneren

15) Die nur wen'gen Augen sichtbar,

(Die nur Geisteraugen sichtbar.)

Obige zwei Strophen lauten ur-  
sprünglich:

Und des Knaben edles Herze  
Ward ergriffen von den Schauern  
Einer zweiten, sanfterklärten  
Und viel schöneren Geheimwelt —

Tief empfand er ihre wilde  
Abenteuerliche Süße,  
Ihre wunderbare Schmerzluft.

Auch die Kunst der Poesie,  
Heitres Wissen, holdes Können,  
Welches wir die Dichtkunst heißen,  
That sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy  
Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,  
Sondern auch der Dichtkunst Meister,  
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,  
Stern und Fackel seiner Zeit,  
Seines Volkes Licht und Leuchte,<sup>16</sup>  
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,  
Die der Schmerzenskarawane  
Israel's vorangezogen  
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel  
War sein Lied, wie seine Seele —  
Als der Schöpfer sie erschaffen,  
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,  
Und des Kusses holder Nachklang  
Beht in jedem Lied des Dichters,  
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten  
Ist das höchste Gut die Gnade —

<sup>16)</sup> Stern und Fackel, Licht und Leuchte  
Seiner Zeit und seines Volkes,

Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,  
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade  
Gottes nennen wir Genie:  
Unverantwortlicher König  
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,  
Nicht dem Volke — In der Kunst,  
Wie im Leben, kann das Volk  
Töbten uns, doch niemals richten. —

---

## II.

„Bei den Wassern Babel's saßen  
Wir und weinten, unsre Harfen  
Lehnten an den Trauerweiden“ —  
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,  
Die im Anfang so elegisch  
Greint und sumset, wie ein Kessel,  
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange schon, jahrtausendlange  
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!  
Und die Zeit leckt meine Wunde,  
Wie der Hund die Schwären Hiob's.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —  
Doch Das kann nur kühlend lindern —

Seilen kann mich nur der Tod,  
Aber ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —  
In dem Webstuhl läuft geschäftig  
Schnurrend hin und her die Spule —  
Was er webt, Das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,  
Menscenthränen träufeln, rinnen  
Auf die Erde, und die Erde  
Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sub! Der Deckel springt —  
Heil dem Manne, dessen Hand  
Deine junge Brut ergreift  
Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sub verdampft  
In dem Kessel, der allmählich  
Ganz verstummt.<sup>1</sup> Es weicht mein Spleen,  
Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelrößlein wiehert  
Wieder heiter, scheint den bösen  
Nachtalp von sich abzuschütteln,  
Und die klugen Augen fragen:

„Reiten wir zurück nach Spanien  
Zu dem kleinen Talmudisten,  
Der ein großer Dichter worden,  
Zu Jehuda ben Halevy?“

<sup>1)</sup> Gott sei Dank! ich atme freier.  
Es verdampft die Sub im Kessel,  
Und er schweigt.

Sa, er ward ein großer Dichter,  
Absoluter Traumweltherrscher  
Mit der Geisterkönigskrone,  
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,  
Madrigalen und Terzinen,  
Ranzonetten und Chafelen  
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgekösteten Seele!  
Wahrlich, ebenbürtig war  
Dieser Troubadour den besten  
Lautenschlägern der Provence,

Poitou's und der Guienne,  
Roussillon's und aller andern  
Süßen Pomeranzenlande  
Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit  
Süße Pomeranzenlande!  
Wie sie duften, glänzen, klingen  
In dem Zwielficht der Erinnerung!<sup>2</sup>

Schöne Nachtigallenwelt!  
Wo man, statt des wahren Gottes,  
Nur den falschen Gott der Liebe  
Und der Musen angebetet.

Klerici, mit Rosenkränzen  
Auf der Glaze, sangen Psalmen

<sup>2</sup>) der Romantik!



In der heitern Sprache d'oc;  
Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,  
Spintiferten Vers und Reime  
Zur Verherrlichung der Dame,  
Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,  
Und es war dem Minnesänger  
Unentbehrlich eine Dame,  
Wie dem Butterbrot die Butter.

Auch der Held, den wir besingen,  
Auch Jehuda ben Halevy  
Hatte seine Herzensdame;  
Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren  
Augen, sterbliche Gestirne,  
In dem Dome am Charfreitag  
Den berühmten Brand gestiftet —

Sie war keine Chatelaine,  
Die im Blüthenschmuck der Jugend  
Bei Turnieren präsidirte  
Und den Lorberkranz erteilte —

Keine Fußrechtskassuistin  
War sie, keine Doktrinärin,  
Die im Spruchkollegium  
Eines Minnehofs docierte —

Sene, die der Rabbi liebte,  
War ein traurig armes Liebchen,

Der Zerstörung Sammerbildnis,  
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen  
War sie seine ganze Liebe;  
Sein Gemüthe machte beben  
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange,  
Stand der Knabe, und er horchte,  
Wenn ein Pilger nach Toledo  
Kam aus fernem Morgenlande<sup>3</sup>

Und erzählte, wie verödet  
Und verunreint jetzt die Stätte,  
Wo am Boden noch die Lichtspur  
Von dem Fuße der Propheten —

Wo die Luft noch balsamieret  
Von dem ew'gen Odem Gottes —  
„O des Sammeranblicks!“ rief  
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während  
Sich das Barthhaar an der Spitze  
Wieder schwärzte und es aussah,  
Als ob sich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger  
Mocht' es sein, die Augen lugten  
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn,<sup>4</sup>  
Und er seufzt: „Jerusalem!

<sup>3</sup>) Aus dem Morgenland zurückkam

<sup>4</sup>) tausendjähr'ger Tiefe,  
(tausendjähr'ger Nacht.)

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt,  
Ist zur Wüstenei geworden,  
Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal  
Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgevögel nisten  
Im verwitterten Gemäuer;  
Aus des Fensters lust'gem Bogen  
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen  
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,  
Der sein höckeriges Kameel  
In dem hohen Grafe weidet.

„Auf der edlen Höhe Zion's,  
Wo die goldne Beste ragte,  
Deren Herrlichkeiten zeugten  
Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,  
Liegen nur noch graue Trümmer,  
Die uns ansehen schmerzhaft traurig,  
Daß man glauben muß, sie weinten.

„Und es heißt, sie weinten wirklich  
Einmal in dem Jahr, an jenem  
Neunten Tag des Monats Ab —  
Und mit thränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen  
Aus den großen Steinen sickern,  
Und ich hörte weheklagen  
Die gebrochenen Tempelsäulen.“ — —

Solche fromme Pilgersagen  
Wekten in der jungen Brust  
Des Jehuda ben Halevy  
Sehnsucht nach Jerusalem.

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend  
Und fatal war sie, wie jene,  
Die auf seinem Schloß zu Blaye  
Einst empfand der edle Vidam,

Messer Geoffroy Rudello,  
Als die Ritter, die zurück  
Aus dem Morgenlande kehrten,  
Laut beim Becherklang betheuert:

Ausbund aller Huld und Züchten,  
Perl' und Blume aller Frauen  
Sei die schöne Melisande,<sup>5</sup>  
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame  
Schwärmte jezt der Troubadour;  
Er besang sie, und es wurde  
Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Eette  
Schiffte er sich ein, erkrankte  
Aber auf dem Meer, und sterbend  
Ram er an zu Tripolis.

Hier erblickt' er Melisanden  
Endlich auch mit Leibesaugen,

<sup>5</sup>) Im Originalmanuskript lauter der Name steht „Balisande.“

Die jedoch des Todes Schatten  
In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesfang  
Singend, starb er zu den Füßen  
Seiner Dame Melisande,  
Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit  
In dem Schicksal beider Dichter!  
Nur daß Jener erst im Alter  
Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy  
Starb zu Füßen seiner Liebsten,  
Und sein sterbend Haupt, es ruhte<sup>6</sup>  
Auf den Knien Jerusalem's.

### III.

Nach der Schlacht bei Arabella  
Hat der große Alexander  
Land und Leute des Darius,  
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

<sup>6</sup>) Also starb auch dieser Pilger (Dichter)  
Zu den Füßen seiner Liebsten,  
Und sein müdes Haupt, es ruhte  
Statt dieser Strophe findet sich im  
Originalmanuskript folgender Schluß:  
Auch Jehuda ben Halevy  
Trieb's von hinnen, er bestieg  
Eine spanische Felsdecke,  
Die ihn nach Kairo brachte.

Mit der Karawane ging er  
Von Agypten nach Arabien,  
Und den Wüsten sand durchwandernd  
Kam er nach Jerusalem.

Auf des Tempels Trümmern saß er,  
Singend seine große Rinne,  
Das berühmte Klaglied „Zion,“  
Als ihn traf der Speer des Todes.

Elephanten und Dariken,  
Kron' und Scepter, goldnen Plunder,  
Eingesteckt in seine weiten  
Macedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,  
Der entflohn, um nicht höchstselbst  
Gleichfalls eingesteckt zu werden,  
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,  
Mit Miniaturbildwerken<sup>1</sup>  
Und mit inkrustierten Steinen  
Und Rameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod  
Unschätzbaren Werthes, diente  
Zur Bewahrung von Kleinodien,  
Des Monarchen Leibjuwelen.

Letzte schenkte Alexander  
An die Tapfern seines Heeres,  
Darob lächelnd, daß sich Männer  
Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme  
Schickte er der lieben Mutter;  
War der Siegelring des Chrus,  
Wurde jetzt zu einer Brosche.<sup>2</sup>

Seinem alten Weltarschpauker  
Aristoteles, Dem sandt' er

<sup>1</sup>) Rings mit Miniaturbildwerken

<sup>2</sup>) Einß der Siegelring des Chrus,  
Ward sie jetzt zu einer Brosche.

Einen Onyx für sein großes  
Naturalientabinett.

In dem Kästchen waren Perlen,  
Eine wunderbare Schnur,  
Die der Königin Atossa  
Einst geschenkt der falsche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —  
Und der heitre Sieger gab sie  
Einer schönen Tänzerin  
Aus Korinth, mit Namen Thais.

Diese trug sie in den Haaren,  
Die bacchantisch aufgelöst,<sup>3</sup>  
In der Brandnacht, als sie tanzte  
Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert  
Ihre Fackel, daß laut prasselnd  
Bald die Flammenlohe aufschlug,  
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,  
Die an einer babylon'schen  
Krankheit starb zu Babylon,  
Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börsensaal vergantert.  
Sie erstand ein Pfaff aus Memphis,  
Der sie nach Ägypten brachte,  
Wo sie später auf dem Puztisch

<sup>3</sup>) Diese trug sie als ein Stirnband,  
Draus hervor das Haar gestattert,

Der Kleopatra erschienen,  
Die die schönste Perl' zerstampft  
Und mit Wein vermischt verschluckte,  
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omayyaden  
Kam die Perlschnur nach Spanien,  
Und sie schlängelte am Turban  
Des Kalifen zu Corduba.

Abderham der Dritte trug sie  
Als Brustschleife beim Turnier,  
Wo er dreißig goldne Ringe  
Und das Herz Zuleima's stach.

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft  
Gingen zu den Christen über  
Auch die Perlen, und geriethen  
In den Kronschatz von Kastilien.

Die kathol'schen Majestäten  
Span'scher Königinnen schmückten  
Sich damit bei Hoffestspielen,  
Stiergefechten, Processionen,

So wie auch Autodafés,  
Wo sie, auf Balkonen sitzend,  
Sich erquickten am Geruche  
Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel,  
Satan's Enkel, diese Perlen



In Verfaß, um der Finanzen  
Deficit damit zu decken.<sup>4</sup>

An dem Hof der Tuilerien  
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,  
Und sie schimmerte am Halse  
Der Baronin Salomon.

So erging's den schönen Perlen.  
Minder abenteuerlich  
Ging's dem Kästchen, dies befiel  
Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder  
Des ambrosischen Homeros,  
Seines Liebling's, und zu Häupten  
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — Schließ der König,<sup>5</sup>  
Stiegen draus hervor der Helden  
Lichte Bilder, und sie schlichen  
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —  
Ich, ich liebte weiland gleichfalls<sup>6</sup>  
Die Gefänge von den Thaten  
Des Peliden, des Odysseus.

Damals war so sonnengoldig  
Und so purpurn mir zu Muth,

<sup>4</sup>) Mendigabel, Sohn des Satans,  
Kam zuletzt und gab die Perlen  
In Verfaß, damit sie deckten  
(In Verfaß, um rasch zu decken)  
Der Finanzen Deficit.

(Mendigabel, Satans Enkel.  
Späterhin Finanzminister,  
Gab die Perlen in Verfaß,  
Um ein Deficit zu decken.)

<sup>5</sup>) — Wenn er schließ,

<sup>6</sup>) Ich, auch ich, ich liebte weiland

Meine Stirn umkränzte Weinlaub,  
Und es tönten die Fanfaren —

Still davon! — gebrochen liegt  
Setzt mein stolzer Siegeswagen,  
Und die Panther, die ihn zogen,  
Sind verreckt, so wie die Weiber,

Die mit Paut' und Cymbelklängen  
Mich umtanzten, und ich selbst  
Wälze mich am Boden elend,  
Krüppel elend — still davon! —

Still davon! — es ist die Rede  
Von dem Kästchen des Darius,  
Und ich dacht' in meinem Sinne:  
Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznoth,  
Gleich dasselbe zu versilbern,  
So verschlösse ich darin  
Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy  
Festgesänge, Klagelieder,  
Die Ghafelen, Reisebilder  
Seiner Wallfahrt — Alles ließ' ich

Von dem besten Zophar schreiben  
Auf der reinsten Pergamenthaut,  
Und ich legte diese Handschrift  
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch  
Neben meinem Bett, und kämen

Dann die Freunde und erstaunten  
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den selten<sup>7</sup> Basreliefen,  
Die so winzig, doch vollendet  
Sind zugleich, und ob den großen<sup>8</sup>  
Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:  
Das ist nur die rohe Schale  
Die den bessern Schatz verschließet —  
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter  
Abglanz, Widerschein des Himmels,  
Herzblutglühende Rubinen,  
Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,  
Perlen, reiner noch als jene,<sup>9</sup>  
Die der Königin Atossa  
Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmückt  
Alle Notabilitäten  
Dieser mondumkreisten Erde,  
Thais und Kleopatra,

Isispriester, Mohrenfürsten,  
Auch Spaniens Königinnen  
Und zuletzt die hochverehrte  
Frau Baronin Salomon —

<sup>7)</sup> Ob den schönen

<sup>8)</sup> Die so winzig sind und dennoch  
So vollendet, ob den großen

<sup>9)</sup> Perlen, schöner als diejen'gen,



Diese weltberühmten Perlen,  
Sie sind nur der bleiche Schleim  
Eines armen Austerthiers,  
Das im Meergrund blöde kränkt:

Doch die Perlen hier im Kästchen  
Sind entquollen einer schönen  
Menschenseele, die noch tiefer,  
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen  
Des Jehuda ben Halevy,  
Die er ob dem Untergang  
Von Jerusalem geweinet —

Perlenthänen, die, verbunden  
Durch des Reimes goldnen Faden,  
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede  
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlenthänenlied  
Ist die vielberühmte Klage,  
Die gesungen wird in allen  
Weltzerstreuten Zelten Jakob's

An dem neunten Tag des Monats,  
Der heißen Ab, dem Jahrestag  
Von Jerusalem's Zerstörung  
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, Das ist das Zionslied,  
Das Jehuda ben Halevy  
Sterbend auf den heil'gen Trümmern  
Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büßerkittel  
Saß er dorten auf dem Bruchstück  
Einer umgestürzten Säule; —  
Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,  
Abenteuerlich beschattend  
Das bekümmert bleiche Antlitz  
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang,  
Wie ein Seher aus der Vorzeit  
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen  
Sah'n Jeremias, der Alte —

Das Gebügel der Ruinen  
Pöhmte schier der wilde Schmerzlaut  
Des Gefanges, und die Geier  
Rast'n horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene  
Kam desselben Wegs geritten,  
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend  
Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers  
Stieß er diesen Todesspeer,  
Und er jagte rasch von dannen,  
Wie ein Schattenbild beflügel't.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,  
Ruhig seinen Sang zu Ende  
Sang er, und sein sterbeletzter  
Seufzer war Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet,  
Gener Sarazene sei  
Gar kein böser Mensch gewesen,  
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,  
Gottes Liebling zu entrücken  
Dieser Erde, und zu fördern  
Ohne Dual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrete seiner  
Ein Empfang, der schmeichelhaft  
Ganz besonders für den Dichter,  
Eine himmlische Überrasche.

Festlich kam das Chor der Engel  
Ihm entgegen mit Musik,  
Und als Hymne grüßten ihn  
Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitkarmen,  
Gene Sabbath-Hymnenäen,  
Mit den jauchzend wohlbekannten  
Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen,  
Englein spielten Violine,  
Andre strichen auch die Bratsche  
Oder schlugen Pau' und Cymbel.

Und Das sang und Klang so lieblich,  
Und so lieblich in den weiten  
Himmelsräumen wiederhallt es:  
„Echo Dauidi Vitras Kalle.“

---

IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden  
Mit dem vorigen Kapitel,  
Ganz besonders in Bezug  
Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:  
Daß ein Ehemann, der wahrhaft  
Religiöse sei, das Kästchen  
Gleich zu Gelde machen würde,

Um damit für seine arme  
Legitime Ehegattin  
Einen Kaschemir zu kaufen,  
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,  
Meinte sie, Der sei hinlänglich  
Ehrenvoll bewahrt in einem  
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten  
Arabesken, wie die hübschen  
Bonbonnièren von Marquis  
Im Passage Panorama.

„Sonderbar!“ — setzt sie hinzu —  
„Daß ich niemals nennen hörte  
Diesen großen Dichternamen,  
Den Jehuda ben Halevy.“

Liebſtes Kind, gab ich zur Antwort,  
Solche holde Ignoranz,  
Sie bekundet die Lücken  
Der franzöſiſchen Erziehung,

Der Pariſer Penſionate,  
Wo die Mädchen, dieſe künft'gen  
Mütter eines freien Volkes,  
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgeſtopfte  
Pharaonen von Ägypten,  
Merovinger Schattenkön'ge,  
Ungepuberte Perücken,

Auch die Zopfmonarchen China's,  
Porzellanpagodenkaiſer —  
Alle lernen ſie auswendig,  
Kluſe Mädchen, aber, Himmel! —

Fragt man ſie nach großen Namen  
Aus dem großen Goldzeitalter  
Der arabiſch=althiſpaniſch  
Jüdiſchen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigeſtern,  
Nach Jehuda ben Halevy,  
Nach dem Salomon Gabirol  
Und dem Moſes Iben Ezra —<sup>1</sup>

Fragt man nach dergleichen Namen,  
Dann mit großen Augen ſchaun

<sup>1)</sup> Fragt man ſie nach jenen großen  
Namen der arabiſch=ſpaniſch  
Jüdiſchen Poetenschule,  
Nach Jehuda ben Halevy,

Nach dem Salomon Gabirol,  
Rabbi Moſes Iben Ezra,  
: : : : : : : : :



Uns die Kleinen an — alsdann  
Stehn am Berge die Däffinnen.

Rathen möcht' ich dir, Geliebte,  
Nachzuholen das Versäumte  
Und Hebräisch zu erlernen —  
Laß Theater und Concerte,

Widme ein'ge Jahre solchem  
Studium, du kannst alsdann  
Im Originale lesen  
Iben Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,  
Das Triumvirat der Dichtkunst,  
Das dem Saitenspiel Davidis  
Einst entlockt die schönsten Laute.<sup>2</sup>

Alcharisi — der, ich wette,  
Dir nicht minder unbekannt ist,  
Ob er gleich, französ'scher Witzbold,  
Den Fariri überwizelt

Im Gebiete der Makame,  
Und ein Voltairianer war  
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —  
Gener Alcharisi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol  
Und gefällt zumeist dem Denker,  
Iben Esra glänzt durch Kunst  
Und behagt weit mehr dem Künstler —

<sup>2</sup>) Seinen schönsten Laut entlockte.

„Aber Beider Eigenschaften  
Hat Jehuda ben Halevy,  
Und er ist ein großer Dichter  
Und ein Liebling aller Menschen.“

Iben Ezra war ein Freund  
Und, ich glaube, auch ein Vetter  
Des Jehuda ben Halevy,  
Der in seinem Wanderbuche

Schmerzlich klagt, wie er vergebens  
In Granada aufgesucht hat  
Seinen Freund, und nur den Bruder  
Dorten fand, den Medikus

Rabbi Meher, auch ein Dichter  
Und der Vater jener Schönen,<sup>3</sup>  
Die mit hoffnungsloser Flamme  
Iben Ezra's Herz entzunden —

Um das Mühmchen zu vergessen,  
Griff er nach dem Wanderstabe,  
Wie so mancher der Kollegen;  
Lebte unstät, heimatlos.<sup>4</sup>

Pilgernd nach Jerusalem,  
Überfielen ihn Tartaren,  
Die, an einen Gaul gebunden,  
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

3) Iben Ezra, Liebste! war  
Freund Jehuda's ben Halevy.  
Der in seinem Wallfahrtsbuche  
Uns erzählt, wie er vergebens

Zu Granada aufgesucht  
Seinen Freund, und dort gefunden

Nur den Bruder, auch ein Dichter  
Und der Vater jener Schönen.

4) Griff er, wie so mancher Andre,  
Nach dem Wanderstab und trieb sich  
Unstät, heimatlos umher.

Musste Dienste dort verrichten,  
Die nicht würdig eines Rabbi  
Und noch wen'ger eines Dichters,  
Musste nämlich Kühe melken.

Einstens, als er unterm Bauche  
Einer Kuh gelauert saß,  
Ihre Euter hastig fingernd,  
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position, unwürdig  
Eines Rabbis, eines Dichters —  
Da befiel ihn tiefe Behmuth  
Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich,  
Daß der Khan, der Fürst der Horde,  
Der vorbei ging, ward gerühret  
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,  
Einen Fuchspelz, eine lange  
Sarazenen-Mandoline  
Und das Zehrgeld für die Heimkehr.

Dichtersschicksal! böser Unstern,  
Der die Söhne des Apollo  
Töblich nergelt, und sogar  
Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er hinter Daphnen laufend  
Statt des weißen Nymphenleibes  
Nur den Lorberbaum erfaßte,  
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist  
Ein Schlemihl, und gar der Lorber,  
Der so stolz die Stirne krönt,  
Ist ein Zeichen des Schlemihlthums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,  
Wissen wir. Hat doch Chamisso  
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland  
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,  
Wie des heil'gen <sup>s</sup> Niles Quellen,  
Ist sein Ursprung; hab' darüber  
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren  
Wandt' ich mich deshalb an unsern  
Freund Chamisso, suchte Auskunft  
Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen  
Und verwies mich drob an Hitzig,  
Der ihm den Familiennamen  
Seines schattenlosen Peters

Einst verrathen. Als bald nahm ich  
Eine Droschke und ich rollte  
Zu dem Kriminalrath Hitzig,  
Welcher ehemals Hzig hieß —

Als er noch ein Hzig war,  
Träumte ihm, er säh' geschrieben

s) Wie des alten

An dem Himmel seinen Namen  
Und davor den Buchstab S.

„Was bedeutet dieses S?“  
Frug er sich — „etwa Herr Szig  
Oder Heil'ger Szig? Heil'ger  
Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend“ — Endlich  
Grübelnsmüd nannt' er sich Szig,  
Und nur die Getreuen wußten:  
In dem Szig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Szig! sprach ich also,  
Als ich zu ihm kam, Sie sollen  
Mir die Etymologie  
Von dem Wort Schlemihl erklären.

Biel' Umschweife nahm der Heil'ge,  
Konnte sich nicht recht erinnern,  
Eine Ausflucht nach der andern,  
Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen  
An der Hose der Geduld,  
Und ich anfang so zu fluchen,  
So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,  
Leichenblaß und beineschlottennd,  
Unverzüglich mir willfahrte  
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,  
Als zur Zeit der Wüstenwandrung

Israel sich oft erlustigt  
Mit den Töchtern Kanaan's,

„Da geschah es, daß der Pinhas  
Sah, wie der edle Simri  
Buhschaft trieb mit einem Weibsbild  
Aus dem Stamm<sup>6</sup> der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig<sup>7</sup>  
Seinen Speer und hat den Simri  
Auf der Stelle todtgestochen —  
Also heißt es<sup>8</sup> in der Bibel.

„Aber mündlich überliefert  
Hat im Volke sich die Sage,  
Daß es nicht der Simri war,  
Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,  
Statt des Sünders, unversehens  
Einen ganz Unschuld'gen traf,  
Den Schlemihl ben Zuri Schabbay.“ —

Dieser nun, Schlemihl I.,  
Ist der Ahnherr des Geschlechtes  
Derer von Schlemihl. Wir stammen  
Von Schlemihl ben Zuri Schabbay.

Freilich keine Heldenthaten  
Meldet man von ihm, wir kennen  
Nur den Namen und wir wissen,  
Daß er ein Schlemihl gewesen.

<sup>6</sup>) Aus dem Volk

<sup>7</sup>) Und entrüstet griff er heftig

<sup>8</sup>) Also steht es

Doch geschätzt wird ein Stammbaum  
Nicht ob seinen guten Früchten,  
Sondern nur ob seinem Alter —  
Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —  
Drei Jahrtausende verflossen,  
Seit gestorben unser Ahnherr,  
Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längst ist auch der Pinhas todt —  
Doch sein Speer hat sich erhalten,  
Und wir hören ihn beständig  
Über unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —  
Wie Jehuda ben Salehy,  
Traf er Moses Iben Esra,  
Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, diesen treuen  
Gottgeweihten Minnesänger,  
Diese fromme Nachtigall  
Deren Rose Gott gewesen —

Diese Nachtigall, die zärtlich  
Ihre Liebeslieder sang  
In der Dunkelheit der gothisch  
Mittelalterlichen Nacht!

Unerschrocken, unbekümmert  
Ob den Frazen und Gespenstern,  
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,  
Die gespuht in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, sie dachte  
Nur an ihren göttlich Liebsten,  
Dem sie ihre Liebe schluchzte,  
Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

Dreißig Lenze sah Gabirol<sup>\*)</sup>  
Hier auf Erden, aber Fama  
Ausposaunte seines Namens  
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,  
War ein Mohr sein nächster Nachbar,  
Welcher gleichfalls Verse machte  
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter singen,  
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,  
Und der Lieder Süße wurde  
Bitter Wehmuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhassten  
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn  
Dorten und vergrub den Leichnam  
Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,  
Wo die Leiche eingescharrt war,  
Wuchs hervor ein Feigenbaum  
Von der wunderbarsten Schönheit.

Seine Frucht war seltsam länglich  
Und von seltsam würz'ger Süße;

\*) Dreißig Jahre sang Gabirol



Wer davon genoß, versank  
In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber  
Biel Gerede und Gemunkel,  
Das am End' zu den erlauchten  
Ohren des Kalifen kam.

Dieser prüfte eigenzünftig  
Senes Feigenphänomen,  
Und ernannte eine strenge  
Untersuchungskommission.

Man verfuhr summarisch. Sechzig  
Bambushiebe auf die Sohlen  
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,  
Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum  
Mit den Wurzeln aus dem Boden,  
Und zum Vorschein kam die Leiche  
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet  
Und betrauert' von den Brüdern;  
An demselben Tage hängte  
Man den Mühren zu Corduba.

---

Disputation.\*

---

In der Aula zu Toledo  
Klingen schmetternd die Fausaren;  
Zu dem geistlichen Turnei  
Wallt das Volk in bunten Scharen.

Das ist nicht ein weltlich Stechen,  
Keine Eisenwaffe blitzet —  
Eine Lanze ist das Wort,  
Das scholastisch scharf gespizet.

Nicht galante Paladins  
Fechten hier,<sup>1)</sup> nicht Damenbiener —  
Dieses Kampfes Ritter sind  
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie  
Schabbesbedel und Kapuzen;  
Skapulier und Arbekanfess  
Sind der Harnisch, droh sie trugen.

Welches ist der wahre Gott?  
Ist es der Hebräer starrer  
Großer Eingott, dessen Kämpfe  
Rabbi Juba, der Navarrer?

\*) Ursprünglich „Kontroverze“ betitelt.

1) Fechten dort.

Oder ist es der dreifalt'ge  
Liebegott der Christianer,  
Dessen Kämpfe Frater Jose,  
Gardian der Franciskaner?

Durch die Macht der Argumente,  
Durch der Logik Ketteneschlüsse  
Und Citate von Autoren,  
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpfe seinen  
Gegner ad absurdum führen  
Und die wahre Göttlichkeit  
Seines Gottes demonstrieren.

Festgestellt ist: daß Derjen'ge,  
Der im Streit ward überwunden,  
Seines Gegners Religion  
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe  
Heil'gem Sakramente füge,  
Und im Gegentheil der Christ  
Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpfen  
Beigesellt sind elf Genossen,  
Die zu theilen sein Geschick  
Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubensfester sind die Mönche  
Von des Gardians Geleitschaft,  
Halten schon Weihwasserkübel  
Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon<sup>2</sup> die Sprengelbesen  
Und die blanken Räucherfässer —  
Ihre Gegner unterdessen  
Wehen die Beschneidungsmesser.

Beide Kotten stehn schlagfertig  
Vor den Schranken in dem Saale,  
Und das Volk mit Ungeduld  
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Balbachin  
Und umrauscht vom Hofgesinde  
Sitzt der König und die Kön'gin;  
Diese gleichet einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,  
Schalkheit kichert in den Mienen,  
Doch bezaubernd sind des Mundes  
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —  
Daß sich ihrer Gott erbarme! —  
Von dem heitern Seine-Ufer  
Wurde sie verpflanzt, die Arme,

Hierher in den steifen Boden  
Der hispanischen Grandezza;  
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,  
Donna Blanca heißt sie jetzt.

Pedro wird genannt der König,  
Mit dem Zusatz der Grausame;

<sup>2</sup>) Schwingen auch

Aber heute, milden Sinnes,  
Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt  
Mit des Hofes Edelleuten;  
Auch den Juden und den Mohren  
Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Borhaut  
Sind des Königs Lieblingschranzen,  
Sie befehl'gen seine Heere,  
Sie verwalten die Finanzen.<sup>3</sup>

Aber plötzlich Paukenschläge,  
Und es melden die Trompeten,  
Daß begonnen hat der Maultkampf,  
Der Disput der zwei Athleten.

Der Garbian der Franziskaner  
Bricht hervor mit frommem Grimme;  
Polternd roh und widrig greinend  
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes  
Und des heil'gen Geistes Namen  
Exorcieret er den Rabbi,  
Jakob's maledikten Samen.<sup>4</sup>

Denn bei solchen Kontroversen  
Sind oft Teufelchen verborgen

<sup>3</sup>) Statt dieser Strophe fanden sich im Originalmanuskript ursprünglich die beiden folgenden:

Edelleuten ohne Borhaut,  
Solcher Gattung, war der König  
(Solchem vorhautlosen Volk,  
Solchen Ritters war der König)

Stets gewogen, und sie dienten  
Ihm getreu und unterthänig;  
Füllten seines Schages Sädel,  
Fochten brav in seinem Heere,  
Bis ihn der Infant getödtet,  
Von Henrico Brandstevere.

<sup>4</sup>) Exorcisiert er jetzt den Rabbi,  
Gene auch, die mit ihm kamen.

In dem Juden, die mit Scharffinn,  
Witz und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben  
Durch die Macht des Exorcismus,  
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,  
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit  
Drei Personen sind enthalten,  
Die jedoch zu einer einz'gen,  
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mysterium, das nur  
Von Demjen'gen wird verstanden,  
Der entsprungen ist dem Kerker  
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr  
Ward zu Bethlehem geboren  
Von der Jungfrau, welche niemals  
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen  
In der Krippe, und ein Kühlein  
Und ein Ochslein bei ihm stunden,  
Säher andächtig, zwei Kindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr  
Vor den Schergen des Herodes  
Nach Ägypten floh, und später  
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,  
Der das Urtheil unterschrieben,

Von den harten Pharisäern,  
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,  
Der <sup>5</sup> entfielen seinem Grabe  
Schon am dritten Tag, gen Himmel  
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,  
Wiederkehren auf die Erde  
Und zu Josaphat die Todten  
Und Lebend'gen richten werde.

„Bittert, Juden!“ rief der Mönch,  
„Vor dem Gott, den ihr mit Hieben  
Und mit Dornen habt gemartert,  
Den ihr <sup>6</sup> in den Tod getrieben.

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,  
Juden, Das seid ihr gewesen —  
Immer meuchelt ihr den Heiland.  
Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Aas,  
Worin hausen die Dämonen;  
Eure Leiber sind Kasernen  
Für des Teufels Legionen.

„Thomas von Aquino sagt es,  
Den man nennt den großen Ochsen  
Der Gelehrsamkeit, er ist  
Licht und Lust der Orthodoxen.

<sup>5</sup>) Sei  
<sup>6</sup>) Und die

„Judenvolt, ihr seid Hyänen,  
Wölfe, Schakals, die in Gräbern  
Wühlen, um der Todten Leichnam  
Blutfräßigierig aufzustöbern.“<sup>7</sup>

„Juden, Juden, ihr seid Säue,  
Paviane, Nashornthiere,  
Die man nennt Rhinocerosse,  
Krokodile und Vampire.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,  
Fledermäuse, Wiedehöpfе,  
Reichenhühner, Basilisten,  
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,  
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,  
Ottern, Nattern — Christus wird  
Eur verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,  
Eure armen Seelen retten?  
Aus der Bosheit Synagoge  
Flüchtet nach den frommen Stätten,

„Nach der Liebe lichte Dome,  
Wo im benedeiten Becken  
Euch der Quell der Gnade sprudelt —  
Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

„Wascht dort ab den alten Adam  
Und die Laster, die ihn schwärzen;

<sup>7</sup>) Schauderhaft hervorzußöbern.



Des verjährtten Großes Himmel,  
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?  
Euren neuen Namen rief er —  
Laufet euch an Christi Brust  
Von der Sünde Ungeziefer!“

„Unser Gott, der ist die Liebe,  
Und er gleichet einem Lamm; —  
Um zu sühnen unsre Schuld  
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unser Gott, der ist die Liebe,  
Jesus Christus ist sein Namen;  
Seine Duldsamkeit und Demuth  
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,  
So leutselig, ruhig, milde,  
Haben niemals, nach des Lammes,  
Des Versöhners, Musterbilde.

„Einst im Himmel werden wir  
Ganz verklärt zu frommen Engeln,  
Und wir wandeln dort gottselig,  
In den Händen Lilienstengeln.

„Statt der groben Rutten tragen  
Wir die reinlichsten Gewänder

\*) Statt obiger zwei, fand sich im  
Manuskript ursprünglich nur folgende Stro-  
phe:

„Wascht dort ab von euren Herzen  
Des verjährtten Großen Himmel  
Und der Sünden Ungeziefer,  
Und euch öffnet sich der Himmel —

Von Mousslin, Brokat und Seide,  
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

„Keine Glaze mehr! Goldbloßen  
Flattern dort um unsre Köpfe;  
Allerliebste Jungfrau flechten  
Uns das Haar in hübsche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben  
Von viel weiterm Umfang geben,  
Als die Becher sind hier unten,  
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegentheil viel enger,  
Als ein Weibermund hienieden,  
Wird das Frauenmündchen sein,  
Das dort oben uns beschieden.<sup>9</sup>

„Trinkend, küssend, lachend wollen  
Wir die Ewigkeit verbringen,  
Und verzücht Halleluja,  
Kyrie Eleison singen.“

Also schloß der Christ. Die Mönchlein  
Glaubten schon, Erleuchtung träte  
In die Herzen, und sie schleppten  
Flink herbei das Taufgeräthe.

Doch die wasserscheuen Juden  
Schütteln sich und grinsen schnöde.<sup>10</sup>

<sup>9</sup>) Statt obiger zwei, fand sich im Manuskript ursprünglich nur folgende Strophe:  
„Weinpokale werden droben  
Noch viel weitre Ränder haben,

Und die Frauen kleinre Mündchen,  
Als hier unten, uns zu laben.

<sup>10</sup>) Fängt kein Röder, grinsen schnöde.

Rabbi Guda, der Navarrer,  
Gud jehz an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen  
Meines Geistes durren Ader,  
Mit Mistkarren voll Schimpfwörter  
Hast du mich beschmissen wacker.

„So folgt Jeder der Methode,  
Dran er nun einmal gewöhnet,  
Und anstatt dich drob zu schelten,  
Sag' ich Dank dir, wohlverföhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin  
Kann für unsre Leut' nicht passen,  
Die mit Regula-de-tri  
Sich von Jugend auf befaßen.<sup>11</sup>

„Daß in deinem Gotte drei,  
Drei Personen sind enthalten  
Ist bescheiden noch, sechstausend  
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott,  
Den ihr Christum pflegt zu nennen;  
Seine' Jungfer Mutter gleichfalls  
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,  
Vor etwa zwölfhundert Jahren,  
Ein'ge Unannehmlichkeiten  
Zu Jerusalem erfahren.

<sup>11)</sup> „Dein Dreifaltigkeits-Geheimnis  
Wollen wir besprechen künftig,  
Wenn der Mond im ersten Viertel,  
Bin dann weniger vernünftig,

„Als am nüchtern hellen Tage,  
In der lichten Sonnenklarheit,  
Wo die Regula-de-tri  
Herrscht in ihrer trodnen Wahrheit.

„Ob die Juden ihn getödtet,  
Das ist schwer jetzt zu erkunden,  
Da ja das Corpus delicti  
Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei  
Unsres Gottes, ist nicht minder  
Zweifelhaft; so viel wir wissen  
Hat der Letzte keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben  
Als ein armes Lämmerchwänzchen  
Für die Menschheit, ist kein süßes  
Philantröpfchen, Faselhänschen.

„Unser Gott ist nicht die Liebe;  
Schnäbeln ist nicht seine Sache,  
Denn er ist ein Donnergott  
Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Zornes Blicke treffen  
Unerbittlich jeden Sünder,  
Und des Vaters Schulden büßen  
Oft die späten Enkelkinder.

„Unser Gott, der ist lebendig  
Und in seiner Himmelschalle  
Existiret er drauf los  
Durch die Ewigkeiten alle.

„Unser Gott, und der ist auch  
Ein gesunder Gott, kein Mythos  
Bleich und dünne wie Oblaten  
Oder Schatten am Kokythos.

„Unser Gott ist stark. In Händen  
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;  
Throne brechen, Völker schwinden,  
Wenn er runzelt seine Stirne.

„Und er ist ein großer Gott.  
David singt: Ermessen ließe  
Sich die Größe nicht, — die Erde  
Sei der Schemel seiner Füße.

„Unser Gott liebt die Musik,  
Saitenspiel und Festgefänge;  
Doch wie Ferkelgrunzen sind  
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan heißt der Fisch,  
Welcher haust im Meeresgrunde;  
Mit ihm spielt Gott der Herr  
Alle Tage eine Stunde —

„Ausgenommen an dem neunten  
Tag des Monats Ab, wo nämlich  
Eingeäschert ward sein Tempel;  
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathan's Länge ist  
Hundert Meilen, hat Floßfedern  
Groß wie König Of von Basan,  
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delikat,  
Delikater als Schildkröten,  
Und am Tag der Auferstehung  
Wird der Herr zu Fische beten

„Alle frommen Auserwählten,  
Die Gerechten und die Weisen —  
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch  
Werden sie alsdann verspeisen,

„Theils mit weißer Knoblauchbrühe,  
Theils auch braun in Wein gesotten,  
Mit Gewürzen und Rosinen,  
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe  
Schwimmen kleine Schäßchen Nettig —  
So bereitet, Frater Jose,  
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,  
Nämlich die Rosinensauce,  
Sie wird himmlisch wohl behagen  
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!  
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rath an,  
Opfre hin die alte Borhaut  
Und erquick dich am Leviathan.“

Also lockend sprach der Rabbi,  
Lockend, fördernd, heimlich schmunzelnd,  
Und <sup>12</sup> die Juden schwangen schon  
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu staspieren  
Die verfallenen Borhäute,

Wahre spolia opima  
In dem wunderlichen Streite.<sup>13</sup>

Doch die Mönche hielten fest  
An dem väterlichen Glauben  
Und an ihrer Vorhaut, ließen  
Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach aufs Neue  
Der katholische Bekehrer;  
Wieder schimpft er, jedes Wort  
Ist ein Nachttopf, und kein leerer.

Darauf repliciert der Rabbi  
Mit zurückgehaltne[m] Eifer;  
Wie sein Herz auch überlocht,  
Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mischna,  
Kommentare und Traktate;  
Bringt auch aus dem Tausves-Sontof  
Viel' beweisende Citate.

Aber welche Blasphemie  
Mußt' er von dem Mönche hören!  
Dieser sprach: der Tausves-Sontof  
Möge sich zum Teufel scheren.

„Da hört Alles auf, o Gott!“  
Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;

13) Also lachend (lodernd) sprach der Rabbi,  
Wie die Schlange im Paradiese,  
Legte manchmal sich die Finger,  
Wie nach einer fetten Speise.

Freudig schütteln sich die Juden;  
(Als der Rabbi schloß, die Juden)  
Glaubten schon zu triumphieren,  
Und sie griffen zu den Messern,  
Die Beschneidung zu vollführen.

Und es reißt ihm die Geduld,  
Kappellköpfig wird er plötzlich.<sup>14</sup>

„Gilt Nichts mehr der Tausves-Sontof,  
Was soll gelten? Zeter! Zeter!  
Räche, Herr, die Missethat,  
Strafe, Herr, den Übelthäter!

„Denn der Tausves-Sontof, Gott,  
Das bist du! Und an dem frechen  
Tausvesjontof-Leugner mußt du  
Deines Namens Ehre rächen.<sup>15</sup>

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,  
Wie des Kora böse Kotte,  
Die sich wider dich empört  
Durch Emeute und Komplotte.

„Donnre deinen besten Donner!  
Strafe, o mein Gott, den Frevel —  
Hattest du doch zu Sodoma  
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Treffe, Herr, die Kapuziner,  
Wie du Pharao'n getroffen,  
Der uns nachgesetzt, als wir  
Wohl bepackt davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten  
Diesem König von Mizrajim,

<sup>14)</sup> An der Gade der Geduld  
Reißt ihm die Knöpfe plötzlich.

<sup>15)</sup> Das bist du! Du mußt den frechen  
Strafen, der vom Tausves-Sontof  
Wagt so lächerlich zu sprechen.



Stahlbepanzert, blanke Schwerter  
In den schrecklichen Sabajim.

„Gott! da hast du ausgestreckt  
Deine Sab, und sammt dem Heere  
Ward ertränkt, wie junge Kagen,  
Pharao im rothen Meere.

„Trefse, Herr, die Kapuziner,  
Zeige den infamen Schuften,  
Daß die Blitze deines Zorns  
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis  
Will ich singen dann und sagen,  
Und dabei, wie Mirjam that,  
Tanzen und die Pauke schlagen.“

In die Rede grimmig fiel  
Setzt der Mönch dem Zornentflammten:<sup>16</sup>  
„Mag dich selbst der Herr verderben,  
Dich Verfluchten und Verdammten!

„Trohen kann ich deinen Teufeln,  
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,  
Lucifer und Belzebube  
Belial und Asaroth.

„Trohen kann ich deinen Geistern,  
Deinen dunkeln<sup>17</sup> Höllenpoffen,  
Denn in mir ist Jesus Christus,  
Habe seinen Leib genossen.

16) Grimmig fiel der Kapuziner  
In die Red' dem Zornentflammten:  
17) Deinen grimmen

„Christus ist mein Leibgericht,  
Schmeckt viel besser, als Leviathan  
Mit der weißen Knoblauchsauce,  
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputieren,  
Lieber möcht' ich schmoren, braten  
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen  
Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst  
Das Turnei für Gott und Glauben,  
Doch die Kämpfen ganz vergeblich  
Kreischen, schelten, wüthen, schnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,  
Dem<sup>18</sup> kein End' ist abzuschauen;  
Müde wird das Publikum  
Und es schwißen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,  
Manche Zose gähnt ein wenig.  
Zu der schönen Königin  
Wendet fragend sich der König:

„Sagt mir, was ist Eure Meinung?  
Wer hat Recht von diesen Beiden?  
Wollt Ihr für den Rabbi Euch  
Oder für den Mönch entscheiden?“

Donna Blanca schaut ihn an,  
Und wie sinnend ihre Hände

Mit verschränkten Fingern drückt sie  
An die Stirn und spricht am Ende:<sup>19</sup>

„Welcher Recht hat, weiß ich nicht —  
Doch es will mich schier bedünken,  
Daß der Rabbi und der Mönch,  
Daß sie alle Beide sinken.“<sup>20</sup>

19) Blanca sah den König an,  
Biegte lang, als ob sie sinne,  
In der Hand das Todentöpfchen,  
Endlich sprach die Königinne:  
(Donna Blanca steht den König  
Lange an; in ihre Hände

Sinkt das Sinn, als ob sie sinne;  
Und sie gähnt und spricht am Ende:)

20) Daß sowohl der Kapuziner,  
Als der Rabbi, Beide sinken.“



# **Lezte Gedichte.**

**(1853—1855).**

---



### R u h e l e c h z e n d.

---

Laß bluten deine Wunden, laß  
Die Thränen fließen unaufhaltsam —  
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,  
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Bermundet dich nicht fremde Hand,  
So mußt du selber dich verletzen;  
Auch danke hübsch dem lieben Gott,  
Wenn Zähren deine Wangen nehen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt  
Die Nacht herab mit langen Flören.  
In ihrem Schoße wird kein Schelm,  
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,  
Vor des Pianofortes Folter,  
Und vor der großen Oper Pracht  
Und schrecklichem Bravourgepolter.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt  
Vom eitlen Virtuosenpade  
Und vom Genie Giacomo's  
Und seiner Weltberühmtheitsklade.

O Grab, du bist das Paradies  
Für pöbelschöne, zarte Ohren —  
Der Tod ist gut, doch besser wär's.  
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

---

I m M a i.

---

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,  
Die haben das Schlimmste an mir verübt.  
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,  
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.<sup>1</sup>

Es blüht der Fenz. Im grünen Wald  
Der lustige Vogelgesang erschallt.  
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Orkus fast;  
Dort tränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast;  
Für leidende Herzen ist es viel besser  
Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,  
Der Stymphaliden ödes Gekreisch,  
Der Furien Singsang, so schrill und grell,  
Dazwischen des Cerberus Gebeß —

<sup>1</sup>) Mond der Wonne.



Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —  
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,  
In Proserpinens verdamnten Domänen,  
Ist Alles in Einklang mit unseren Thränen.

Hier oben aber, wie grausamlich  
Sonne und Rosen stechen sie mich!  
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

---

### L e i b u n d S e e l e.

---

Die arme Seele spricht zum Leibe:  
„Ich laß' nicht ab von dir, ich bleibe  
Bei dir — ich will mit dir versinken  
In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!  
Du warst ja stets mein zweites Ich,  
Das liebevoll umschlungen mich,  
Als wie ein Festkleid von Satin,  
Gefüttert weich mit Hermelin —  
Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,  
Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,  
Hinfungern als ein sel'ges Nichts  
Dort oben in dem Reich des Lichts,  
In jenen kalten Himmelshallen,  
Wo schweigend die Ewigkeiten wallen  
Und mich angähnen — sie klappern dabei  
Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.

O, Das ist grauenhaft; o bleib,  
Bleib bei mir, du geliebter Leib!“

Der Leib zur armen Seele spricht:  
„O tröste dich und gräm dich nicht!  
Ertragen müssen wir in Frieden  
Was uns vom Schicksal ward beschieden.  
Ich war der Lampe Docht, ich muß  
Verbrennen; du, der Spiritus,  
Wirst droben auserlesen sein,  
Zu leuchten als ein Sternelein  
Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,  
Materie nur, wie morscher Zunder  
Zusammensinkend, und ich werde,  
Was ich gewesen, eitel Erde.  
Nun lebe wohl und tröste dich!  
Vielleicht auch amüsiert man sich  
Im Himmel besser, als du meinst.  
Siehst du den großen Bären einst  
(Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,  
Grüß ihn von mir viel tausendmal!“

---

### R o t h e P a n t o f f e l n .

---

Gar böse Kake, so alt und grau,  
Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;  
Auch stand vor ihrem Fenster ein Mädchen,  
Worin Pantoffeln für junge Mädchen,  
Pantöffelchen von Maroquin,  
Von Saffan und von Satin,

Von Sammt, mit goldnen Borden garniert  
Und buntgeblümten Bändern verziert.  
Am lieblichsten dort zu schauen war  
Ein scharlachrothes Pantöffelchenpaar;  
Es hat mit seiner Farbenpracht  
Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,  
Die ging vorbei dem Schusterhaus,  
Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,  
Thät nochmals durch das Fenster sehn —  
Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Rixe, Frau Rixe,  
Gar schöne rothe Pantöffelchen hat Sie;  
Sind sie nicht theuer, ich kauf' sie Euch ab,  
Sagt mir, wie Viel ich zu zahlen hab.“

Die Rixe rief: „Mein Jüngferlein,  
Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,  
Geruhen Sie, mein Haus zu beehren  
Mit Dero Gegenwart; es verkehren  
Mit mir die allerschönsten Mädel  
Und Herzoginnen, der höchste Adel —  
Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —  
Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —  
Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz“ —

So flötet die boshaft listige Rix,  
Und das weiße, unerfahrene Ding  
In die Mördergrub', in die Falle ging —  
Auf eine Bank setzt sich die Maus  
Und streckt ihr kleines Beinchen aus,  
Um anzuprobieren die rothen Schuhe —  
Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —

Da packt sie plötzlich die böse Rake  
Und würgt sie mit der grimmigen Taze  
Und beißt ihr ab das arme Köpfchen,  
Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,  
Mein Mäuschen, du bist mausetodt!  
Sedoch die Pantöffelchen scharlachroth,  
Die will ich stellen auf deine Gruft;  
Und, wenn die Weltposaune ruft  
Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,  
Aus deinem Grab steigst du heraus,  
Ganz wie die Andern, und sodann  
Ziehst du die rothen Pantöffelchen an.“

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in Acht.  
Laßt euch nicht fördern von weltlicher Pracht!  
Ich rath' euch, lieber barfuß zu laufen,  
Als bei der Rake Pantoffeln zu kaufen.

---

Babylonische Sorgen.

---

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,  
Daß ich dich in einem Wald verließe,  
In einem jener Tannenforsten,  
Wo Wölfe heulen, Geier horsten  
Und schrecklich grunzt die wilde Sau,  
Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,  
Müßst' ich auf hohem Seegewässer

Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,  
Wenngleich der tolle Nordpol-Wind  
Dort peitscht die Wellen,<sup>1)</sup> und aus den Tiefen  
Die Ungethüme, die dort schliefen,  
Haifisch' und Krokodile, kommen  
Mit offenem Rachen emporgeschwommen —  
Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,  
Nicht so gefährlich ist das wilde,  
Erzürnte Meer und der trogige Walb,  
Als unser jetziger Aufenthalt!  
Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,  
Haifische und sonstige Meerungeheuer:  
Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält  
Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,  
Das singende, springende, schöne Paris,  
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —  
Daß ich dich hier verlassen soll,  
Das macht mich verrückt, Das macht mich toll!

Mit spöttischem Gumsen mein Bett umschwirren  
Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn  
Setzen sie sich — fatales Gelichter!  
Etwelche haben wie Menschengesichter,  
Auch Elephantenrüssel daran,  
Wie Gott Ganesa in Hindostan. — —  
In meinem Hirne rumort es und knack't,  
Ich glaube, da wird ein Koffer gepack't,  
Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —  
Noch früher, als ich selber gehe.

<sup>1)</sup> Wenngleich all dort der tolle Nordwind  
Die Wellen peitscht.

## Das Sklavenschiff.

---

### I.

Der Superfargo Mynheer van Roet  
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;  
Er kalkuliert der Ladung Betrag  
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,  
Dreihundert Säcke und Fässer;  
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —  
Die schwarze Waare ist besser.

„Sechshundert Neger tauschte ich ein  
Spottwohlfeil am Senegalsflusse.  
Das Fleisch ist hart,<sup>1</sup> die Sehnen sind stramm,  
Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Brauntwein,  
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;  
Gewinne daran achthundert Procent,  
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur  
Im Hafen von Rio-Janeiro,  
Zahlt dort mir hundert Dukaten per Stück  
Das Haus Gonzales Perreiro.“

1) Das Fleisch ist gut,

Da plötzlich wird Mynheer van Roel  
Aus seinen Gedanken gerissen;  
Der Schiffschirurgus tritt herein,  
Der Doktor van der Smissen.

Das ist eine klapperdürre Figur,  
Die Nase voll rother Warzen —  
„Nun, Wasserfeldscherer,“ ruft van Roel,  
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:  
„Ich bin zu melden gekommen,  
Daß heute Nacht die Sterblichkeit  
Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,  
Doch heute starben sieben,  
Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust  
Sogleich in die Kladde geschrieben.

„Ich inspicierte die Leichen genau;  
Denn diese Schelme stellen  
Sich manchmal todt, damit man sie  
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Todten die Eisen ab;  
Und wie ich gewöhnlich thue,  
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer  
Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Fluth  
Haifische, ganze Heere,  
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;  
Das sind meine Pensionäre.

„Sie folgten unseres Schiffes Spur,  
Seit wir verlassen die Rüste;  
Die Bestien wittern den Leichengeruch,  
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

„Es ist possierlich anzusehn,  
Wie sie nach den Todten schnappen!  
Die faßt den Kopf, Die faßt das Bein,  
Die Andern schlucken die Lappen.

„Ist Alles verschlungen, dann tummeln sie sich  
Bergnügt um des Schiffes Planken  
Und glozen mich an, als wollten sie  
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'  
Van Roet: „Wie kann ich lindern  
Das Übel? wie kann ich die Progression  
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld  
Sind viele Schwarze gestorben;  
Ihr schlechter Odem hat die Luft  
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

„Auch starben Viele durch Melancholie,  
Dieweil sie sich tödlich langweilen;  
Durch etwas Luft, Musik und Tanz  
Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Roet: „Ein guter Rath!  
Mein theurer Wasserfeldscherer  
Ist klug wie Aristoteles,  
Des Alexander's Lehrer.



„Der Präsident der Societät  
Der Tulpenveredlung im Delfte  
Ist sehr gescheit, doch hat er nicht  
Von Eurem Verstande die Hälfte.

„Musik! Musik! Die Schwarzen sollen  
Hier auf dem Verdecke tanzen.  
Und wer sich beim Hopfen nicht amüsiert,  
Den soll die Peitsche kuranzgen.“

---

## II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt  
Viel' tausend Sterne schauen,  
Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,  
Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,  
Das weithin überzogen  
Mit phosphorstrahlendem Purpurdust;  
Wollüstig girren die Bogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,  
Es liegt wie abgetakelt;  
Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,  
Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,  
Der Koch, Der spielt die Flöte,  
Ein Schiffsjüng' schlägt die Trommel dazu,  
Der Doktor bläst die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Frau,  
Sie jauchzen und hupsen und kreisen  
Wie toll herum; bei jedem Sprung  
Taktmäßig Kirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,  
Und manche schwarze Schöne  
Umschlingt wollüstig den nackten Genoss —  
Dazwischen ätzende Töne.

Der Büttel ist Maître des plaisirs,  
Und hat mit Peitschenhieben  
Die lässigen Tänzer stimuliert,  
Zum Frohsinn angetrieben.

Und Dibelbumdei und Schnedderedeng!  
Der Lärm lockt aus den Tiefen  
Die Ungethüme der Wasserwelt,  
Die dort blödsinnig schliefen.

Schlaftrunken kommen geschwommen heran  
Haifische, viele hundert;  
Sie gloßen nach dem Schiff hinauf,  
Sie sind verduzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühstückstund'  
Noch nicht gekommen, und gähnen,  
Aufperrend den Rachen; die Kiefer sind  
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dibelbumdei und Schnedderedeng —  
Es nehmen kein Ende die Tänze.  
Die Haifische beißen vor Ungebuld  
Sich selber in die Schwänze.

Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,  
Wie Viele von ihrem Gelichter.  
„Trau keiner Bestie, die nicht liebt  
Musik!“ sagt Albion's Dichter.<sup>1</sup>

Und Schnebberedeng und Dibelbumbei —  
Die Tänze nehmen kein Ende.  
Am Fackelmaß steht Mynheer van Roel  
Und fastet betend die Hände:

„Um Christi willen verschone, o Herr,  
Das Leben der schwarzen Sünder!  
Erzürnten sie dich, so weißt du ja,  
Sie sind so dumm wie die Kinder.

„Verschone ihr Leben um Christi willn,  
Der für uns Alle gestorben!  
Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,  
So ist mein Geschäft verdorben.“

---

### Der Philanthrop.

---

Das waren zwei liebe Geschwister,  
Die Schwester war arm, der Bruder war reich.  
Zum Reichen sprach die Arme:  
„Gieb mir ein Stückchen Brot.“

<sup>1</sup>) Musik!“ sagt Shakspeare, der Dichter.

Zur Armen sprach der Reiche:  
„Laß mich nur heut in Ruh.  
Heut geb' ich mein jährliches Gastmahl  
Den Herren vom großen Rath.

„Der Eine liebt Schildkrötensuppe,  
Der Andre Ananas,  
Der Dritte isst gern Fasanen  
Mit Trüffeln von Perigord.

„Der Vierte speist nur Seefisch,  
Der Fünfte verzehrt auch Lachs,  
Der Sechste, der frisst Alles,  
Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schwester  
Ging hungrig wieder nach Haus;  
Sie warf sich auf den Strohsack  
Und seufzte tief und starb.

Wir müssen Alle sterben!  
Des Todes Sense trifft  
Am End' den reichen Bruder,  
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder  
Sein Stündlein kommen sah,  
Da schickt' er zum Notare  
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate  
Bekam die Geistlichkeit,  
Die Schulanstalten, das große  
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte  
Der große Testator zumal  
Die Judenbelehrungsgesellschaft  
Und das Taubstummen-Institut.

Er schenkte eine Glocke  
Dem neuen Sankt-Stephansthurm;  
Die wiegt fünfhundert Centner  
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke  
Und läutet spät und früh;  
Sie läutet zum Lob und Ruhme  
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,  
Wie viel er Gutes gethan  
Der Stadt und seinen Mitbürgern  
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,  
Wie im Leben, soll auch im Tod  
Jedwede deiner Wohlthaten  
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängnis wurde  
Gefeiert mit Prunk und Pracht;  
Es strömte herbei die Menge,  
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,  
Der gleich einem Baldachin  
Mit schwarzen Straußfederbüscheln  
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen  
Und Silberstickerein;  
Es macht auf schwarzem Grunde  
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Koffe,  
In schwarzen Decken verhummt;  
Die fielen gleich Trauermänteln  
Bis zu den Hüfen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen  
Bediente in schwarzer Livrée,  
Schneeweiße Schnupftücher haltend  
Vor dem kummerrothen Gesicht.

Sämmtliche Honoratioren  
Der Stadt, ein langer Zug  
Von schwarzen Paradekutschken,  
Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge,  
Versteht sich, befanden sich auch  
Die Herren vom hohen Rathe,  
Doch waren sie nicht komplet.

Es fehlte Jener, der gerne  
Fasanen mit Trüffeln aß;  
War kurz vorher gestorben  
An einer Indigestion.

---

S a m m e r t h a l.\*

---

Der Nachtwind durch die Lufen pfeift,  
Und auf dem Dachstublager  
Zwei arme Seelen gebettet find;  
Sie schauen so blaß und so mager.

Die eine arme Seele spricht:  
„Umschling mich mit deinen Armen,  
An meinen Mund drück fest deinen Mund,  
Ich will an dir erwarmen.“

Die andere arme Seele spricht:  
„Wenn ich dein Auge sehe,  
Verschwindet mein Elend, der Hunger, der Frost  
Und all mein Erdenwehe.“

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,  
Sie drückten sich seufzend die Hände,  
Sie lachten manchmal und sangen sogar,  
Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,  
Und mit ihm kam ein braver  
Chirurgus, welcher konstatiert  
Den Tod der beiden Kadaver.

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musesalmanach“, 7. Jahrgang, 1887.

„Die strenge Witrung,“ erklärte er,  
„Mit Magenleere vereinigt,  
Hat Beider Ableben verursacht, sie hat  
Zum mindesten solches beschleunigt.“

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,  
Sei höchst nothwendig Verwahrung  
Durch wollene Decken; er empfahl  
Gleichfalls gesunde Nahrung.

---

E d u a r d.\*

---

Panaskierter Leichenwagen,  
Schwarzbehängte Trauerpferde!  
Ihm, den sie zu Grabe tragen,  
Glücke Nichts auf dieser Erde.

War ein junger Mann. Er hätte  
Gern wie Andre sich erquidet  
An dem irdischen Bankette,  
Doch es ist ihm nicht geglückt.

Lieblieh ward ihm eingeschenkt  
Der Champagner, perlenschäumend;  
Doch er saß, das Haupt gesenket,  
Melancholisch erust und träumend.

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Rußensalmanach.“ 7. Jahrgang, 1857.



Manchmal ließ er in den Becher  
Eine stille Thräne fließen,  
Während rings umher die Zecher  
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudiger  
Wachst du auf in Himmelsfälen,  
Und kein Weltrausch-Ragenjammer  
Wird dich dort wie Andre quälen.

---

#### Die Launen der Verliebten.

(Eine wahre Geschichte, nach ältern Dokumenten wiedererzählt und  
auf's Neue in schöne deutsche Reime gebracht.)

---

Der Käfer saß auf dem Zaun, betrübt;  
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,  
Die Gattin, die ich auserwähle.

„Heirathe mich und sei mir hold!  
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„„O daß ich eine Närrin wär'!  
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;  
Ich weiß, daß Reichthum nicht glücklich macht.

„„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,  
Weil ich eine stolze Fliege bin. —“

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;  
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„„Wo ist denn meine Nagd, die Biene,  
Daß sie beim Waschen mich bediene;

„„Daß sie mir streichle die feine Haut,  
Denn ich bin eines Käfers Braut.

„„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;  
Biel schöneren Käfer gab es nie.

„„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;  
Vor Neid wird bersten gar manche Schmeißfliege.

„„Spute dich, Bienschen, und frist' mich,  
Und schnüre die Taille und parfüm' mich;

„„Reib mich mit Rosenessenzen, und gieße  
Lavendelöl auf meine Füße,

„„Damit ich gar nicht sinken thu',  
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„„Schon flirren heran die blauen Libellen,  
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.

„„Sie winden mir in den Jungfernkranz  
Die weiße Blüthe der Pomeranz’.

„„Viel Musikanten sind eingeladen,  
Auch Sängerrinnen, vornehme Cicaden.

„„Rohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,  
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —  
Schon kommen die buntbeflügelten Gäst’,

„„Schon kommt die Familie, gepuht und munter;  
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„„Heuschrecken und Wespen, Mücken und Basen,  
Sie kommen heran — Die Trompeten blasen.

„„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,<sup>1</sup>  
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spät.

„„Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?““ — —

Bim-bam, bim-bam, klingt Glockengeläute,  
Der Bräutigam aber flog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —  
„„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?““

1) im vollen Ornat,

Der Bräutigam hat unterdessen  
Auf einem fernen Misthaufen gefessen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr',  
Bis daß die Braut verfaulet war.

---

Der tugendhafte Hund.\*

---

Ein Pudel, der mit gutem Fug  
Den schönen Namen Brutus trug,  
War vielberühmt im ganzen Land  
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.  
Er war ein Muster der Sittlichkeit,  
Der Langmuth und Bescheidenheit.  
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen  
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.  
Er war ein wahres Hundejuwel!  
So ehrlich und treu! eine schöne Seel!  
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken  
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken  
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund  
Trug dann einen Hängetorb im Mund,  
Worin der Metzger das schön gehackte  
Rindfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. —  
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:  
Der Brutus berührte keinen Knochen,  
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,  
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Mosenalmanach,“ 7. Jahrgang, 1857.

Doch unter den Hunden wird gefunden  
Auch eine Menge von Lumpenhunden —  
Wie unter uns, — gemeine Röter,  
Tagdiebe, Neidhardt, Schwerenöther,  
Die ohne Sinn für sittliche Freuden  
Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!  
Verschworen hatten sich solche Räder  
Gegen den Brutus, der treu und wacker,  
Mit seinem Korb im Maule, nicht  
Gewichen von dem Pfad der Pflicht. —

Und eines Tages, als er kam  
Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm  
Nach Hause, da ward er plötzlich von allen  
Verschwornen Bestien überfallen;  
Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrisßen,  
Da fielen zu Boden die ledersten Bissen,  
Und fraßbegierig über die Beute  
Warf sich die ganze hungrige Meute. —  
Brutus sah Anfangs dem Schauspiel zu  
Mit philosophischer Seelenruh';  
Doch als er sah, daß solchermaßen  
Sämmtliche Hunde schmausten und fraßen,  
Da nahm auch er an der Mahlzeit Theil  
Und speiste selbst eine Schöpsenteuf'.

#### M o r a l.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frisst?  
So ruft wehmüthig der Moralist.  
Ja, böses Beispiel kann verführen;  
Und, ach! gleich allen Säugethieren,  
Nicht ganz und gar vollkommen ist  
Der tugendhafte Hund — er frisst!

Pferd und Esel.\*

---

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,  
Dampfwagen und Dampfkutschen  
Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmast  
Prasselnd vorüberwutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei,  
Wo über die Hecke guckte  
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand  
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd  
Dem Juge nach. Es zittert  
An allen Gliedern, und seufzt und spricht:  
„Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur  
Bereits gewesen ein Schimmel,  
Erblickend vor Schrecken wär' mir die Haut  
Jetzt weiß geworden, — o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht  
Von schrecklichen Schicksalsschlägen.  
Obgleich ein Schimmel, schau' ich doch  
Einer schwarzen Zukunft entgegen.

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Rußenalmanach“, 7. Jahrgang. 1887.  
— Die nachstehenden Varianten sind einer Abgriß dieses und des vorhergehenden

Gedichts entnommen, welche der Verfasser (mit der Überschrift „Fabeln für Julius“) dem Sohne seines Verlegers geschenkt hat.

„Uns Pferde tödtet die Konkurrenz  
Von diesen Dampfmaschinen —  
Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch  
Des eisernen Viehes bedienen.

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,  
Zum Fahren uns entbehren —  
Ade der Safer! Ade das Heu!  
Wer wird uns dann ernähren?

„Des Menschen Herz ist hart wie Stein;  
Der Mensch giebt keinen Bissen  
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,  
Wir werden verhungern müssen.

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,  
Wie jene Menschenkinder.  
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —  
Wir sind verfallen dem Schinder.“

So klagte das Roß, und seufzte tief.  
Der Langohr unterdessen  
Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'  
Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',  
Und gemüthlich begann er zu sprechen:  
„Ich will mir wegen der Zukunft nicht  
Schon heute den Kopf zerbrechen.

„Ihr stolzen Rösse seid freilich bedroht  
Von einem schrecklichen Morgen.  
Für uns bescheidne Esel jedoch  
Ist keine Gefahr zu besorgen.

„So Schimmel wie Rappen, so Scheden wie Fuchs,  
Ihr seid am Ende entbehrlich;  
Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf  
Mit seinem Schornstein schwerlich.

„Wie klug auch die Maschinen sind,  
Welche die Menschen schmieden,  
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit  
Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,  
Die ruhig im Pflichtgeföhle,  
Wie ihre frommen Väter gethan,  
Tagtäglich traben zur Mühle.

„Das Mühlsrad klappert, der Müller mahlt,  
Und schüttet das Mehl in die Säcke;  
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,  
Und der Mensch frisst Bröte und Wecke.

„In diesem uralten<sup>1</sup> Naturkreislauf  
Wird ewig die Welt sich drehen,  
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,<sup>2</sup>  
Wird auch der Esel bestehen.“

### M o r a l.

Die Ritterszeit hat aufgehört,  
Und hungern muß das stolze Pferd.  
Dem armen Luder, dem Esel, aber  
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.<sup>3</sup>

<sup>1</sup>) In diesem großen

<sup>2</sup>) wie die Welt,

<sup>3</sup>) Das arme Luder, der Esel, aber  
Bleibt wohlgeföhrt mit Heu und Haber.



### Die Libelle.

---

Es tanzt die schöne Libelle  
Wohl auf des Baches Welle;  
Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,  
Die schimmernde, flimmernde Gauflerin.

Gar mancher junge Käfer-Thor  
Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,  
Bewundert des Leibchens Emaillé  
Und auch die schlankte Taille.

Gar mancher junge Käfer-Thor  
Sein bißchen Käfer-Verstand verlor;  
Die Buhlen sumsen von Lieb' und Tren,  
Versprechen Holland und Brabant dabei.

Die schöne Libelle lacht und spricht:  
„Holland und Brabant brauch' ich nicht,  
Doch spuetet euch, ihr Freier,  
Und holt mir ein Fünkchen Feuer.“

„Die Köchin kam in Wochen,  
Muß selbst mein Süpplein kochen;  
Die Kohlen des Herdes erloschen sind —  
Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“

Raum hat die Falsche gesprochen das Wort,  
Die Käfer flatterten eilig fort.

Sie suchen Feuer, und lassen bald  
Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube  
In einer erleuchteten Gartenlaube;  
Und die Verliebten, mit blindem Muth  
Stürzen sie sich in die Kerzengluth.

Knisternd verzehrten die Flammen der Kerzen  
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;  
Die Einen küßten das Leben ein,  
Die Andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt  
Die Flügel sind! Im fremden Land  
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,  
Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

„Die schlechte Gesellschaft,“ hört man ihn klagen,  
„Ist im Exil die schlimmste der Plagen.  
Wir müssen verkehren mit einer Schar  
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

„Die uns behandeln als Kameraden,  
Weil wir im selben Schmutze waten —  
Drob klagte schon der Schüler Virgil's,  
Der Dichter der Hölle und des Exils.

„Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,  
Wo ich mit besügelter Herrlichkeit  
Im Heimat-Äther gegaunkelt,  
Auf Sonnenblumen geschaukelt,

„Aus Rosenfeldchen Nahrung sog  
Und vornehm war, und Umgang pflog

Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,  
Und mit der Eifade, der Künstlerin —

„Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;  
Ich kann nicht zurück ins Vaterland,  
Ich bin ein Wurm, und ich verrede  
Und ich verfaule im fremden Drede.

„O, daß ich nie gesehen hätt'  
Die Wasserfliege, die blaue Kotett'  
Mit ihrer feinen Taille —  
Die schöne, falsche Kanaille!“

---

### Die Libelle.\*

---

Es ist die Libelle, die blaue,  
Im Käferland die schönste Person.  
Die Schmetterlinge sind mit Passion  
Verliebt in die schöne Frau.

Sie ist so fein von Hüften,  
Sie trägt ein Flügelkleid von Gaf;  
In jeder Bewegung Ebenmaß,  
Gaukelt sie lock in den Lüften.

Die bunten Buhlen fliegen  
Ihr nach, und mancher junge Fant

\*) Diese (vermuthlich ältere) Bearbeitung des vorhergehenden Stoffes ist nur in Schab's „Deutschem Musenalmanach“, 7. Jahrgang, 1867, abgedruckt.

Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,  
Willst du meiner Brunst dich fügen.“

Da spricht die falsche Libelle:  
„Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;  
Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,  
Damit ich mein Stübchen erhelle.“

Raum hören sie diese Töne,  
Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;  
Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort  
Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Sieht Einer eine Kerze,  
So stürzt er drauf zu, wie blind und bethört;  
Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,  
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;  
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,  
Giebt es Libellen, und sie sind  
Gar sehr perfid und satanisch.

---

M i m i .

---

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,  
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.  
Auf dem Dach, in freier Luft,  
Eine freie Katze bin ich.“

„Wenn ich sommernächtlich schwärme,  
Auf dem Dache, in der Kühle,  
Schnurrt und knurrt in mir Musik,  
Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen  
Wilde Brautgesänge quellen,  
Und der Wohlklang lockt herbei  
Alle Katerjungegesellen.

Alle Katerjungegesellen,  
Schnurrend, knurrend alle kommen,  
Mit Mimi zu musizieren,  
Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,  
Die entweicht jemals für Lohnkunst  
Die Musik, sie blieben stets  
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,  
Sie sind selber Bratsch' und Flöte;  
Eine Pauke ist ihr Bauch,  
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen  
Zum Concert gemeinsam jezo;  
Das sind Fugen, wie von Bach  
Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Symphonien,  
Wie Kapricen von Beethoven  
Oder Berlioz, Der wird  
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!  
Zauberklänge sonder Gleichen!  
Sie erschüttern selbst den Himmel,  
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,  
Wenn sie hört die Wundertöne,  
So verhüllt ihr Angesicht  
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Kästernaul, die alte  
Prima-Donna Philomele,  
Nümpft die Nase, schnupft und schmäht  
Mimi's Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musciet,et,  
Trotz dem Reide der Signora,  
Bis am Horizont erscheint  
Rosig lächelnd Fee Aurora.

---

G u t e r   R a t h .

---

Laß dein Grämen und dein Schämen!  
Werbe fest und fordre laut,  
Und man wird sich dir bequemen,  
Und du führest heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,  
Denn die Fiedel macht das Fest;

Küsse deine Schwiegeranten,  
Denkst du gleich: „Hol euch die Pest!“

Rede gut von einem Fürsten  
Und nicht schlecht von einer Frau;  
Knidre nicht mit deinen Würsten,  
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhasst, Thor,  
Desto öfter geh hinein;  
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,  
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Süden,  
Krage dich als Ehrenmann;  
Wenn dich deine Schuhe drücken,  
Nun, so zieh Pantoffeln an.

Hat versalzen dir die Suppe  
Deine Frau, bezähm die Wuth,  
Sag ihr lächelnd: „Süße Puppe,  
Alles, was du kochst, ist gut.“

Trägt nach einem Shawl Verlangen  
Deine Frau, so kauf ihr zwei;  
Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen,  
Und Juwelen noch dabei.

Wirst du diesen Rath erproben,  
Dann, mein Freund! genießest du  
Einst das Himmelreich dort oben,  
Und du hast auf Erden Ruh’.

---

Erinnerung an Harmonia.

---

Waisenkinder, zwei und zwei,  
Wallen fromm und froh vorbei,  
Tragen alle blaue Röckchen,  
Haben alle rothe Bäckchen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,  
Und die Büchse klingeliert;  
Von geheimen Vaterhänden  
Fließen ihnen reiche Spenden —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind,  
Küssen manchem armen Kind  
Sein Noznäschen und sein Schnütchen,  
Schenken ihm ein Zuckerbütchen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks  
Einen Thaler in die Büchse —  
Denn er hat ein Herz — und heiter  
Schleppt er seinen Zwerchsaß weiter.  
O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisd'or  
Giebt ein frommer Herr; zuvor



Sucht er in die Himmelshöhe,  
Ob der liebe Gott ihn sähe? —  
O, die hübschen Waisenfinder!

Eigenbrüder, Arbeitsleut',  
Hausknecht', Küper, feiern heut;  
Werden manche Flasche leeren  
Auf das Wohlssein dieser Bören —  
O, die hübschen Waisenfinder!

Schutzgöttin Hammonia  
Folgt dem Zug infognita,  
Stolz bewegt sie die enormen  
Massen ihrer hintern Formen —  
O, die hübschen Waisenfinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,  
Kauscht Musil im hohen Zelt,  
Das bewimpelt und beslittert;  
Dorten werden abgefüttert  
Diese hübschen Waisenfinder.

Sitzen dort in langer Reih,  
Schmausen göttlich süßen Brei,  
Torten, Kuchen, leckre Speisichen,  
Und sie knuspern wie die Mäuschen,  
Diese hübschen Waisenfinder.

Leider kommt mir in den Sinn  
Setzt ein Waisenhaus, worin  
Rein so fröhliches Gastieren;  
Gar elendig lamentieren  
Dort Millionen Waisenfinder.

Die Montur ist nicht egal,  
Manchem fehlt das Mittagsmahl;  
Keiner geht dort mit dem Andern,  
Einsam, kummervoll dort wandern  
Viel' Millionen Waisenfinder.

---

### Das Hohelied.\*

---

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,  
Das Gott der Herr geschrieben  
Ins große Stammbuch der Natur,  
Als ihn der Geist getrieben.

Sa, günstig war die Stunde ihm,  
Der Gott war hochbegeistert;  
Er hat den spröden, rebellischen Stoff  
Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist  
Das Hohelied der Lieder;  
Gar wunderbare Strophen sind  
Die schlanken, weißen Glieder.

O welche göttliche Idee  
Ist dieser Hals, der blanke,  
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,  
Der lockige Hauptgedanke!

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musenalmanach,“ 4. Jahrgang, 1854.

Der Brüstchen Rosentknoſpen ſind  
Epigrammatiſch gefeilet;  
Unſäglich entzückend iſt die Cäſur,  
Die ſtreng den Buſen theilet.

Den plastiſchen Schöpfer offenbart  
Der Hüften Parallele;  
Der Zwiſchenſatz mit dem Feigenblatt  
Iſt auch eine ſchöne Stelle.

Das iſt kein abſtraktes Begriffspoem!  
Das Lied hat Fleiſch und Rippen,  
Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt  
Mit ſchöngereimten Lippen.

Hier athmet wahre Poeſie!  
Anmuth in jeder Wendung!  
Und auf der Stirne trägt das Lied  
Den Stempel der Vollendung.

Lobſingen will ich dir, o Herr,  
Und dich im Staub anbeten!  
Wir ſind nur Stümper gegen dich,  
Den himmliſchen Poeten.

Vereſenken will ich mich, o Herr,  
In deines Liedes Brächten;  
Ich widme ſeinem Studium  
Den Tag mitſammt den Nächten.

Sa, Tag und Nacht ſtudier' ich dran,  
Will keine Zeit verlieren;  
Die Beine werden mir ſo dünn —  
Das kommt vom vielen Studieren.

---

Lied der Marktenderin.\*

Aus dem dreißigjährigen Kriege.

---

Und die Husaren lieb' ich sehr,  
Ich liebe sehr Dieselben;  
Ich liebe sie ohne Unterschied,  
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,  
Ich liebe die Musketiere,  
Sowohl Rekrut als Veteran,  
Gemeine und Officiere.

Die Kavallerie und die Infanterie,  
Ich liebe sie Alle, die Braven;  
Auch hab' ich bei der Artillerie  
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,  
Die Welschen und Niederländschen,  
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,  
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,  
Von welchem Glaubensbund ist  
Der Mensch, er ist mir lieb und werth,  
Wenn nur der Mensch gesund ist.

\* Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musenalmanach,“ 4. Jahrgang, 1854.

Das Vaterland und die Religion  
Das sind nur Kleidungsstücke —  
Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz  
Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit  
Geh' ich mich hin mit Freude;  
Und wer nicht gleich bezahlen kann,  
Für Den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,  
Der lacht im Licht der Sonne;  
Und heute schenk' ich Malvasier  
Aus einer frischen Tonne.

---

### Schnapphahn und Schnapphenne.

---

Derweilen auf dem Lotterbette  
Mich Laura's Arm umschlang — der Fuchs,  
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Buchs  
Stibzt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen!  
War Laura's Kuß gleichfalls nur Lug?  
Ach! was ist Wahrheit? Also frug  
Pilat und thät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,  
Verlass' ich bald, die böse Welt.

Ich merke: hat der Mensch kein Geld,  
So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,  
Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,  
Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr Nichts,  
Und braucht deshalb auch nicht zu stehen.

---

### Jung-Katerverein für Poesie-Musik.\*

---

Der philharmonische Katerverein  
War auf dem Dache versammelt  
Heut Nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;  
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachtshochzeitstraum,  
Es passen nicht Lieder der Minne  
Zur Winterjahrszeit, zu Frost und Schnee;  
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist  
Der Katzenschaft sich bemeistert;  
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist  
Für höheren Ernst begeistert.

Die alte frivole Generation  
Verröthelt; ein neues Bestreben,

\*) Ursprünglich betitelt: „Des Jung-Katers Poesie-Musik.“

Ein Katzenfrühling der Poesie,  
Regt sich in Kunst und Leben.

Der philharmonische Katerverein,  
Er lehrt zur primitiven  
Kunstlosen Tonkunst jetzt zurück,  
Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesiemusik,  
Kouladen ohne Triller,  
Die Instrumental- und Vokalpoesie,  
Die keine Musik ist, will er.<sup>1</sup>

Er will die Herrschaft des Genies,  
Das freilich manchmal stümpert,  
Doch in der Kunst oft unbewusst  
Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich  
Nicht von der Natur entfernt hat,  
Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will  
Und wirklich auch Nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Katervereins,  
Und voll von diesem Streben  
Hat er sein erstes Winterkonzert  
Heut Nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution  
Der großen Idee, der pompösen —  
Häng dich, mein theurer Verlioz,  
Daß du nicht dabei gewesen!

<sup>1</sup>) Hier folgte ursprünglich noch die Strophe:  
Er will eine Tonkunst ohne Kunst,  
Er will vom Verächtstume

Emancipieren die Ton-Poesie,  
Des Traumes blaue Blume.

Das war ein Charivari, als ob  
Einen Ruchschwanzhopsaschleifer  
Plötzlich aufspielten, brantweinberauscht,  
Drei Duzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhü-Bauhü, als ob  
In der Arche Noä anfangen  
Sämmtliche Thiere unisono<sup>2</sup>  
Die Sündfluth zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurren,  
Welch ein Miaun und Gegröhle!  
Die alten Schornsteine stimmten ein  
Und schnauften Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',  
Die kreischend zugleich und matte,  
Wie einst die Stimme der Sonntag war,  
Als sie keine Stimme mehr hatte. ,

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward  
Ein großes Tebeum gesungen,  
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft  
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Vaterverein  
Die große Oper probieret,  
Die Ungarns größter Pianist  
Für Charenton komponieret.

Es hat bei Tagesanbruch erst  
Der Sabbath ein Ende genommen;

<sup>2</sup>) Unisono anfangen  
Sämmtliche Thiere der Arche Noä



Eine schwangere Köchin ist dadurch  
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin  
Hat ganz das Gedächtnis verloren;  
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist  
Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?  
Sag, Lise, wer ist der Vater?  
Die Lise lächelt verklärt und spricht:  
„O Eißt! du himmlischer Vater!“<sup>3</sup>

---

### Hans ohne Land.

---

„Leb wohl, mein Weib,“ sprach Hans ohne Land,  
„Mich rufen hohe Zwecke:  
Ein andres Weidwerk harret mein,  
Ich schieße jetzt andre Vögel.“

„Ich lass’ dir mein Jagdhorn zurück, du kannst  
Mit Tuten, wenn ich entfernt,  
Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus  
Das Posthorn blasen gelernt.“

„Ich lass’ dir auch meinen Hund zurück,  
Daß er die Burg behüte;

<sup>3</sup>) Die Lise lächelt nachsinnend und spricht:  
„Ich glaube, es war ein Vater.“

Mich selbst bewache mein deutsches Volk  
Mit pudeltreuem Gemüthe.

„Sie bieten mir an die Kaiserkrön',  
Die Liebe ist kaum zu begreifen;  
Sie tragen mein Bild in ihrer Brust  
Und auf den Tabackspfeifen.

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,  
So simpel und doch so begabet!  
Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr  
Das Pulver erfunden habet.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,  
Ich werde euch glücklich machen —  
O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,  
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüth  
Will ich mein Volk regieren;  
Ich bin kein Diplomatus  
Und kann nicht politisiren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,  
Im Walde aufgewachsen  
Mit Genssen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,  
Ich mache nicht Worte, nicht Faren.

„Ich lödre durch keine Proklamation,  
Durch keinen gedruckten Lodwisch;  
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,  
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch.

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm  
Den ersten besten Lausangel;

Ich habe zu essen auch ohne dich,  
Ich litt in Tyrol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!  
Ich kann nicht länger weilen;  
Des Schwiegervaters Postillon  
Erwartet mich schon mit den Säulen.

„Reich mir geschwind die Reiseumüt'  
Mit dem schwarz-roth-goldnen Bande —  
Bald siehst du mich mit dem Diadem  
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaust du mich in dem Pluvial,  
Dem Purpurtalar, dem schönen,  
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt  
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,  
Worin gestickt mit Juwelen  
Ein Zug von fabelhaftem Gethier,  
Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,  
Die ist gezieret bedeutsam  
Mit schwarzen Adlern im gelben Grund;  
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich  
Verdiente, die Krone zu tragen —  
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht  
Sagt gar Nichts von mir sagen.“

---

So sprach der König; der Kämmerer lief,  
Und kam zurück und brachte  
Herein das große Schwabenkind,  
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab’?  
Das ist jaust keine Schande.“

„„Gerathen!““ erwidert der Schwab’, „„ich bin  
Geboren im Schwabenlande.““

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“  
Frug Jener. „„Ich thü’ abstammen  
Nur von einem einz’gen,““ erwidert der Schwab’,  
„„Doch nicht von allen zusammen.““

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr  
Die Knödel in Schwaben gerathen?“  
„„Ich danke der Nachfrag’,““ antwortet der Schwab’,  
„„Sie sind sehr gut gerathen.““

„Habt ihr noch große Männer?“ frug  
Der König. „„Im Augenblicke  
Fehlt es an großen,““ erwidert der Schwab’,  
„„Wir haben jetzt nur dicke.““

„Hat Menzel,“ frug weiter der König, „seitdem  
Noch viel’ Maulschellen erhalten?“  
„„Ich danke der Nachfrag’,““ erwidert der Schwab’,  
„„Er hat noch genug an den alten.““

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,  
Als wie du ausfiehst, mein Holder.“  
„„Das kommt,““ erwidert der Schwab’, „„weil mich  
In der Wiege vertauscht die Kobolder.““

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab'  
Sein Vaterland zu lieben —  
Nun sage mir, was hat dich fort,  
Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „„Tagtäglich gab's  
Nur Sauertraut und Rüben;  
Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,  
So wär' ich dort geblieben.““

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach  
Der König. Da kniete nieder  
Der Schwabe und rief: „„O geben Sie, Sire,  
Dem Volke die Freiheit wieder!“

„„Der Mensch ist frei, es hat die Natur  
Ihn nicht geboren zum Knechte —  
O geben Sie, Sire, dem deutschen Volk  
Zurück seine Menschenrechte!““

Der König stand erschüttert tief —  
Es war eine schöne Scene; —  
Mit seinem Rockärmel wischte sich  
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum! —  
Leb wohl, und werde gescheiter;  
Und da du ein Somnambüllericht,  
So geb' ich dir zwei Begleiter,

„Zwei sichere Gendarmen, Die sollen dich  
Bis an die Grenze führen —  
Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,  
Schon hör' ich<sup>2</sup> die Trommel rühren.“

<sup>2</sup>) Ich hör' schon

So hat die rührende Audienz  
Ein rührendes Ende genommen.  
Doch ließ der König seitdem nicht mehr  
Die Kindlein zu sich kommen.

---

R o b e r t I.

---

Im Jahre achtundvierzig hielt,  
Zur Zeit der großen Erhitzung,  
Das Parlament des deutschen Volks  
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort  
Sich sehen die weiße Dame,  
Das unheil kündende Gespenst;  
Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal  
Des Nachts auf dem Römer sehen,  
So oft einen großen Narrenstreich  
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit  
Durchwandeln die nächtliche Stille  
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft  
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund  
Hielt sie in den bleichen Händen;  
Sie schloß die großen Truhen auf  
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,  
Da liegt die goldne Bulle,  
Der Scepter, die Krone, der Apfel des Reichs  
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser=Ornat,  
Verblichen purpurner Plunder,  
Die Garderobe des deutschen Reichs,  
Verrostet, vermodert jegunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmüthig das Haupt  
Bei diesem Anblick, doch plötzlich  
Mit Widerwillen ruft sie aus:  
„Das Alles stinkt entsetzlich!

„Das Alles stinkt nach Mäusedreck,  
Das ist verfault und verschimmelt,  
Und in dem stolzen Lumpenklam  
Das Ungeziefer wimmelt.

„Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,  
Dem Krönungsmantel, dem alten,  
Haben die Ragen des Römerquartiers  
Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'  
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen  
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß  
Auf Lebenszeit versehen.

„Und wisset, wenn es den Kaiser juckt,  
So müssen die Völker sich krägen —  
O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Flöh',  
Die kosten euch manchen Bagen.

„Sedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?  
Verrostet ist und vermodert  
Das alte Kostüm — Die neue Zeit  
Auch neue Röcke fodert.

„Mit Recht sprach auch der deutsche Poet  
Zum Rothbart im Kyffhäuser:  
„„Betracht' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser!““

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaiserthum,  
Wollt ihr einen Kaiser küren,  
Ihr lieben Deutschen! lasst euch nicht  
Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patricierkind,  
Erwählet einen vom Plebse,  
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Lenz,  
Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

„Erwählt den Sohn Kolonia's  
Den dummen Kobes von Köllen;  
Der ist in der Dummheit fast ein Genie,  
Er wird sein Volk nicht prellen.

„Ein Klotz ist immer der beste Monarch,  
Das zeigt Äsop in der Fabel;  
Er frisst uns arme Frösche nicht,  
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

„Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,  
Kein Nero, kein Holofernes;  
Er hat kein grausam antikes Herz,  
Er hat ein weiches, modernes.



„Der Krämerstolz verschmähete dies Herz,  
Doch an die Brust des Heloten  
Der Werkstatt warf der Getränkte sich  
Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburschenschaft  
Erwählten zum Sprecher den Kobes;  
Er theilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,  
Sie waren voll seines Lobes.

„Sie rühmten, daß er nie studiert  
Auf Universitäten,  
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,  
Ganz ohne Fakultäten.

Sa, seine ganze Ignoranz  
Hat er sich selbst erworben;  
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft  
Hat je sein Gemüth verdorben.

„Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb  
Ganz frei vom Einfluß abstrakter  
Philosophie — Er blieb Er selbst!  
Der Kobes ist ein Charakter.

„In seinem schönen Auge glänzt  
Die Thräne, die stereotype;  
Und eine dicke Dummheit liegt  
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwätzt und flennt und flennt und schwätzt,  
Worte mit langen Ohren!  
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,  
Hat einen Esel geboren.

„Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt  
Er seine müßigen Stunden;  
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt  
Sehr großen Beifall gefunden.

„ApoU und die Musen muntern ihn auf,  
Sich ganz zu widmen dem Stricken —  
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand  
Einen Gänsekiel erblicken.

„Das Stricken mahnt an die alte Zeit  
Der Funken. Auf ihren Wachtposten  
Standen sie strickend — die Helden von Köln,  
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

„Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß  
Die Funken wieder ins Leben.  
Die tapfere Schar wird seinen Thron  
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'  
In Frankreich einzudringen,  
Elsaß, Burgund und Lothringerland  
An Deutschland zurückzubringen.

„Doch fürchtet Nichts, er bleibt zu Haus;  
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,  
Die Ausführung einer hohen Idee,  
Des Kölner Doms Vollendung.

„Ist aber der Dom zu Ende gebaut,  
Dann wird sich der Kobes erbofen  
Und mit dem Schwerte in der Hand  
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

„Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,  
Das sie dem Reiche entwendet,  
Er zieht auch siegreich nach Burgund —  
Sobald der Dom vollendet.

„Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,  
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,  
So sei es ein Karnevalskaiser von Köln  
Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Gecken des Kölner Faschingvereins,  
Mit klingelnden Schellentappen,  
Die sollen seine Minister sein;  
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

„Der Dridkes sei Kanzler, und nenne sich  
Graf Dridkes von Dridkeshausen;  
Die Staatsmaitresse Marizzebill,  
Die soll den Kaiser laufen.

„In seiner guten, heil'gen Stadt Köln  
Wird Kobes residieren —  
Und hören die Kölner die frohe Mähr,  
Sie werden illuminieren.

„Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,  
Erheben ein Freudengetöse,  
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland  
Erwachen in ihrer Kapelle.

„Sie treten hervor mit dem Klappergebein,  
Sie tänzeln vor Wonne und springen.  
Halleluja und Kyrie  
Eileison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,  
Und lachte aus voller Kehle;  
Das Echo scholl so schauerlich  
Durch alle die hallenden Säle.

---

V e r m i t t l u n g.\*

---

Du bist begeistert, du hast Muth —  
Auch Das ist gut!  
Doch kann man mit Begeisterungsschätzen  
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht  
Für Recht und Licht —  
Doch hat er Flinten und nicht minder  
Kanonen, viele Hundertpfänder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —  
Den Hahn gespannt —  
Und ziele gut — wenn Leute fallen,  
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

---

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musenalmanach.“ 7. Jahrgang, 1857.

### Die Wahlfel\*.

---

Die Freiheit hat man satt am End',  
Und die Republik der Thiere  
Begehrte, daß ein einz'ger Regent  
Sie absolut regiere.

Jedwede Thiergattung versammelte sich,  
Wahlzettel wurden geschrieben;  
Parteifucht wüthete fürchterlich,  
Intrigen wurden getrieben.

Das Comité der Esel ward  
Von Alt-Langohren regieret;  
Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard',  
Die schwarz-roth-gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,  
Doch wagte sie nicht zu stimmen;  
Sie hatte Angst vor dem Geschrei  
Der Alt-Langohren, der grimmen.

Als Einer jedoch die Kandidatur  
Des Rosses empfahl, mit Zeter  
Ein Alt-Langohr in die Rede ihm fuhr,  
Und schrie: „Du bist ein Verräther!

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musenalmanach,“ 7. Jahrgang, 1857.

„Du bist ein Verräther, es fließt in dir  
Kein Tropfen vom Eselsblute;  
Du bist kein Esel, ich glaube schier,  
Dich warf eine welsche Stute.

„Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut  
Sie ist gestreift zebraïsch;  
Auch deiner Stimme näselnder Laut  
Klingt ziemlich ägyptisch-hebräïsch.

„Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur  
Verstandeseasel, ein kalter;  
Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,  
Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

„Ich aber versenkte die Seele ganz  
In jenes süße Gedösel!  
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz  
Ist jedes Haar ein Esel.

„Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';  
Ein deutscher Esel bin ich,  
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,  
So pflanzenwüchsig, so finzig.

„Sie spielten nicht mit Galanterei  
Frivole Lasterspiele;  
Sie trabten täglich, frisch=fromm-fröhlich=frei,  
Mit ihren Säcken zur Mühle.

„Die Väter sind nicht todt! Im Grab  
Nur ihre Häute liegen,  
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab  
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

„Verkürzte Esel im Gloria-Richt!  
Wir wollen euch immer gleichen  
Und niemals von dem Pfad der Pflicht  
Nur einen Fingerbreit weichen.

„O welche Wonne, ein Esel zu sein!  
Ein Enkel von solchen Langohren!  
Ich möcht' es von allen Dächern schrein:  
Ich bin als ein Esel geboren!

„Der große Esel, der mich erzeugt,  
Er war von deutschem Stamme;  
Mit deutscher Eselsmilch gesäugt  
Hat mich die Mutter, die Mamme.

„Ich bin ein Esel, und will getreu,  
Wie meine Väter, die Alten,  
An der alten, lieben Eselslei,  
Am Eselthume halten.

„Und weil ich ein Esel, so rath' ich euch,  
Den Esel zum König zu wählen;  
Wir stiften das große Eselreich,  
Wo nur die Esel befehlen.

„Wir alle sind Esel! 3—A! 3—A!  
Wir sind keine Pferdeknechte.  
Fort mit den Rossen! Es' lebe, hurrah!  
Der König vom Eselsgeschlechte!“

So sprach der Patriot. Im Saal  
Die Esel Beifall rufen.  
Sie waren alle national,  
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt  
Mit einem Eichenkranze.  
Er dankte stumm, und hochbeglückt  
Wedelt' er mit dem Schwanze.

---

A f f r o n t e n b u r g.

---

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,  
Das alte Schloß mit Thurm und Zinne  
Und seinem blöden Menschenvolt,  
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfah'n',  
Die auf dem Dach sich rasselnd dreh'te.  
Ein Jeder blickte scheu hinauf,  
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst  
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich  
Der alte Brummbär Boreas  
Anschnauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —  
Denn ach, es gab an jenem Orte  
Ein Echo, das im Wiederklatsch  
Boshast verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand  
Ein sphingezierter Marmorbrunnen,



Der immer trocken war, obgleich  
Gar manche Thräne dort geronnen.

Vermaledeiter Garten! Ach,  
Da gab es nirgends eine Stätte,  
Wo nicht mein Herz gekränkt ward,  
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,  
Worunter nicht Beleidigungen  
Mir zugefüget worden sind  
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,  
Hat Alles mitgetheilt der Ratte,  
Die ihrer Mühme Viper gleich  
Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch<sup>1</sup> —  
Und solcherweis erfahren konnte  
Die ganze schmutz'ge Sippchaft stracks  
Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen<sup>2</sup> waren schön,  
Und lieblich lockten ihre Düfte;  
Doch früh hinwinkend starben sie  
An einem sonderbaren Gifte.<sup>3</sup>

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem  
Die Nachtigall, der edle Sprosser,  
Der jenen Rosen sang sein Lied; —  
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.<sup>4</sup>

<sup>1)</sup> dem Better Frosch —

<sup>2)</sup> Des Gartens Blumen

<sup>3)</sup> Sie welkten hin, sie starben früh  
An einem ungesunden Gifte.

<sup>4)</sup> Dasselbe ungesunde Gift,  
Das hat auch späterhin getödtet  
Die Nachtigall, die einst ihr Lied  
Den kranken Rosen vorgekört.

Bermaledeiter Garten! Ja,  
Es war, als ob ein Fluch drauf lasse;  
Manchmal am hellen, lichten Tag  
Mich dort Gespensterfurcht erfasste.<sup>5</sup>

Mich grinste an der grüne Spul,  
Er schien mich grausam zu verhöhnen,  
Und aus den Tarusbüschen drang  
Als bald ein Ätzen, Röcheln, Stöhnen.<sup>6</sup>

Am Ende der Allee erhob  
Sich die Terrasse, wo die Wellen  
Der Nordsee zu der Zeit der Fluth  
Tief unten am Gestein zerschellen.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer.  
Dort stand ich oft in wilden Träumen.  
Brandung war auch in meiner Brust —  
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,  
Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen,  
Die kläglich brach der harte Fels,  
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn  
Vorüber nach beglückten Landen —  
Doch mich hielt das verdamnte Schloß  
Gefesselt in verfluchten Banden.

<sup>5</sup> Ein Geisterschauer mich ergriff  
Am hellen, lichten Tag zuweilen  
In jenem Garten — Grauensast  
Scholl in der Fern' der Hunde heulen.

<sup>6</sup> Der grüne Spul, er pflögte mich  
Unbetelmlich höhnisch anzugrinsen;  
Wie leichenwitternd hört' ich dann  
Den Schloßhund in der Ferne winseln.

## Bum „Cazarus.“

---

### 1.

Laß die heil'gen Parabolen,  
Laß die frommen Hypothesen —  
Suche die verdammten Fragen  
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,  
Unter Kreuzlast der Gerechte,  
Während glücklich als ein Sieger  
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa  
Unser Herr<sup>1)</sup> nicht ganz allmächtig?  
Oder treibt er selbst den Unfug?  
Ach, Das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,  
Bis man uns mit einer Handvoll  
Erde endlich stopft die Mäuler —  
Aber ist Das eine Antwort?

---

1) Gott der Herr

2.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau  
Zärtlich ans Herz geschlossen;  
Ach! meine Haare wurden grau,  
Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich' krank,  
Sie küßte mir blind die Augen;  
Das Mark aus meinem Rückgrat trank  
Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin  
Der Geist ist eingekerkert —  
Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,  
Er tobt und rast und berserkert.

Dhnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch  
Wird keine Fliege tödten.  
Ertrage die Schickung, und versuch,  
Gefinde zu flennen, zu beten.

---

3.

Wie langsam kriechet sie dahin,  
Die Zeit, die schauerhafte Schnecke!  
Ich aber, ganz bewegungslos  
Blieb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle bringt  
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungsschimmer;  
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft  
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich gestorben längst;  
Es sind vielleicht nur Spulgestalten  
Die Phantasieen, die des Nachts  
Im Hirn den bunten Umzug halten.<sup>1</sup>

Es mögen wohl Gespenster sein,  
Altheidnisch göttlichen Gelichters;  
Sie wählen gern zum Tummelplatz  
Den Schädel eines todtten Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,  
Das nächtlich tolle Geistertreiben,<sup>2</sup>  
Sucht des Poeten Leichenhand  
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

1) Vielleicht sind, ach! nur Spulgestalten  
Die Phantasien, die mir im Hirn  
Den nächtlich bunten Umzug halten.

2) Die schaurig süßen Orgia  
Der Nacht, das tolle Geistertreiben.

4.

Einst sah ich viele Blumen blühen  
An meinem Weg; jedoch zu faul,  
Mich pflückend nieder zu bemühen,  
Nitt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Setzt, wo ich todesfleh und elend,  
Setzt, wo geschaufelt schon die Gruft,  
Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,  
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe  
Viole brennt mir stets im Hirn.  
Wie reut es mich, daß ich dieselbe  
Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Lethe's Wasser haben  
Noch jetzt verloren nicht die Macht,  
Das dumme Menschenherz zu laben  
Mit des Vergessens süßer Nacht.

---

5.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,  
Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;  
Ich hört' ihr Weinen und ihr Röcheln,  
Und habe ruhig zugefehn.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,  
Und bis zum Kirchhof ging ich mit;  
Hernach, ich will es nicht verbergen,  
Speißt' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß  
Denk' ich der längstverstorbnen Schar;  
Wie lodernd plötzliche Verliebnis  
Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Besonders sind es Julchens Thränen,  
Die im Gedächtnis rinnen mir;  
Die Wehmuth wird zu wildem Sehnen,  
Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die todte Blume  
Im Fiebertraum; alsdann zu Muth  
Ist mir, als böte sie posthume  
Gewährung meiner Liebesgluth.<sup>1</sup>

<sup>1</sup>) Ich ruf' nach dir, du todte Blume,  
Im Fiebertraum wird mir zu Muth  
Manchmal, als läsest du, posthume  
Gewährung schenkend meiner Gluth.  
(Im Fiebertraum; — mir wird zu Muth  
Alsdann, als bötest du posthume  
Gewährung meiner letzten Gluth.)

Statt mit dieser und der oben folgenden, schloß das Gedicht ursprünglich mit nachstehender Strophe:

O Julia, du weißt, ich habe  
Dich stets geliebt, o Julia!  
Ich komm', ich hol' dich aus dem Grabe, —  
Ich liebe dich, du weißt es ja. —

O zärtliches Phantom, umschließe  
Mich fest und fester, deinen Mund  
Drück ihn auf meinen Mund — versüße  
Die Bitternis der letzten Stund'!

---

6.\*

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,  
So Männer wie Frauenzimmer,  
Ich habe große Dummheiten gemacht —  
Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebär —  
Wozu das viele Gewimmer?  
Wer nie im Leben thöricht war,  
Ein Weiser war er nimmer.

---

7.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,  
So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich  
Der Stunde, wo dein Herze sich erschlösse,  
Und sich daraus Begeisterung ergösse —

\*) Zum erstenmal abgedruckt aus dem Manuscript der „Vermischten Schrif-  
ten.“ Bd. I.



Begeisterung für jene hohen Dinge,  
Die zwar Verstand und Prosa achten gringe,  
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten  
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,  
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.  
Die Sonne lachte; aus den liebevollen  
Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnellen und die Rosen sandten  
Uns rothe Küsse, die wie Flammen brannten.  
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien  
Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,  
Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Bier,  
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Netscher;  
Ein Herzchen im Korsett ' wie'n kleiner Gletscher.

---

8.

Vom Schöppenstein der Vernunft  
Bist du vollständig freigesprochen;  
Das Urtheil sagt: „Die Kleine hat  
Durch Thun und Reden Nichts verbrochen.“

Sa, stumm und thatlos standest du,  
Als mich verzehrten tolle Flammen —

<sup>1)</sup> Ein Herzchen in der Brust

Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,  
Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht  
Klagt eine Stimme, die bezichtigt  
Des bösen Willens dich, und sagt,  
Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,  
Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;  
Sedoch am Morgen, mit dem Traum,  
Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund  
Mit ihren Alten sich geflüchtet —  
Nur Eins bleibt im Gedächtnis mir,  
Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

---

9.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich  
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;  
Er zeigte blendend hell, wie tief  
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!  
Dich, die in meines Lebens Bildnis  
So schweigsam standest wie ein Bildnis,  
Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!  
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,  
Aus ihrem Auge Thränen brechen,  
Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!  
Auch du erbarm dich mein und spende  
Die Ruhe mir, o Gott, und ende<sup>1</sup>  
Die schreckliche Tragödia.

---

10.

Die Gestalt der wahren Sphinx  
Weicht nicht ab von der des Weibes;  
Fasellei ist jener Zusatz  
Des betagten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Räthsel  
Dieser wahren Sphinx. Es hatte  
Kein so schweres zu errathen  
Frau Jokastens Sohn und Gatte.

Doch zum Glücke kennt sein eignes  
Räthsel nicht das Frauenzimmer;  
Sprach' es aus das Lösungswort,  
Fiele diese Welt in Trümmer.

<sup>1)</sup> Erbarm auch du dich mein und spende,  
O Gott, mir Ruhe bald; ach, ende

11.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,  
Sie grinzen und spinnen,  
Sie seufzen und sinnien;  
Sie sind gar häßlich anzuschauen.

Die Erste trägt den Rocken,  
Sie dreht die Fäden,  
Befeuchtet jeden;  
Deßhalb ist die Hängelippe so trocken.

Die Zweite läßt tanzen die Spindel;  
Das wirbelt im Kreise,  
In drolliger Weise;  
Die Augen der Alten sind roth wie Zindel.

Es hält die dritte Parze  
In Händen die Schere,  
Sie summt Miserere;  
Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.

O spute dich und zerschneide  
Den Faden, den bösen,  
Und laß mich genesen  
Von diesem schrecklichen Lebensleide!

---

12.

Nich locken nicht die Himmelsauen  
Im Paradies, im sel'gen Land;  
Dort find' ich keine schönre Frauen,  
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen  
Köunt' mir ersetzen dort mein Weib;  
Auf Wolken sitzend Psalmen fingen,  
Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr! ich glaub', es wär' das Beste,  
Du ließeß mich in dieser Welt;  
Heil nur zuvor mein Leibgebreste,  
Und sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster  
Die Welt; jedoch ich bin einmal  
Gewöhnt, auf diesem Erdbeschpfaster  
Zu schlendern durch das Jammerthal.

Genieren wird das Weltgetreibe  
Mich nie, denn selten geh' ich aus;  
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe  
Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,  
Trinkt meine Seele die Musik  
Der holden Stimme mit Ergehen.  
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage  
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh  
Hinleben noch viel' schöne Tage  
Bei meiner Frau im statu quo!

---

13.\*

„Nicht gedacht soll seiner werden!“  
Aus dem Mund der armen alten  
Esther Wolf hört' ich die Worte,  
Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen,  
Angedenken hier auf Erden,  
Ist die Blume der Verwünschung —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluthen  
Deiner Klagen und Beschwerden,  
Doch von ihm sei nie die Rede —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,  
Nicht im Liede, nicht im Buche —  
Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,  
Du verkaufst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,  
Wenn, geweckt von den Fanfaren

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Rußenalmanach.“ 7. Jahrgang, 1857.

Der Posaunen, schlotternd wallen  
Zum Gericht die Todtenscharen,

Und alldort der Engel abliest  
Vor den göttlichen Behörden  
Alle Namen der Geladnen —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

---

14.\*

Die Liebe begann im Monat März,  
Wo mir erkrankte Sinn und Herz.  
Doch als der Mai, der grüne, kam:  
Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um Drei  
Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,  
Die hinter der Linde liegt versteckt,  
Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum  
Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum  
Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,  
Wir hatten zu reden viel' wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.  
Die Stunden schwanden, das Abendroth  
Erlösch. Doch saßen wir lange Zeit  
Und weinten in der Dunkelheit.

---

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Mufenalmanach“, 7. Jahrgang. 1857.

15.\*

Dich fesselt mein Gedankenbann,  
Und was ich dachte, was ich sann,  
Das mußt du denken, mußt du finnen —  
Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch,  
Und wo du bist, da ist er auch;  
Du bist sogar im Bett nicht sicher  
Vor seinem Russe und Gelicher!

Mein Leib liegt todt im Grab, jedoch  
Mein Geist, der ist lebendig noch,  
Er wohnt gleich einem Hauskobolde  
In deinem Herzchen, meine Holde!

Bergönn das traute Nestchen ihm,  
Du wirfst nicht los das Ungethüm,  
Und flöhest du bis China, Japan —  
Du wirfst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reist,  
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,  
Und denken mußt du, was ich sann —  
Dich fesselt mein Gedankenbann!

---

\*) Nur mitgetheilt von A. Reißner in dessen „Nachträgen zu den Erinnerungen an G. Heine.“



16.\*

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen,  
Laß grausam schinden mein Gesicht,  
Laß mich mit Ruthen peitschen, fläupen —  
Nur warten, warten laß mich nicht!

Laß mit Torturen aller Arten  
Verrenken, brechen mein Gebein,  
Doch laß mich nicht vergebens warten,  
Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis Sechse  
Hab gestern ich umsonst geharrt —  
Umsonst; du kamst nicht, kleine Here,  
So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungebuld hielt mich umringelt  
Wie Schlangen; — jeden Augenblick  
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,  
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schnaube,  
Und Satanas raunt mir ins Ohr:  
Die Fotosblume, wie ich glaube,  
Moquiert sich deiner, alter Thor!

---

\*) Nur mitgetheilt von A. Reiskner in dessen „Nachträgen zu den Erinnerungen an H. Heine.“

17.\*

Wer ein Herz hat und im Herzen  
Liebe trägt, ist überwunden  
Schon zur Hälfte; und so lieg' ich  
Jetzt geknebelt und gebunden — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge  
Ausgeschnitten meiner Leiche;  
Denn sie fürchten, redend kam' ich  
Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Todte  
In der Gruft, und nie verrathen  
Werd' ich die an mir verübten  
Lächerlichen Frevelthaten.

\*) Die nachfolgenden Gedichte, Nr. 17 — 24, sind nur abgedruckt in Schab's  
„Deutschem Musenalmanach,“ 7. Jahrgang, 1857.

---

18.

Nachts, erfasst vom wilden Geiste,  
Streck' ich die geballten Fäuste  
Drohend aus — jedoch erschläfft  
Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,  
Und ich sterbe ungerochen.  
Auch kein Blutsfreund, zornentsammt,  
Übernimmt das Rächeramt.

Ah! Blutsfreunde sind es eben,  
Welche mir den Tod gegeben,  
Und die schänd'ge Meuchelthat  
Ward verübet durch Verrath.

Siegfried gleich, dem hörnen Reden,  
Wussten sie mich hinzustrecken —  
Leicht erspäht Familienlist,  
Wo der Held verwundbar ist.

---

19.

Ganz entseztlich ungesund  
Ist die Erde, und zu Grund,  
Ja, zu Grund muß Alles gehn,  
Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,  
Die dem Boden als Miasmen  
Stumm entsteigen und die Lüfte  
Schwängern mit dem argen Gifte?

Solche Frauenblumen, welche  
Raum erschlossen ihre Kelche  
Den geliebten Sonnenküssen,  
Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,  
Trifft unsichtbar das Geschloß;  
Und die Kröten sich beeifern,  
Ihren Vorber zu beeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,  
Das ist heute schon vermodert;  
Seine Feier mit Verdruß  
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne!  
Halten sich in sicherer Ferne  
Von dem bösen Erdenrund,  
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne! wollen nicht  
Leben, Ruhe, Himmelslicht  
Hier einbüßen, hier auf Erden,  
Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken  
In den Twieten, welche stinken,  
In dem Mist, wo Würmer kriechen,  
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben  
Vom fatalen Erdentreiben,  
Von dem Klügel und Geruddel,  
Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe  
Schaun sie oft auf unser Wehe;  
Eine goldne Thräne fällt  
Dann herab auf diese Welt.

---

20.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.  
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier  
Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,  
Hat manche schöne Gluthen angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht  
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —  
Und jetzt soll ich verlassen, was so theuer,  
So lieb und theuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entfällt das Saitenspiel. In Scherben  
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben  
An meine übermüth'gen Lippen presste.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!  
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben  
In diesem traulich süßen Erdenneste!

---

21.

Ich seh' im Stundenglase schon  
Den kargen Sand zerrinnen.  
Mein Weib, du engelsüße Person!  
Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,  
Da hilft kein Widerstehen,  
Er reißt die Seele aus dem Leib —  
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,  
Wo sie so gerne bliebe.  
Sie zittert und flattert — „Wo soll ich hinaus?“  
Ihr ist wie dem Floß im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',  
Wie sehr ich mich winde und wende;  
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,  
Sie müssen sich trennen am Ende.

---

22.

Den Strauß, den mir Mathilde band  
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand  
Weiß' ich ihn ab. — Nicht ohne Grauen  
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr  
Dem schönen Leben angehör',  
Daß ich verfallen dem Todtenreiche,  
Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt  
Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt  
Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,  
Sind mir die Thränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah  
Den Tanz der Ratten der Opera —  
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe  
Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor  
Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor  
Von parfümierten Erinnerungen —  
Das kommt auf einmal herangesprungen,

Mit Kastagnetten und Cymbelklang,  
In flittrigen Rädchen, die nicht zu lang;  
Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,  
Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen  
Die Düfte, die von alten Tagen  
Mir boshaft erzählt viel' holde Schwänke —  
Ich weine, wenn ich ihrer gedenke — —

---

23.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,  
Zu hüten dich auf dieser Welt;  
Hab' dich mit meinem Brod' geäht,  
Mit Wasser aus dem Born gelegt.  
Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,  
Hab' ich dich an der Brust erwärmt.  
Hier hielt ich fest dich angeschlossen;  
Wenn Regengüsse sich ergossen,  
Und Wolf und Waldbach um die Wette  
Geheult im dunkeln Felsenbette,  
Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.  
Selbst wenn den höchsten Lann zersplittert  
Der Wetterstrahl — in meinem Schoß  
Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei  
Der blasse Tod! Die Schäferei,  
Das Hirtenpiel, es hat ein Ende.  
O Gott, ich leg' in deine Hände  
Zurück den Stab. — Behüte du  
Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'  
Bestattet bin — und dulde nicht,  
Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —



O schütz' ihr Fließ vor Dornenbächen  
Und auch vor Sümpfen, die besiedeln;  
Laß überall zu ihren Füßen  
Das allerliebste Futter sprießen;  
Und laß sie schlafen, sorgenlos,  
Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

---

24.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht  
Ob ihrem Leben — beneiden  
Will ich sie nur ob ihrem Tod,  
Dem schmerzlos raschen Verschwinden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt  
Und Lachen auf der Lippe,  
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —  
Da trifft sie jählings die Sippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,  
Die noch wie lebend blühten,  
Gelangten in das Schattenreich  
Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,  
Sind Todte von guter Miene,  
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof  
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!  
Schon sieben Jahre mit herben,  
Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich  
Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,  
Damit man mich bald begrabe;  
Du weißt ja, daß ich kein Talent  
Zum Martyrthume habe.

Ob deiner Inkonzistenz, o Herr,  
Erlaube, daß ich staune:  
Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst  
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn  
Und macht mich melancholisch,  
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',  
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,  
Wie andre gute Christen —  
O Miserere! Verloren geht  
Der beste der Humoristen!

---

H a l l e l u j a.\*

---

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern',  
Sie zeugen von der Macht des Herrn;  
Und schaut des Frommen Aug' nach oben,  
Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,  
Auf Erden schon find' ich genung  
Kunstwerke, welche Gott erschaffen,  
Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts  
Senkt sich bescheidenlich mein Blick  
Und findet hier das Meisterstück  
Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,  
Wie lieblich auch in stiller Nacht  
Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,  
Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,  
Sie sind nur eitel Pfennigskerzen,  
Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,  
Das in der Brust des Menschen flammt.

\*) Nur abgedruckt in Schab's „Deutschem Musesalmanach,“ 7. Jahrgang, 1857.

Das ist die Welt in Miniatur,  
Hier giebt es Berge, Wald und Flur,  
Einöden auch mit wilden Bestien,  
Die oft das arme Herz beläst'gen. —

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,  
Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,  
Biel' bunte Gärten, grüne Rasen,  
Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier giebt's Fontänen, welche springen,  
Derweilen arme Nachtigallen,  
Um schönen Rosen zu gefallen,  
Sich an den Hals die Schwindsucht fangen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;  
Heut ist das Wetter warm und licht,  
Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,  
Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,  
Die Winde stürmen fürchterlich,  
Und endlich floßt herab der Schnee,  
Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber giebt es Winterspiele,  
Vermummt erscheinen die Gefühle,  
Ergeben sich dem Mummenschanz  
Und dem berauschten Mastentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden  
Beschleicht sie oft geheimes Leiden,  
Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,  
Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!  
Es ist das Eis, das jezo bricht;  
Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,  
Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;  
Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —  
Der Lenz, die schöne Jahreszeit,  
Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,  
Hier unten groß, wie in der Höh',  
Ich singe ihm ein Kyrie  
Eleson und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß  
Das Menschenherze, und er blies  
Hinein des eignen Odems Geist,  
Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,  
Fort mit dem lieberlichen Tanz  
Der Musen, fort! in frommern Weisen  
Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!  
David's frommer Harfenklang  
Begleite meinen Lobgesang!  
Mein Psalm ertönt: Halleluja!

### Himmelfahrt.

---

Der Leib lag auf der Todtenbah'r,  
Jedoch die arme Seele war,  
Entrissen irdischem Getümmel,  
Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft' sie an die hohe Pforte,  
Und seufzte tief und sprach die Worte:  
„Sanct Peter, komm und schließe auf!  
Ich bin so müde vom Lebenslauf —  
Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen  
Im Himmelreich, ich möchte spielen  
Mit lieben Englein Blindetuh  
Und endlich genießen Glück und Ruh!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jekund,  
Auch klrirt es wie ein Schlüsselbund,  
Und aus einem Gitterfenster am Thor  
Sanct Peter's Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,  
Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,  
Die Tagediebe, die Hottentotten —  
Sie kommen einzeln und in Rotten,  
Und wollen in den Himmel hinein  
Und Engel werden und selig sein.  
Holla! Holla! Für Galgengesichter  
Von eurer Art, für solches Gesichter

Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —  
Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.  
Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle  
Zum schwarzen Pfuhe der ewigen Hölle!“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht  
Im Polterton verharren, er spricht  
Gutmüthig am Ende die tröstenden Worte:  
„Du arme Seele, zu jener Sorte  
Halunken scheinst du nicht zu gehören —  
Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,  
Weil heute mein Geburtstag just  
Und mich erweicht barmherzige Lust —  
Nenn mir daher die Stadt und das Reich,  
Woher du bist; sag mir zugleich,  
Ob du vermählt warst? — Ehliches Dulden  
Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;  
Ein Ehmann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,  
Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,  
Die Vaterstadt ist Berlin geheißten.  
Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette  
Pfleger zu wässern die jungen Kadette;  
Sie fließt gemüthlich über, wenn's regent —  
Berlin ist auch eine schöne Gegend!  
Dort bin ich Privatdocent gewesen,  
Und hab' über Philosophie gelesen —  
Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,  
Doch hat sie oft entsetzlich kratzelt,  
Besonders wenn im Haus kein Brot —  
Drauf bin ich gestorben und bin jetzt todt.“

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!  
Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.

Wahrhaftig, ich begreife nie,  
Warum man treibt Philosophie.  
Sie ist langweilig und bringt Nichts ein,  
Und gottlos ist sie obendrein;  
Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,  
Und endlich wird man geholt vom Teufel.  
Gejammert hat wohl deine Kantuppe  
Oft über die magre Wassersuppe,  
Woraus niemals ein Auge von Fett  
Sie tröstend angelächelt hätt' —  
Nun, sei getrost, du arme Seele!  
Ich habe zwar die strengsten Befehle,  
Zu weiden, der sich je im Leben  
Mit Philosophie hat abgegeben,  
Zumalen mit der gottlos deutschen,  
Ich soll ihn schimpflich von hinten peitschen —  
Doch mein Geburtstag, wie gesagt,  
Ist eben heut, und fortgejagt  
Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf  
Das Himmelsthor, und jeho lauf  
Geschwind herein —

„Setzt bist du geborgen!  
Den ganzen Tag, vom frühen Morgen  
Bis Abends spät, kannst du spazieren  
Im Himmel herum, und träumend flanieren,  
Auf edelsteingepflasterten Gassen.  
Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen  
Mit Philosophie; du würdest mich  
Kompromittieren fürchterlich —  
Hörst du die Engel singen, so schneide  
Ein schiefes Gesicht verkürzter Freude, —  
Hat aber gar ein Erzengel gesungen,  
Sei gänzlich von Begeistrung durchdrungen,



Und sag ihm, daß die Malibran  
Niemals besessen solchen Sopran —  
Auch applaudiere immer die Stimm'  
Der Cherubim und der Seraphim,  
Vergleiche sie mit Signor Rubini,  
Mit Mario und Tamburini —  
Gieb ihnen den Titel von Excellenzen  
Und kniebre nicht mit Reverenzen.  
Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,  
Sie wollen alle geschmeichelt werden —  
Der Weltkapellenmeister hier oben,  
Er selbst sogar, hört gerne loben  
Gleichfalls seine Werke, er hört es gern  
Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,  
Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm  
Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht  
Des Himmels einmal Langweile macht,  
So komm zu mir; dann spielen wir Karten.  
Ich kenne Spiele von allen Arten,  
Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.  
Wir trinken auch — Doch, Apropos!  
Begegnet dir von ungefähr  
Der liebe Gott, und fragt dich, woher  
Du seiest, so sage nicht: aus Berlin,  
Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

---

### Die Wahlverlobten.

---

Du weinst und siehst mich an, und meinst,  
Daß du ob meinem Elend weinst —  
Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt  
Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht  
Zuweilen dein Gemüth beschleicht  
Die Ahnung, die dir offenbart,  
Daß Schicksalswille uns gepaart?  
Vereinigt, war uns Glück hienieden,  
Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,  
Wir sollten uns einander lieben.  
Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,  
Hier wär' erwacht dein Selbstbewusstsein;  
Ich hätt' dich aus dem Pflanzenthume  
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,  
Empor zu mir, zum höchsten Leben —  
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Setzt, wo gelöst die Räthsel sind,  
Der Sand im Stundenglas verrinnt —  
O weine nicht, es musste sein —  
Ich scheide, und du welkst allein;  
Du welkst, bevor du noch geblüht,  
Erlöschest, eh' du noch geglüht;

Du stirbst, dich hat der Tod erfasst,  
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,  
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,  
Wenn im Momente des Erkennens  
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!  
Der Willkommen ist zu gleicher Zeit  
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut  
Auf immerdar. Kein Wiedersehn  
Giebt es für uns in Himmelshöhn.  
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,  
Du wirst zerrieben, wirst verhallen.  
Viel anders ist es mit Poeten,  
Die kann der Tod nicht gänzlich tödten.  
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,  
Wir leben fort im Land der Dichtung,  
In Avalun, dem Feenreiche —  
Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

---

F ü r d i e M o u c h e.\*

---

Es träumte mir von einer Sommernacht,  
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze  
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,  
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

\*) Dies vermutlich letzte Gedicht Heine's, im Januar 1856 geschrieben, ist nur in H. Meißner's „H. Heine; Erinnerungen u. a.“ abgedruckt.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Auauf,  
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,  
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,  
Als ob sie spötte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings  
Portale, Giebelbächer und Skulpturen,  
Wo Mensch und Thier vermisch't, Centaur und Sphinx,  
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorsarkophag  
Ganz unversehrt unter den Ruinen,  
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag  
Ein todt'rer Mann mit leidend sanften Mienen.

Karyatiden mit gerechtem Hals,  
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.  
An beiden Seiten sieht man ebenfalls  
Viel basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olympos Herrlichkeit  
Mit seinen lüderlichen Heidengöttern,  
Adam und Eva stehn dabei, sind Weid'  
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Troja's Untergang und Brand,  
Paris und Helena, auch Hektor sah man;  
Moses und Aaron gleich daneben stand,  
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Deßgleichen war zu sehn der Gott Amur,  
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,  
Pluto und Proserpine und Merkur,  
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaam's  
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —  
Dort sah man auch die Prüfung Abraham's  
Und Loth, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',  
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,  
Die Hölle sah man hier und Satanas,  
Und Petrus mit dem großen Himmelschüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert  
Des geilen Jovis Brunst und Frevelthaten,  
Wie er als Schwan die Leda hat verführt,  
Die Danae als Regen von Dufaten.

Hier war zu sehn Diana's wilde Jagd,  
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,  
Hier sah man Herkules in Frauentracht,  
Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn,  
Am Berg steht Israel mit seinen Oesen,  
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn  
Und disputieren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,  
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke  
Judäa's! Und in Arabeskenart  
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! derweilen solcherlei  
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,  
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei  
Der todte Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'  
Stand eine Blume, räthselhaft gestaltet,  
Die Blätter schwefelgelb und violett,  
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion  
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,  
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,  
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugnis, heißt es, gebe diese Blum',  
Und alle Marterinstrumente, welche  
Dem Henker dienten bei dem Märtyrthum,  
Sie trüge sie abkonterfeit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion  
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,  
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkrön',  
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,  
Und über meinen Leichnam niederbeugend,  
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,  
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltsamlich,  
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,  
Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,  
Und das ist Sie — die Liebste, ja, Dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,  
An deinen Rüssen must' ich dich erkennen.  
So zärtlich keine Blumenlippen sind,  
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt  
Hat meine Seel' beständig dein Gesicht,  
Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,  
Was du verschwiegen dachtest im Gemüthe —  
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüthe.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,  
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!  
Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,  
Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,  
Den Westwind frage, was er weht und wimmert,

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,  
Frag, was sie duften, Nachtviole' und Rosen —  
Doch frage nie, wovon im Mondenschein  
Die Marterblume und ihr Todter kosen!

Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß  
In meiner schlummerkühlen Marmortruhe  
Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß  
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,  
Nur du kannst uns die beste Wollust geben,  
Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',  
Giebt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,  
Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhoben;  
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,  
Ach, meine Blum' verscheuchte dieses Toben!

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm  
Ein Zanken, ein Gekleise, ein Getlässe.  
Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —  
Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?  
Und disputieren diese Marmorschemen?  
Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan  
Wetteifernd wild mit Mosès Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,  
Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,  
Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer  
In zwei Partein: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's  
Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,  
Da war zumal der Esel Balaam's,  
Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem I—a, I—a, dem Gewiehr,  
Dem schluchzend etelhaften Mißlaut, brachte  
Mich zur Verzweiflung schier das dumme Thier,  
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

---



E p i l o g.

---

Unser Grab erwärmt der Ruhm.  
Thorenworte! Narrenthum!  
Eine bessere Wärme giebt  
Eine Ruhmagd, die verliebt  
Uns mit dicken Lippen küßt  
Und beträchtlich riecht nach Mist.  
Gleichfalls eine bessere Wärme  
Wärmt dem Menschen die Gedärme,  
Wenn er Glühwein trinkt und Punsch  
Oder Grog nach Herzenswunsch  
In den niedrigsten Spelunken,  
Unter Dieben und Halunken,  
Die dem Galgen sind entlaufen,  
Aber leben, athmen, schnaufen,  
Und beneidenswerther sind,  
Als der Thetis großes Kind. —  
Der Pelide sprach mit Recht:  
„Leben wie der ärmste Knecht  
In der Oberwelt, ist besser,  
Als am stygischen Gewässer  
Schattenführer sein, ein Heros,  
Den besungen selbst Homeros.“

---

## N o t e n.

---

### I.

Zu Seite 21:

### R h a m p s e n i t.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, Folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von Einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese Art hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen, wußte aber doch Niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unverfehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um

die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber seine Noth bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß Denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände wer er sei, Denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien Das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, passte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie Einen weinen oder wehklagen sähen, Den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne, und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er Das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und Alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Todten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht so bald die Menge Wein, die auslief, als sie sämmtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten, worüber er sich zornig stellte und Alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werbe er allmählich ruhiger und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch Der und Jener seinen Spaß mit ihm hatte und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschloffen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dablief. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an

derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt Solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, Folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen, und gab ihr auf, Jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr Jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da Einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, Den solle sie ergreifen und nicht herauslassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo Das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll Folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso wie die Andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders herunter genommen habe. Als sie Das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Todten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwichte schnell zur Thüre hinaus. Als nun auch Dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaugigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Strafslosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsinitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeheitesten Menschen; wiefern er nämlich die Ägyptier über alle Andere setzte, und ihn über die Ägyptier.“

(Herodot's Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

II.

Zu Seite 36:

**Schlachtfeld bei Hastings.**

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appelait Édith, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

III.

Zu Seite 164:

**E r i n n e r u n g.**

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franciskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol doch das Räßchen, das eben hineingefallen“ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Räßchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tobt. — Das Räßchen hat noch lange Zeit gelebt.“

(Heinrich Heine's „Reisebilder,“ — Sammtl. Werke, Band I, Seite 225.)

IV.

Zu Seite 195:

**Jehuda ben Halevy.**

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlenkette hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sängestempels Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liebes-speerschwinger, — der die Riesen des Gesanges hingestreck't, ihr Sieger und Bezwinger. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermuth, — fast schwindet vor ihnen Assaph's und Jeduthan's Kraft und Gluth, — und der Korachiten Gesang — dünkt zu lang. — Er brang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, — und entführte die herrlichsten Geräthe, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß Keiner nach ihm es betrete. — Und Denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erkennen die Kunst seines Ganges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Säger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, — in seinen Liebesliedern mild wie der Thau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klageklängen — läßt er strömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt.“

(Rabbi Salomo Al-Charifi über Rabbi Jehuda ben Halevy.)

# Nachträge.

---





(Zu Bb. XV., S. 88 und 89.)

### Der sterbende Almanfor.\*

---

Auf die schlafende Zuleima  
Fallen Thränen, glühend heiße;  
Meiner Thränen Fluth benetzt  
Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima  
Fällt mein Blut in rothen Tropfen;  
Und sie seufzet schwer im Traume,  
Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,  
Ohne Zunge in dem Munde,  
Hat nur Thränen, hat nur Blut,  
Blut aus tiefer Todeswunde.

---

\*) Diese spätere Umarbeitung des „Ständchen eines Mauren“ wurde, nebst den beiden folgenden Gedichten, nur in Nr. 86 der Wiener „Sonntagsblätter“, vom 5. September 1847, abgedruckt.

(Zu Bb. XVI., S. 254.)

R i t t y.

---

Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,  
Den Abend verbracht' ich so göttlich,  
Der Wein war gut und Ritty war schön,  
Und das Herz war unersättlich.

Die rothen Lippen, die küßten so wild,  
So stürmisch, so sinneverwirrend;  
Die braunen Augen schauten mich an  
So zärtlich, so knisternd, so girrend.

Das hielt mich umschlungen, und nur mit List  
Konnt' ich entschlipfen am Ende,  
Ich hatte mit ihrem eigenen Haar  
Ihr festgebunden die Hände.

---

(Zu Bb. XVI., S. 256.)

G e t r ä u m t e s G l ü c k.

---

Als die junge Rose blühte  
Und die Nachtigall gesungen,  
Hast du mich geherzt, geküßet  
Und mit Zärtlichkeit umschlungen.

Nun der Herbst die Ros' entblättert  
Und die Nachtigall vertrieben,  
Bist du auch davongeflogen,  
Und ich bin allein geblieben.

Lang und kalt sind schon die Nächte —  
Sag, wie lange wirst du säumen?  
Soll ich immer mich begnügen,  
Nur vom alten<sup>1)</sup> Glück zu träumen?

---

(Zu Bb. XVIII.)

F r a g m e n t.\*

---

Gott gab uns nur einen Mund,  
Weil zwei Mäuler ungesund;  
Mit dem einen Maule schon  
Schwächt zu viel der Erdensohn!  
Hat er jetzt das Maul voll Brei,  
Muß er schweigen unterdessen;  
Hätte er der Mäuler zwei,  
Löge er sogar beim Fressen.

<sup>1)</sup> von altem

<sup>2)</sup> Aus dem Nachlasse des Dichters hier zum ersten Male von H. Wehner mitgetheilt.

---

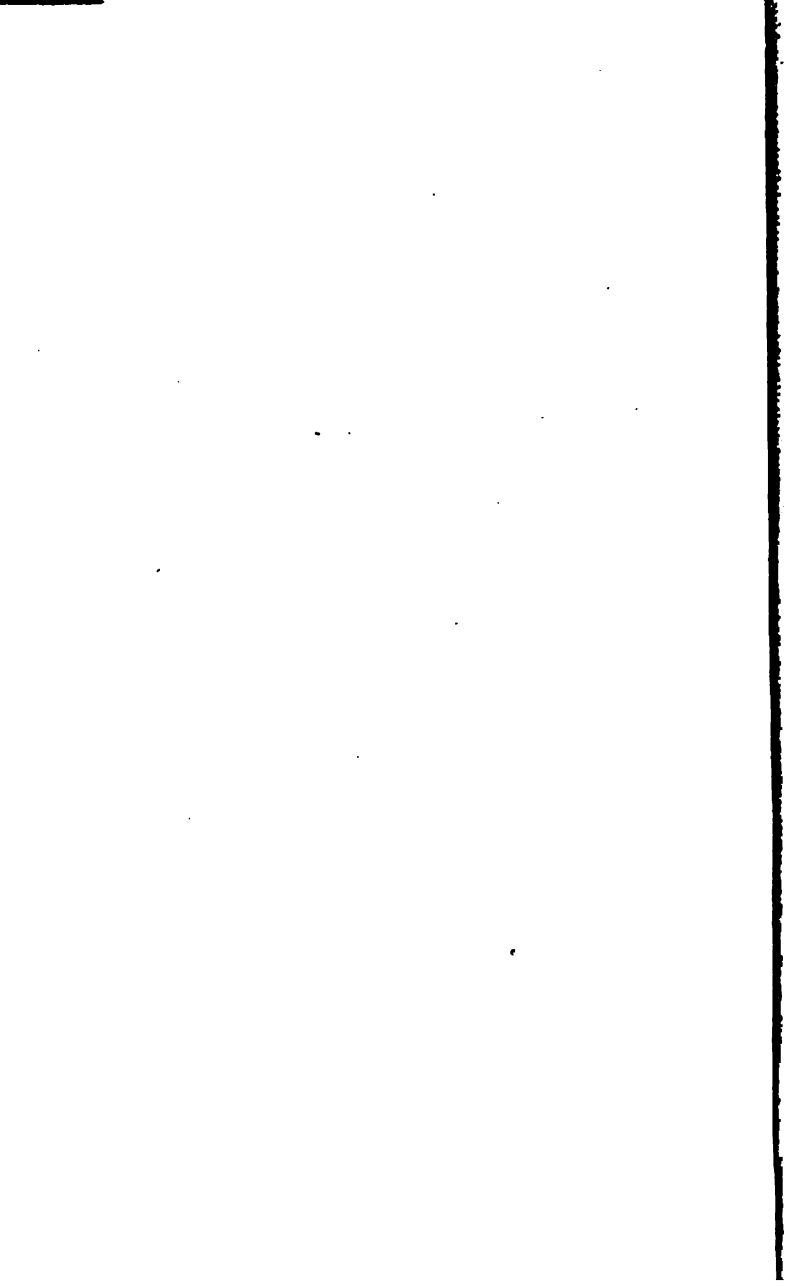
Wien. Druck von Jacob & Holzhausen.



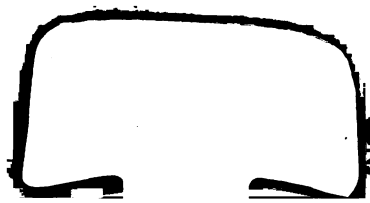


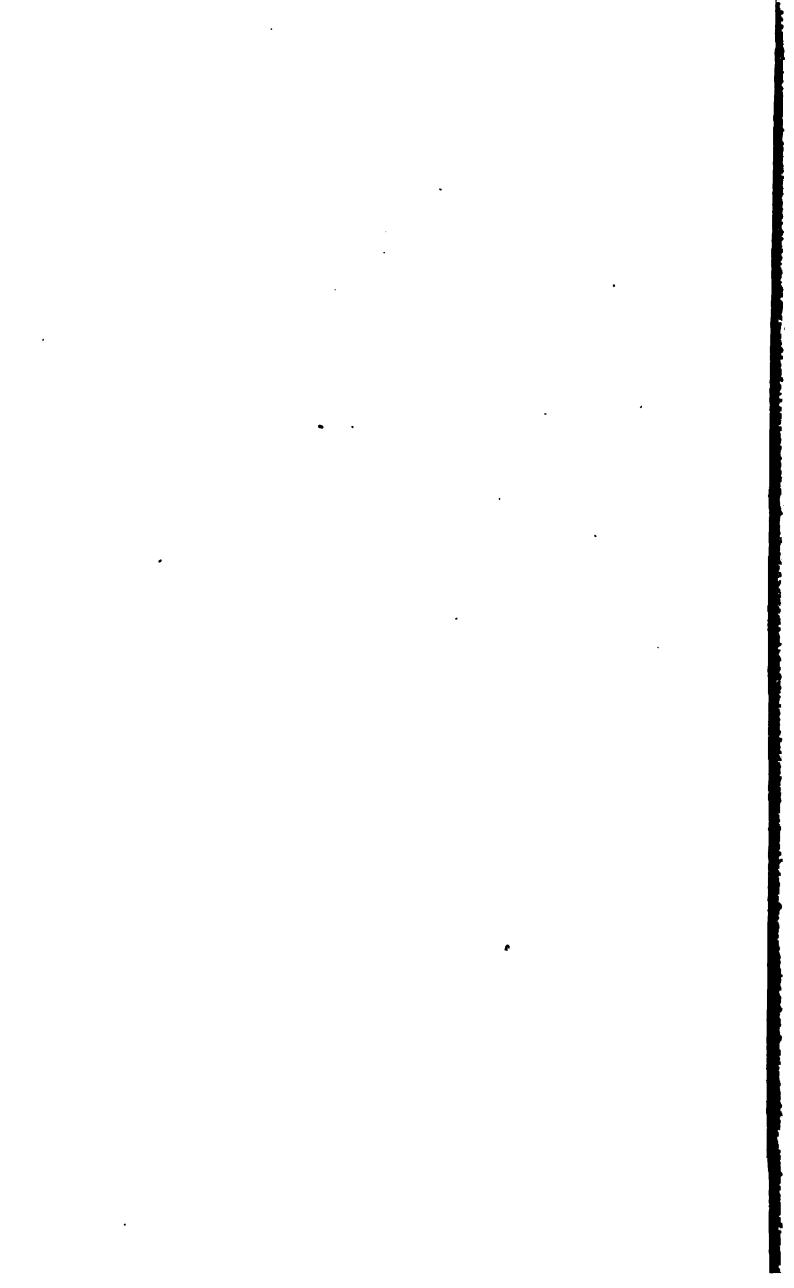












633

